33. Jahrgang 11. Heft 1. August 1921

134

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Preis jährlich 12.– Mk.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

PONTIFICII INSTITUTI

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Bischof Colmar von Mainz (Prof. Dr. Schrohe) 477
(Festgabe zum 40jährigen Gedenktag der Wahl des H. H. Bischofs Dr. Korum von Trier.)

Maria als Braut der zweiten göttlichen Person (Theologieprofessor Emil Springer S. J.) 488
(Festgabe zum 40jährigen Gedenktag der Bischofsweihe des H. H. Dr. Korum zu Rom.)

Das Formalobjekt der göttlichen Tugend der Hoffnung (P. Gregor v. Holtum O. S. B.) 505

Scholastische und moderne Philosophie (M. Follmann) 507

Akademische Missionsbestrebungen 513

Die heilige Eucharistie als Opfer (Prof. Dr. Chr. Schmitt) 515

Mitteilungen: Entscheidungen des Hl. Stuhles:
1. Einschaltung der Rosenkranzgeheimnisse 516
2. Aufhören der päpstlichen Ablässe 516
3. Verlegung der Ablässe 516
Ansprache des Papstes im geheimen Konsistorium 7. März 1921 . 517
(Dr. Franz Xaver Hecht P. S. M.)
Liturgische Entscheidungen (Dechant Dr. Ott) 518

Bücherschau: Arregui. Summarium Theologiae moralis (Prof. Dr. Hamm) 519
Gabriel, Erstkommunionunterricht in ausgearbeiteten Katechesen (Prof. Dr. Wickert) 520
Heilmaier, Familie und Seelsorge — Wiesebach, Mütter, Ein Erziehungsbüchlein (Bistumssekretär Kammer) 520, 521
Fischer, Der Beichtvater an Festtagen, Zusprüche (Professor Eisen) . . 521
Möchling, Dichters Werden (P. Pius Longard O. S. B.) 521
Wilk, Religiöse Bibliothek für Gebildete (P. Ignatius Stützle O. S. B.) . 521
Bitter, „Wollet auch ihr weggehen?" — „Baue dir selbst" (P. A. Kaltenbach O. M. J.) 522
Bergmann, Biblisches Leben aus dem Neuen Testament (Dr. Val. Weber, Univ.-Prof.) 522
Gutberlet, Die Meßfeier der griechisch-katholischen Kirche (P. Gemmel S. J.) 523
Rothes, Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die bildende Kunst aller Jahrhunderte (P. Rh.) 523
Klose, Weihnacht, Geschichtlein (P. Rh.) 523
Eingesandte Bücher 524
Inseraten-Anhang 525

Bischof Colmar von Mainz.

Von Prof. Dr. Schrohe, Mainz.

Festgabe zum 40jährigen Gedenktag

der Wahl des Straßburger Dompfarrers und Dompredigers Dr. M. F. Korum, eines großen Landsmannes und Nachfolgers des großen Colmar zum Bischof von Trier, am 12. Aug. 1881. Die durchsichtige rote Pyramide des Straßburger Domes müßte nach Seb. Münster „zu den sieben Wunderwerken der Welt für das achtest gesetzt werden." Und seine köstliche Lobeshymne auf das Elsaß schließt er mit dem historischen Satze: „daß ich es mit kurtzen Worten sag, es ist in dem ganzen Teutschen Land keine Gegenheit, die diesem Elsaß möchte vergleichen werden." D. R.

Wie das Sterberegister des Mainzer Standesamtes besagt, erschienen am Vormittag des 16. Dezember 1818 vor dem Beigeordneten und Zivilstandesbeamten der Stadt der Domglöckner Georg Marx und der Drechslermeister Johann Philipp Klee, um anzuzeigen, daß Joseph Ludwig Colmar, Bischof zu Mainz, Reichsbaron, Großkreuz des Großherzoglich Hessischen Verdienstordens, Mitglied der französischen Ehrenlegion, geboren zu Straßburg am 22. Juni 1760, am 15. Dezember 1818 abends einhalb sieben Uhr in dem Hause F. 222 (bischöfliches Haus) verschieden sei.

Als Sohn eines Sprachlehrers wurde er in bescheidenen Verhältnissen geboren. Doch waren die Eltern darauf bedacht, ihre Kinder, drei Mädchen und den einen Knaben, in Gottesfurcht zu erziehen. So kam es, daß Joseph Ludwig niemals in seinem Priesterberufe schwankend ward. Am 29. Juni 1779 beförderte ihn die Straßburger Universität zum Lizentiaten der Philosophie und am 27. Januar 1783 zum Baccalaureus der Theologie. Den 20. Dezember desselben Jahres empfing er durch den damaligen Straßburger Weihbischof die hl. Priesterweihe. Nun begann seine nimmer ermüdende Tätigkeit im Dienste des Herrn. Zuerst wirkte er an dem königlichen Kollegium, einer Art Gymnasium, aus dem er selbst hervorgegangen war, und freiwillig als Kaplan. Daneben beschäftigte ihn die Militärseelsorge. Die Revolution mit ihrer Religionsfeindlichkeit konnte seinen Eifer nicht lähmen, auch nicht, als auf seinen Kopf ein Preis von 1000 Reichstalern ausgesetzt war. Immer neue Auswege fand er, um den Verfolgern zu entgehen und Trostbedürftigen in Kellern und auf Speichern die Heilsmittel der Kirche zu spenden oder durch die Feier des Meßopfers neue Kraft zu verleihen. Bei der Wiedereinweihung des Straßburger Münsters gab er von dessen herrlicher Kanzel seinem Danke über den Umschwung der Verhältnisse beredten Ausdruck. „Sie sind dahin", sagte er u. a., „jene Tage der Verwirrung und des Schreckens, wo selbst die finsterste Nacht die flüchtige Tugend vor der sie verfolgenden Mordlust nicht mehr schützen konnte; . . . ja, der Herr ist gut, und seine Barmherzigkeit währet ewig." Seit diesem Zeitpunkte übte er in der Straßburger Bischofskirche das Predigeramt aus, gefeiert wegen seiner furchtlosen Treue in den Schreckenstagen, beliebt wegen der Anmut seiner Person und Vortragsweise, bewundert wegen des zielbewußten Strebens, dem Einzelnen, der Familie und dem Staate in wahrer Religiosität eine neue Grundlage zu schaffen. Aber bei den Worten ließ er es nicht bewenden. So gründete er eine

Bibliothek guter Bücher. Den Weg in die Herzen der Kranken und Verirrten öffnete ihm seine angeborene Liebenswürdigkeit und ein sehr zartes Mitempfinden.

Aus dieser segensreichen und beglückenden Straßburger Tätigkeit sollte er unversehens herausgerissen werden; denn ihm war das Mainzer Bistum zugedacht.

Zwei Umstände verhalfen Colmar ganz ohne sein Zutun zur bischöflichen Würde. Als er 1802 nach Paris reiste, um den dortigen Barmherzigen Schwestern die Krankenpflege in Straßburg zu erwirken, fand er Eingang in einen Kreis seeleneifriger Priester. Hier lernte ihn Abbé d'Astros, der spätere Kardinal und Erzbischof von Toulouse, kennen und schätzen. Er lenkte die Aufmerksamkeit seines Oheims, des Kultusministers Portalis, auf Colmar. Doch diesen empfahl der Regierung ebenso sehr die Art, wie er seine Abneigung gegen den neuernannten Bischof von Straßburg aus Gehorsam gegen den Staat und den Apostolischen Stuhl zurückdrängte und die Bevölkerung zu gleichem veranloßte. So wurde er am 6. Juli 1802 zu dem Hirten des eben erst errichteten Mainzer Bistums ausersehen. Auf seine Gegenvorstellungen mußte er die Worte Napoleons, des ersten Konsuls, vernehmen: „Das Vaterland und die Kirche ruft Sie."

Am 24. Thermidor 10 (12. August 1802) schrieb[1]) Colmar an den Bürger Maire der Stadt Mainz: „Der wichtige und ehrenvolle Posten, der mir anvertraut werden soll, bringt mich in glückliche und notwendige Beziehungen zu den Behörden des gleichen Bezirkes. Ich beeile mich, Sie um die Freundschaft und das Vertrauen zu bitten, welche das vollkommenste Einvernehmen zwischen den obersten Behörden begründen und immer eine Quelle des Friedens und der öffentlichen Wohlfahrt bilden. Ich habe nicht den Vorzug, Ihnen bekannt zu sein; doch werden Sie sich, wie ich hoffe, in Kürze davon überzeugen, daß Sie es mit einem Manne von aufrichtiger und biederer Gesinnung zu tun haben, der von dem einen Wunsche beseelt ist, seine Pflicht zu tun, indem er Gott gibt, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Sie würden mich, Bürger Maire, zu Danke verpflichten, wenn Sie mich im einzelnen über die unentbehrlichsten Einrichtungsgegenstände unterrichteten, mit denen ich mich selbst versorgen kann, damit ich nicht nach Ankunft in Ihrer Mitte durch häusliche Sorgen abgelenkt werde, sondern mich sogleich meinen Obliegenheiten zu widmen vermag. Setzen Sie mich nur in die Lage, vieles für das Wohl der Mainzer zu tun. Das ist es, wonach mein Herz verlangt. Gruß und Achtung Louis Colmar, Bischof von Mainz, Paris, rue St. Sauveur No. 35."

Am 24. August 1802 empfing er in der Karmelitenkirche zu Paris durch den jüngst bestellten Trierer Bischof, Karl Mannay, die bischöfliche Weihe. Am 28. August zeigte Portalis dem Präfekten von Mainz die Ernennung des Bischofs Colmar an und knüpfte daran die Weisung, ihn nach Gebühr zu empfangen. Am 8. Vendemiaire des Jahres 11 (30. September 1802) brachte die Mainzer Zeitung folgende Nachricht: Gestern Abends kam unser Bischof, Herr Colmar, in der größten Stille hier an.[2])

[1]) Bisher unveröffentlichter französischer Brief (Mainz. Stadtbibl. Reg.-Gen. 3070, Corresp. 1684). Herr Prof. Dr. Heidenheimer machte mich gütigst auf dieses Schriftstück und die anderen Inedita aufmerksam.

[2]) Als Wohnung war ihm das alte Seminar angewiesen worden (Usinger, Das Bistum Mainz, S. 50). Hennes, Mainz. Erzbischöfe, 3. Aufl., S. 342, und ebenso Remling, S. 199, Anm. 243, erblickt hierin das heutige alte Gymnasium, das

Diesen Morgen machten ihm der Präfekt, der Maire nebst den Adjunkten und dem Gemeinderate wie auch die richterlichen Behörden einen Besuch. Um 12 Uhr kündigte das Geläute aller Glocken seine erfolgte Ankunft an. Zum 11. Vendemiaire 11 (3. Oktober 1802) berichtet dieselbe Quelle: „Joseph Ludwig Colmar, Bischof zu Mainz, wurde heute zu dieser erhabenen Würde installiert. Dieses politisch religiöse Fest ward mit anständiger Feier und mit allgemeiner Teilnahme begangen. Unser Präfekt — es ist der vielgenannte Jeankon St. André —, einzig geleitet durch das Prinzip des Guten und Anständigen, hatte eine Ausnahme von dem Gesetze für diesen außerordentlichen Fall und einen Einzug in religiösem Zeremoniell nach der provisorisch bestimmten Kathedralkirche zu St. Peter[1]) gestattet. Der Herr Bischof in der Mitte der Mainzer Klerisei und begleitet von dem Generalsekretär der Präfektur, Bürger Fiesse, der bei dieser Gelegenheit die Stelle des Präfekten vertrat, dem Bürger Maire, dem Gemeinderate, den richterlichen Beamten, den Professoren der verschiedenen Schulen usw. begab sich morgens um 9 Uhr in genannte Kirche. Hier empfing ihn Bürger Turin, Pfarrer zu St. Ignaz, der im Namen des Herrn Erzbischofs von Mecheln — ihm war das neue Bistum Mainz unterstellt — die Installation vornahm. Zuerst überreichte dieser dem Herrn Bischofe die Schlüssel der Kirche, alsdann führte er ihn an die Kanzel und verkündete dem Mainzer Volke, daß es nun vernehmen würde, was es seit Jahrhunderten nicht gehört habe, seinen obersten Priester im Begriffe, in eigener Person seine ihm anvertrauten Gläubigen zu erbauen und zu unterrichten.[2]) Hierauf hielt der Herr Bischof eine gefühl- und salbungsvolle Rede . . . . . .“ Am Schlusse seiner kurzen Inhaltsangabe ruft der Berichterstatter aus: „Wer sieht aber nicht auch schon in dieser matten, unvollkommenen Skizze, daß der Geist des Evangeliums, der Geist des liebsten

bis 1773 das Seminarium ad S. Bonifatium gewesen war. Dr. Selbst, Colmar, S. 7, spricht das heutige Invalidenhaus als das alte Seminar an, da es seit 1773 als solches gedient hatte. Entscheidend ist in dieser Frage Schaab, der als Zeitgenosse berichtet. Er nennt in seiner Geschichte der Stadt Mainz, II, S. 255, ausdrücklich das heutige alte Gymnasium als erste Wohnung Colmars.

[1]) St. Peter blieb zunächst auch weiterhin Kathedrale. Am 11. Floréal 11 (1. Mai 1803) bescheinigte Jos. Louis, Evêque de Mayence, daß Bürger Kraft, Sakristan der ehemaligen Jesuitenkirche, von den zum Schulfond gehörigen Paramenten zehn rote Tücher, sechs grüne gebildete Teppiche sowie einen großen von Atlas nach St. Peter geliehen habe; mit ihnen sollten die für die Autoritäten bestimmten Plätze bedeckt werden (Mainz. Stadtbibl.).

[2]) Es wäre verkehrt, die Kanzelberedsamkeit bei den Bischöfen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein vorauszusetzen. Der Speyerer Bischof Matthäus Georg von Chandelle (1818—1826) sagte einmal: „Herr Colmar war weder Kanonist, noch verstand er etwas von einer bischöflichen Verwaltung, darum verlegte er sich aufs Predigen und Katechisieren.“ Die Nachwelt hat sich über ihn und Colmar ein anderes Urteil gebildet. Johann Martin Mantel (1826—1885), der Nachfolger Chandelles, blieb in dem Speyerer Dome bei der Inthronisation die Antwort auf die Begrüßungsansprache schuldig. „Er war, seiner allseitigen Kenntnisse und sonstiger Gespräche ungeachtet, sehr befangen und verlegen, wenn er auch bei der feierlichsten Veranlassung einige Worte der Erbauung und Belehrung sprechen sollte.“ Er war übrigens in Mainz als Sohn des Bürgers und Hufschmiedes Andreas Mantel in der Hundsgasse am 19. Januar 1766 geboren.

Jüngers Jesu über der ganzen Rede schwebte?" Die allgemeine Rührung gab sich bei vielen Zuhörern in Tränen kund. Nachdem der Herr Bischof ähnliche Empfindungen in französischer Sprache ausgedrückt hatte, hielt Bürger Generalsekretär Ziesse eine kurze Ansprache, in der er sich als Vertreter der Mainzer an die Bürger, die Krieger, die Beamten und die Priester wandte. Hierauf verließ der Herr Bischof die Kanzel und begab sich an den hohen Altar, dessen Gebrauch zu den heiligen Opfern ihm der genannte Delegierte (Turin) im Namen des Metropolitanen übergab. Seine kurze Mahnungsrede an den Herrn Bischof enthielt folgendes: „Sei rein und tugendhaft, sei weise, gütig und gerecht, sei glorreich in deinen Unternehmungen wie dein Vorfahrer Friedrich Karl Joseph — gemeint ist der letzte Kurfürst, von Erthal, — sei demütig und bescheiden wie Willigis, vergesse nie, wer du warst, gedenke immer, wer du bist und sein sollst usw." Nach Erledigung des hohen Amtes las Bürger Notär Seyler mit lauter Stimme den Akt vor, den er über gegenwärtige Installation verfertigt hatte, und der von dem Bischofe und fünf Zeugen unterschrieben wurde. Hierauf begleitete der nämliche Zug in derselben Ordnung den Herrn Bischof in seine Wohnung.

Der keineswegs überschwengliche Bericht der Mainzer Zeitung schließt mit den bedeutungsvollen Worten: „Wir enthalten uns aller Bemerkungen über diesen feierlichen, für die Bewohner von Mainz erfreulichen Tag; aber wir können unserem Herzen den Ausbruch des aufrichtigen Wunsches nicht versagen, möge dieser würdige Prälat, den der Geist der Liebe und Sanftmut beseelt, möge dieser zweite Fenelon lange die Mainzer Kirche regieren, möge seine Denkart, sein Beispiel künftig auf die Gemüter der Gläubigen wirken und den Geist des Friedens, der Liebe, des tätigen Wohlwollens in alle Herzen verbreiten!"

Auch der dürftige Auszug, den die Mainzer Zeitung über Colmars Installationspredigt bietet, läßt erkennen, daß der neue Oberhirte den Zuhörern sein wohldurchdachtes Arbeitsprogramm entwickelte. „Er wollte ein Vater der Unmündigen, ein Freund der Mündigen, ein Lehrer und Tröster aller sein. Gern war er bereit, alle Beschwernisse zu ertragen, um allen alles zu sein: Vater, Tröster, Ratgeber, Helfer den Waisen, den Armen, den Kranken, den Dürftigen, den Unwissenden, den Verirrten." Vorzüglich versprach er, sein Augenmerk auf die Bildung der Jugend zu richten, wie er denn auch hervorhob, „daß er eine in Unschuld und Liebe ihm ergebene Jugend in Straßburg zurückgelassen habe." Den bürgerlichen Verwaltungen erklärte er, „daß er die dem Staate schuldige Pflicht nie vergessen werde; daß er das Gesetz verehre und ihm seine Achtung durch die Tat immer beweisen werde." Der versammelten Geistlichkeit[1]) bekannte er, „daß er lieber wünsche, sich zu ihren Füßen als an ihrer Spitze zu finden." Den anwesenden Nichtkatholiken versicherte er, „er mache nur den einen Unterschied, daß er überall seine Ueberzeugung an den Tag lege".

[1]) Für die Geistlichkeit der Diözese gab er bereits im Jahre 1808 „Sancti Ignatii Sententiae et Effata per singulos anni dies distributa" heraus. Das mir vo liegende Exemplar, Herrn Dekan Waller in Eberstadt gehörig, trägt die eigenhändige Widmung: Bernardo Betz v ro Apostolico vicario nostro generali Dilectissimo in Amicitiae Tesseram † j. Ludovicus Ep. M. 1808.

Unter solchen Beteuerungen begann er seine bischöfliche Tätigkeit in einer Stadt, in der die ganze kirchliche Verfassung in Trümmer gegangen war und in der das neue Bistum nur erst dem Namen nach bestand. Von Joseph Ludwig Colmar hing es ab, ob aus den Ruinen neues Leben erblühen werde.

In dieser Hinsicht ist der Mainzer Dom der unwiderlegliche Zeuge von Colmars erfolgreichem Wirken. Wohl erstand er nicht mehr in der alten erzstiftlichen Herrlichkeit, aber er wurde in pietätvoller und würdiger Weise wieder hergestellt und, was schließlich alles andere aufwiegt, seiner ursprünglichen Bestimmung erhalten.

Der Mainzer Dom ist aber auch das Spiegelbild von Colmars bischöflichem Wirken. Ueberall, in der Schule, in der Heranbildung der Geistlichkeit, in der Einrichtung der Diözese und in der Erneuerung des religiösen Lebens knüpfte er in klugem Verständnis an die Reste der Vergangenheit an und begnügte sich mit solchem, was für seine Mittel erreichbar war. Er wurde dadurch zum Schöpfer der heutigen Mainzer Diözese. Darum ist es nicht zu verwundern, daß er eine literarische Würdigung gefunden hat, wie sie nur noch Wilhelm Emmanuel von Ketteler zu teil wurde.

Die Bemühungen Colmars um die Wiederherstellung des Mainzer Domes hat Friedrich Schneider in seinem Werke Der Dom zu Mainz, Kleine Ausgabe, S. 132—155, anschaulich geschildert. Daß sie auf unverhofften und zähen Widerstand stießen, geht aus dieser Darstellung deutlich hervor. „Gleich der erste Schritt des Bischofs", sagt Schneider, „erfuhr eine schroffe Zurückweisung von seiten des Präfekten (Jeanbon St. André); es waren damit langwierige und peinliche Auseinandersetzungen zwischen beiden eröffnet," die ebenso wohl den unerschütterlichen Mut des Bischofs in Verfolgung seines Zieles, der Rettung des Domes, ins hellste Licht setzen, als sie den starren Widerstand des Präfekten dartun." Da Speyer in den Jahren 1802—1817 zur Mainzer Diözese gehörte, so widmete Colmar auch dem dortigen Dome seine Fürsorge. Und dieser bedurfte er in gleichem Maße; denn auch er war dem Untergange geweiht (Remling, Neuere Geschichte der Bischöfe zu Speyer § 28). Die großartige Tätigkeit, die Joseph Ludwig bei der Einrichtung und Fundierung des neuen Mainzer Bistums entfaltete, hat Dr. Franz Usinger in seiner Schrift „Das Mainzer Bistum unter französischer Herrschaft" (Mainz, 1911) eingehend gewürdigt. Die Gründung des Mainzer Priesterseminars[1]) und des bischöflichen Gymnasiums (aufgehoben durch die hessische Regierung im Jahre 1829), die religiöse Unter-

[1]) Von der französischen Regierung wurde Bischof Colmar das erzbischöfliche Seminar (= Invalidenhaus), das Karmeliten- und das Augustinerkloster zur Auswahl als Priesterseminar angeboten (Remling, S. 136, Anm. 181). Er entschied sich für letzteres. Am 13. Thermidor 11 ersuchte er den Bürgermeister von Mainz dringend, ihm Leute zu bezeichnen, mit denen er den Voranschlag über die notwendigsten Erneuerungen in dem leeren Kloster aufstellen könne. Die Diözese Mainz entbehre geeigneter Persönlichkeiten, da mehrere Kirchen ohne Pfarrer seien (Mainzer Stadtbibl., Abteil. 115). Am 16. Juni 1814 bat Colmar den Bürgermeister in einem eigenhändigen Schreiben das bis in alle Winkel benützte Priesterseminar von der Einquartierung zu befreien. „Der Tumult der Kriegsleute sei mit einem Erziehungshaus für junge Geistliche nicht vereinbar". (a. a. O.).

weisung der Jugend [1]), die Einführung religiöser Vereine und Bruderschaften werden in den Biographien des großen Bischofs gebührend berücksichtigt, so von Sausen im I. Bd. der Predigten Colmars, von Remling in der erwähnten Neueren Geschichte der Bischöfe zu Speyer und von Domdechanten Dr. Selbst in seinem Lebensbilde Joseph Ludwig Colmars. Namentlich diese letztgenannte Schrift verdient Verbreitung in weitesten Kreisen. Sie erschien 1902, als hundert Jahre seit Colmars Bischofsweihe verflossen waren. Einer noch nicht hervorgehobenen Charakterseite Colmars ist hier ein besonderer Abschnitt vorbehalten. Einleitend bemerkt Dr. Selbst an dieser Stelle (S. 47): „Noch fehlt ein letzter wesentlicher Zug im Bilde der Person und der Wirksamkeit unseres apostolischen Oberhirten. Es ist der glänzendste und liebenswürdigste von allen: Colmar war in Wort, Schrift und Beispiel ein Apostel der Charitas, für seine Zeit ein wahrhaft sozialer Bischof." Oder verdient nicht jener Oberhirte einen solchen Namen, der sich auf halbvermodertes Stroh hinstreckt, um die Beichte eines sterbenden Typhuskranken zu hören? Wer liest nicht ohne tiefste Rührung den Trostbrief, den Colmar aus eigenstem Antriebe dem Vater eines Kaplans (bei St. Ignaz, Franz Philipp Wekesser, † 30. Nov. 1813) schreibt, der in der Sorge um die Typhuskranken sein junges, vielversprechendes Leben gelassen hatte?

Einen besonderen Ruf erlangte Colmar durch seine Kanzelvorträge. Remling, einer seiner Biographen, sagt in dieser Beziehung: „Er steht durch seine Eigentümlichkeiten als Prediger fast einzig und unübertroffen da. Es finden sich nur wenige, die ihm in Bezug auf jene rednerische Kraft und Begeisterung, die von Herzen kommt und zu Herzen geht, an die Seite gestellt werden können. Wer aus dem Munde Colmars nur eine einzige Ansprache oder Predigt gehört hatte, konnte dieselbe während seines ganzen Lebens nicht mehr vergessen." Das ist das Urteil eines gelehrten Geistlichen, der oftmals zu den Zuhörern Joseph Ludwigs gehörte. Die sieben Bände, welche die ausgewählten Predigten [2]) Colmars umfassen, legen

[1]) Unter Colmars Predigten findet sich eine Reihe von Kommunionansprachen (vor, nach der Kommunion und am Nachmittage dieses Tages) In die Mainzer Zeit gehören: Kommunionrede vor den Zöglingen des Institut Josephine (= Lyzeum) in Mainz, gehalten am 1. Mai 1808 in dem Dome, dasselbe vor den Zöglingen des kaiserlichen Lyzeums in Mainz gehalten am 26. Juni 1808; Kommunionrede am Nachmittag des Weißen Sonntags, 1814 in der Seminarkirche, 1816 in dem Dom.

[2]) Von diesen werden folgende als im Mainzer Dome gehalten bezeichnet: 1802 Weihnachten; 1803 3. und 4. Sonntag nach Erscheinung, 1, 3. Fastensonntag, Karfreitag, 3. Adventsonntag; 1805 2. Fastensonntag, Ludwigstag (25. August) — am Tage vorher, einem Samstag, war der Jahrestag der Konsekration —, Allerseelen; 1806 Beschneidung, 2. Sonntag nach Erscheinung, 4. Fastensonntag, 7. Sonntag nach Pfingsten Jahrestag der Konsekration (24. August: Von der Demut); 1807 Passionssonntag, Großes Gebet; 1808 3. Fastensonntag, Passionssonntag, Palmsonntag, Großes Gebet, 18., 20., 21. Sonntag nach Pfingsten, Kirchweihfest, Oktave des Kirchweihfestes, 1. Adventsonntag; 1809 Palmsonntag, 20., 23. Sonntag nach Pfingsten, Sonntag nach Kreuzerhöhung, 24. September Glockenweihe, 2. Adventsonntag; 1810 Aschermittwoch, Passions-, Palmsonntag, Christi Himmelfahrt, Großes Gebet, Mariä Himmelfahrt, Allerheiligen. — Drei Predigten über das Lesen der heil. Schrift, neu herausgegeben von Dr. Selbst, Paderborn, 1902; 1814 3. Adventsonntag;

ein nicht minder rühmliches Zeugnis ab. Ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt, befanden sie sich doch in solch mustergültiger Form, daß sie einer Veränderung nicht bedurften. Dabei ist es bezeichnend, daß Vorträge in die Sammlung aufgenommen werden konnten, die nicht volle sechs Monate nach der Priesterweihe Colmars entstanden. Nicht bloß der gern gehörte Prediger des Straßburger Münsters und stets beredte Mainzer Bischof, sondern bereits der jugendliche Kaplan betrat nur nach peinlicher Vorbereitung die Kanzel, um von den Pflichten gegen Gott und die Menschen zu reden. Entsprechend den zahllosen Gelegenheiten, bei denen Joseph Ludwig das Wort ergriff, ist der Gegenstand seiner Erwägungen der verschiedenartigste. In dem Mainzer Dome [1]) bestieg er nicht nur in der Advent- und Fastenzeit, sondern auch an manchem gewöhnlichen Sonntage die Kanzel. Zum letzten Mal vernahmen ihn von dieser Stätte aus die Mainzer am 8. November 1818. Es war der Sonntag nach Allerheiligen; den Gegenstand seiner Erwägungen bildete die allgemeine Pflicht, mit allen Kräften nach Heiligung zu streben.

Am 8. Dezember 1818 hielt er in der Seminarkirche den Gottesdienst ab und nahm an dem Festmahle dieses Tages in freudiger Stimmung teil. Bei zwei Besuchen, die er an dem gleichen Tage dem totkranken Domdechanten Hober widmete, empfing er wohl die Keime für das heftige Brustfieber, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Da sich sein Leiden zusehends steigerte, ließ er sich am 14. Dezember, vormittags 10 Uhr, mit den hl. Sterbesakramenten versehen. Am 15. Dezember traten die Anzeichen der Auflösung ein. Abends kurz nach 6 Uhr segnete er die Anwesenden, erhob ein wenig die rechte Hand und spendete mit brechender Stimme seiner geliebten Diözese den bischöflichen Segen. Dann neigte er das Haupt rückwärts und entschlief ohne merkliche Spuren eines Todeskampfes.

Das Domkapitel zeigte der Regierung der Provinz Rheinhessen den Tod des Bischofs an, damit diese ihn dem Großherzog melde; zugleich bat es um die Erlaubnis, Colmar in dem Dome beisetzen zu dürfen. Diesem Ansuchen wurde stattgegeben. Am 19. Dezember (in dem weiter unten folgenden Berichte wird der 18. Dezember als Tag des ersten Seelenamtes genannt) verbrachte man den Verstorbenen in feierlichem Zuge nach dem Dome. Die Größe des Trauergefolges machte einen Umweg nötig. In dem Dome fand das erste Seelenamt und im Anschluß hieran die Beerdigung statt. Der Verschiedene wurde im Gange des Mittelschiffes gegen-

---

1815 1., 3. Fastensonntag, Passionssonntag Kirchweihfest; 1816 4. Fastensonntag, Palmsonntag; 1817 2. und 4. Fastensonntag Palmsonntag; 1818 1. Fastensonntag, Passionstag, Sonntag nach Allerheiligen. Da die Predigten Colmars nur in Auswahl vorliegen, ist mit dieser Zusammenstellung die Zahl seiner Ansprachen im Dome nicht erschöpft.

[1]) Da der Mainzer Dom vom 9. November 1813 bis 12. November 1814 seinem Zwecke entfremdet war, so hielt Joseph Ludwig am 1. Fastensonntage, am Passionssonntage, am Weißen Sonntage und am Quatembersonntage 1814 die Predigt in der bischöflichen Seminarkirche. Warum er am 1. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn sowie am 1. und 3 Fastensonntage 1809 gerade in St. Quintin sprach, ist nicht ersichtlich.

über der von ihm so oft bestiegenen Kanzel beigesetzt. Das zweite und dritte Seelenamt wurde am 21. und 22. Dezember gehalten. Nach letzterem betrat [1]) der Seminarregens und Domkapitular Liebermann die Domkanzel, um seinem um ein Jahr jüngeren elsässischen Landsmanne und Gönner einen tiefempfundenen Nachruf zu widmen.

Ueber die letzten Lebensstunden Colmars und vor allem über sein Leichenbegängnis unterrichtet vortrefflich ein bisher unveröffentlichter Brief [2]), den der Mainzer Seminarist des zweiten Jahres, Joseph Brunck, am 4. Jänner 1819 an den Pfarrer Treppau in Sprendlingen schrieb. Er lautet: Noch blutet das Herz, noch stehen Tränen in den Augen, da ich Ihnen dieses schreibe. — Unser bester Vater war noch acht Tage, ehe ihn der unerbittliche Tod in das Grab schleuderte, in unserer Mitte, aß noch mit uns zu Mittag, war sehr aufgeheitert und wohnte der Abendsandacht bei. Aber noch an dem nämlichen Abend, da er nach Haus kam, klagte er über heftige Schmerzen im Leibe, und dies war der Anfang seiner Krankheit. Dazu gesellten sich noch andere, als hitzige Brustkrankheit, Verstopfung usw., welche dann verursachten, daß er am 15. Dezember des Abends um ein Viertel nach sechs Uhr, nachdem er den Tag zuvor nach abgelegtem Glaubensbekenntnisse mit den hl. Sterbesakramenten versehen worden, aus diesem jammervollen Leben in die glückselige Ewigkeit überging. — Er sprach bis zu seinem Ende und ungefähr zwei Minuten vor seinem Hinscheiden erteilte er noch der ganzen Diözese den bischöflichen Segen. Die Bestürzung und die Traurigkeit, welche jedermann, besonders aber uns (Seminaristen) — denn, ach, wir haben den besten, zärtlichsten, liebevollsten Vater verloren —, überfiel, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Den folgenden Tag wurde er auf das Paradebett gelegt, worauf er drei Tage lag, während welchen stündlich sechs Alumnen das Officium defunctorum abbeteten. Der Zulauf des Volkes war so groß, indem jeder noch fürs letzte Mal die Hülle des geliebtesten Vaters, des besten Hirten sehen wollte, daß Seine Exzellenz der Herr Generalvikar (Humann) sich eine Wache zu erbitten gezwungen war, welche alle Zugänge besetzte, um dem Gedränge nur ein wenig zu wehren. In dem Saale, wo der selig Entschlafene lag, stand noch überdies ein Domschweizer, um die Leute zurückzuhalten. Den 18. schritt man zur Beerdigung, welche unseres besten Oberhirten würdig begangen wurde. Um neun Uhr ging die ganze Geistlichkeit aus dem Dom an das bischöfliche Haus, um ihn abzuholen. Den Zug eröffneten die Waisenkinder, dann folgten die Studenten [3]) (Gymnasiasten), über 300 an der Zahl, nach diesen die Seminaristen, dann die Vikarii, nach diesen das (Dom) Kapitel, dann folgte die Leiche, getragen von zehn Alumnen; un-

[1]) So nach dem Protokolle des Mainzer Priesterseminars (Remling, S. 232, Zeile 4 von unten. Auf der Lob- und Trauerrede selbst wird angegeben, sie sei am 20. Dezember gehalten worden.

[2]) Mainzer Stadtbibl. Sammlung des Mainzer Altertumsvereins. Auch die Kenntnis dieses Briefes danke ich der steten Hülfsbereitschaft des Herrn Professors Dr. Heidenheimer.

[3]) Vor ihnen gingen die Schüler der Pfarrschulen.

mittelbar vor der Leiche trug der Bediente des Entseelten die Wappen[1]) des Bischofs. Hinter der Leiche gingen Se. Exz. der Herr Generalvikar und die höheren Behörden, als der österreichische Vizegouverneur von Strauch mit seinem ganzen Offizier-Korps, der preußische General Krauseneck mit mehreren Offizieren, die Zivilbehörden und die Offiziere von der Bürgergarde (Bürger und Bruderschaften). Neben der Leiche[2]) gingen mehrere von der Bürgergarde, die andern standen vom Hause bis in den Dom in den Straßen, wo der Zug vorbeiging, mit präsentiertem Gewehr. Der Zug ging längs der Eppichmauer (gemeint ist die heutige Fuststraße) durch die Betzelsgasse, Schustergasse über den Markt in den Dom, wo er auf ein Gerüst gestellt wurde, um welches herum wenigstens 70 Kerzen brannten. Das Kreuz[3]) des hessischen Verdienstordens mit jenem der Ehrenlegion[4]) lagen auf dem Sarge, und um denselben standen seine Wappen. Nach geendigtem Meßopfer wurde er unter vielen Tränen vor der Kanzel zur Erde bestattet. Alles strömte herbei, und in den Straßen, durch welche der Zug ging, war kein Fenster, welches nicht voller Menschen war, und der Dom war so angefüllt, daß, wenn die Bürgergarde nicht in demselben gewesen wäre, man nicht hätte hineinkommen können. Der hohe Chor war ganz schwarz behängt und sehr schön gezieret. Am 22. hielt Herr Superior die Leichenrede, und somit endigte sich die Feierlichkeit." Soweit der Bericht des Alumnus.

In den letzten Lebensjahren führten seine verwitwete Schwester, Madame Kathgrina Cheri[5]), und seine Nichte, Margareta Carl, den Haushalt. Beide waren zusammen mit einer weiteren Nichte die Erben des nicht begüterten Bischofs, der außer Kleidern nur 300 Gulden hinterließ. Denn er hatte seinen Gehalt nur zur Bestreitung seiner höchst einfachen Lebens-

[1]) Colmars Wappen hatte vier Felder. Es zeigt: Das erste (links oben) auf Goldgrund ein Kapellchen, auf dessen Spitze sich eine Taube mit dem Oelzweig befindet; das zweite Feld (rechts oben) ein silbernes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz auf rotem Grunde; das dritte Feld (links unten) eine mit Muscheln besetzte Pilgertasche auf rotem Grunde; das vierte Feld (rechts unten) einen Felsenriff mit einer Leuchte auf Gologrund (vgl. die Abbildung unter Colmars Porträt in Band I seiner Predigten Ausgabe 1836 und 1842).

[2]) In dem bei Remling S. 232 a gedruckten Protokolle des Mainzer Priesterseminars heißt es: Die Leiche trugen Alumnen des Priesterseminars; zu ihrer Seite gingen Konsultoren der Mariä Liebesversammlung mit brennenden Kerzen.

[3]) Dieses erhielt er, als Mainz an das Großherzogtum Hessen abgetreten wurde.

[4]) Mitglied der Ehrenlegion und französischer Reichsbaron wurde er am 6. Juli 1804. Nachdem sich Tribunat und Senat für das Kaisertum Napoleons erklärt hatten (18. Mai 1804), sprach sich auch Colmar mit seinem Kapitel in diesem Sinne aus. Daraufhin ward ihm die genannte Auszeichnung.

[5]) Maria Katharina Colmar, verwittwete Cheri, vermählte sich später mit dem Schreinermeister Schlaudt in Bretzenheim (Remling, S. 96, Anm. 135), der in seinem Berufe ein tüchtiger Mann war und in Paris gearbeitet hatte. In dem Besitze des Verfassers dieses Aufsatzes befindet sich ein Spiegel, eine Kommode, ein Schrank, eine Wiege und ein Kruzifix im Empirestil, die von Schlaudt verfertigt sind. Madame Cheri starb am 13. März 1843 zu Bretzenheim im 83. Jahre und wurde auf dem Friedhofe bei der Kirche begraben. (Gütige Angabe des Herrn Heinrich Mumbächer-Bretzenheim). Zwischen ihr und dem Bischofe bestand ein Altersunterschied von etwa einem Jahre.

bedürfnisse verwendet[1]) im übrigen aber Arme und Unglückliche damit unterstützt. Nach dieser Seite kannte ihn auch Napoleon I. sehr genau. Als er Joseph Ludwig einst wie bei jedem Aufenthalte in Mainz ein Geschenk machen wollte, ließ er ihm die Wahl zwischen einer Uhr und einer Dose. Schließlich sagte er: „Nehmen Sie, lieber Bischof, die Dose; sie wird Ihren Armen mehr nützen." Später schenkte Colmar die Dose zum Bau der katholischen Kirche in Darmstadt, natürlich nicht, ohne auch hiermit Anstoß zu erregen, indem man diese Verschenkung für Pietätslosigkeit erklärte. Den kostbarsten Besitz des sterbenden Bischofs erhielt letztwillig der Mainzer Dom, nämlich einen mit Edelsteinen besetzten Kelch samt Meßkännchen und silbernem Teller; es war dies ein Geschenk der Kaiserin Josephine. Generalvikar Humann wurde mit einem schönen Ornat (Meßgewande), dessen Schwester mit einem Kruzifix von Elfenbein und Seminarregens Liebermann mit einer Pastoralstola bedacht.

Remling kennzeichnet Bischof Colmar folgendermaßen: „Seine äußere Haltung zeigte sich ebenso wohlbemessen als ehrfurchtgebietend. Stattlich, kräftig und wohlgebildet war sein Körperbau, milde einnehmend und freundlich der Ausdruck seines Antlitzes. Ein reiches Haupthaar umwallte wohlgeordnet seine Schläfe und umgrenzte dicht die hohe Wölbung seiner undurchfurchten Stirne. Seine länglichen Wangen umschwebte Ruhe und Frieden, sein rundes, volles Kinn Sanftmut und Milde, seine scharfgezeichneten Mundwinkel mit ein wenig erhabenen Lippen Güte und Wohlwollen. Etwas unsicher schimmerte sein Auge[2]) unter den zartbesetzten Wimpern hervor. So wohlgestaltet das Aeußere des Bischofs war, so abgerundet und empfehlend war auch seine Art und Weise, sich in jeder Lage, in jeder Umgebung zu benehmen . . . Jedermann wußte er etwas Freundliches zu sagen; jedermann verstand er durch Zuvorkommenheit und Güte zu gewinnen. Fein waren seine Manieren; klar und unbefangen sein Geist; wohlberedt in deutscher, französischer und lateinischer Sprache seine Zunge; voll edler Gefühle und Regungen sein weiches Herz; stark und unternehmend sein Wille; glaubensfest und fromm seine reine Seele."

Die Bilder, die Colmar darstellen, sind nicht sehr zahlreich. Seine Silhouette wurde von Lielia in Herrnsheim gestochen. Sie begegnet in zweifacher Umrahmung. Einmal hat das Gesamtbildchen eine Höhe von 14,5 und eine Breite von 9,4 cm sowie folgende Inschrift: Joseph Ludwig Bischoff zu Maynz, der Ehrenlegion Mitglied. Das zweite Bildchen, das wohl ein Andenken an den Verstorbenen sein sollte, mißt 14,7 cm in der Höhe und 9,4 cm in der Breite. Seine Aufschrift lautet: Joseph Ludwig

[1]) Durch Verfügung vom 8. April 1811 hatte er allen Aufwand bei seinem Erscheinen in den einzelnen Gemeinden untersagt. „Wir erklären", heißt es darin, „daß uns die Gastereien besonders bei solchen Gelegenheiten (Visitationen) zu einer wahren Qual gereichen und fast unerträglich sind. An der Tafel soll man alles so einrichten, daß von geistlichen Geschäften und anderen nützlichen Dingen gesprochen werden könne." Nie konnte sich Colmar entschließen, Pferde und Wagen anzuschaffen weil dadurch die Armen verkürzt würden.

[2]) Sein schwacheres Augenlicht wurde darauf zurückgeführt, daß er als Knabe mit anderen möglichst lange in das Sonnenlicht zu schauen versuchte. Als ihn Napoleon 1804 zur Kaiserkrönung nach Paris einlud, mußte er sich damit entschuldigen, daß ihm ein Augenleiden den Aufenthalt im Zimmer gebiete.

Colmar, Bischoff zu Mainz, geb. den 22. Juni 1760, gestorben den 15. December 1818. In der Zeitschrift „Der Spiegel" (der Zeit), Nr. 28, Sonntag, den 5. Oktober 1823, findet sich eine Biographie Colmars nach Liebermanns Trauerrede und auf Tafel VII der Lithographien ein Bildnis des Bischofs mit der Bezeichnung: Chretin inv. Es scheint eine Aufnahme aus Colmars jüngeren Jahren zu sein, die von der Schneiderischen Auffassung wesentlich abweicht. Das Mainzer Priesterseminar besitzt ein Bildnis Colmars, das links unten den Vermerk C. Schneider pin., rechts unten die Bezeichnung Steindruckerei Ths. v. Zabern in Mainz 1829 trägt; das Porträt hat eine Höhe von 21,2 und eine Breite von 17,6 cm. Darunter befindet sich eine Legende, die in 17 Zeilen sehr geschickt die Hauptereignisse aus Colmars Leben wiedergibt. Ein Porträt Joseph Ludwigs schmückt den ersten Band[1]) seiner Predigten in den Ausgaben von 1836 und 1842. Es trägt links die Unterschrift: A Grünbaum fec.; rechts: Stahlstich von Carl Mayer. Es stellt den Kirchenfürsten in der Blüte des Lebens dar. Wenn man auch die volleren Züge von den Backenknochen bis zum Kinn auf Rechnung des jugendlichen Alters setzen könnte, so ist doch der Ausdruck der Augen auf dem Stahlstiche und den nachgenannten Oelgemälden so wesentlich verschieden, daß man bezweifeln muß, ob Grünbaum überhaupt nach dem Leben gearbeitet hat. Von den erwähnten zwei Oelbildnissen Colmars befindet sich das eine in dem bischöflichen Hause, das andere in dem Refektorium des Priesterseminars. Beide sind von demselben Meister, der in ihnen jedoch nicht eine Aufnahme wiederholt. In den Gesichtszügen scheint, soweit sich dies bei der räumlichen Trennung der beiden Porträts feststellen läßt, keine tiefgehende Abweichung zu bestehen. Dagegen herrscht in der Haltung der Hände Mannigfaltigkeit, wodurch auch die Sichtbarkeit des linken Stolaendes bei dem Bilde im bischöflichen Hause bedingt ist. Vergleicht man die Oelgemälde mit dem Steindruck, der, wie die Unterschrift besagt, auf Kaspar Schneider zurückgeht, so ergibt sich der zwingende Schluß, daß die beiden Oelbilder ebenfalls Schöpfungen Kaspar Schneiders sind.

Mit der Drucklegung der Lob- und Trauerrede errichtete Liebermann dem hochverdienten Bischofe das erste Denkmal. Ein solches von Stein widmete ihm sein Generalvikar und späterer Nachfolger Johann Jakob Humann; denn er betrauerte in dem Heimgegangenen einen wahrhaft väterlichen Freund. Diese Kunstarbeit des Mainzer Bildhauers Joseph Scholl bleibt jedem Besucher des Domes erinnerlich. Die lebenswahre Figur Colmars und das Relief zu seinen Füßen, das seine Predigertätigkeit mit jener des hl. Paulus in so wirksamer Weise vergleicht, erregen immer wieder vor anderen Standbildern des Domes die Aufmerksamkeit.

Wie Colmar in seinem Berufe nicht Leid und Aerger erspart blieben, so mußte er auch manchen Tadel über sich ergehen lassen. Namentlich sein Verhältnis zu Napoleon I. erregte und erregt Anstoß. Es hieße jedoch Unmögliches von ihm verlangen, wenn er es hätte ablehnen sollen, die Siege des Korsen mit kirchlichen Feiern zu begehen. Dazu war er als französischer Bischof außer stande. Ferner verbot ihm solches das Verhältnis, das sich zwischen ihm und dem Kaiser entwickelt hatte. Dieser

[1]) Wiederholt in Colmars Biographie von Dr. Selbst.

hatte ihn auf den Mainzer Stuhl berufen, und damit waren einem weiten Bezirke die segensreichen Vorteile einer geordneten kirchlichen Verwaltung gesichert worden. Von ihm waren die Wünsche, die der Mainzer Bischof in betreff des Domes, des Priesterseminars, des Kirchenvermögens und sonst aussprach, in entgegenkommendster und freigebigster Weise erfüllt worden.[1]) Außerdem mußte Colmar, der die Stürme und Greuel der Revolution so reichlich miterlebt hatte, in Napoleon I. den Wiederhersteller der christlichen Religion schätzen. Von Hause aus keine streitbare Natur, gründete er viele seiner Erfolge auf die Geschmeidigkeit seines Wesens. Darum scheute er den Widerspruch und weit mehr noch den ungleichen Kampf. Seiner Sinnesart entsprach es, gegebenenfalls sich auf eine behutsame Verwahrung zu beschränken.

□ □ □

Maria als Braut der zweiten göttlichen Person.

Von Emil Springer S. J., Theologieprofessor in Sarajevo.

Festgabe zum 40jährigen Gedenktag der Bischofsweihe Sr. Gnaden, des Hochw. H. Bischofs Dr. M. F. Korum von Trier zu Rom, Ssa Trinita dei Monti, am Vigiltage des Festes Assumptio BMV.
am 14. August 1881.

„Vultum tuum deprecabuntur omnes." (Intr. missae S. 20 S. 501/2) D. R.

Daß Maria zu Gott auch in einem bräutlichen Verhältnis steht, daß sie die Braut Gottes ist, steht außer Zweifel. Jeder mit der hlm. Gnade ausgestatteten Seele kommt ja diese Ehre zu. Somit wird sie Maria, die Heiligste, in besonderer Weise besitzen. Es fragt sich nur, ob sich dies bräutliche Verhältnis auf eine göttliche Person vorzugsweise richtet, ob eine göttliche Person vor anderen Bräutigam Marias ist, und welche der drei göttlichen Personen dies sein mag. Was die mit der hlm. Gnade ausgestattete Seele betrifft, so ist es allgemein bekannt und anerkannt, daß sie die Braut Christi ist, nicht die Braut des Vaters, sondern dessen Tochter, nicht die Braut des Heiligen Geistes, sondern dessen Tempel, dessen Gefäß. Bei Maria scheint es nicht so zu sein. Man nennt sie jetzt gewöhnlich Braut des Heiligen Geistes. Der Ausdruck hat manches für sich. Die Heilige Schrift schreibt die Wirkung der Menschwerdung dem Hl. Geiste zu; so wird also Maria Mutter durch ihre innige Verbindung mit ihm. Ferner: Wenn die innige Lebensgemeinschaft, in welcher Maria zu Gott steht, als Brautschaft aufgefaßt wird, so hebt gerade der Ausdruck „Braut des Hl. Geistes" dies Verhältnis über alle fleischliche Auffassung empor.

[1]) Colmar gibt diese Anschauung in dem nachstehenden, französisch und deutsch gedruckten, Erlasse kund, den er am 12. Januar 1807 als Einladung an den Bürgermeister von Mainz sandte (Mainzer Stadtbibl., Abteilung 115).

Nachricht.

Die Gläubigen werden hiemit benachrichtigt, daß künftigen Dienstag den 13ten Jänner, und in der Folge alljährlich auf die nemliche Epoche, in der Seminariumskirche zu Mainz, um 10 Uhr des Morgens, ein feierliches Hochamt für die Wohlfahrt des kaiserlich-königlichen Hauses in Frankreich, zum Andenken und zur Dankbarkeit für die durch das Dekret vom 12. Dezember 1806 erneuerte Fundation des benannten Seminariums wird gesungen werden.

Alle diejenigen, die an der Erhaltung der Religion in unsern Gegenden Anteil nehmen, sind eingeladen, demselben beizuwohnen, und ihr Gebet mit dem der Geistlichkeit zu vereinigen.

Hat aber der Ausdruck so einige Berechtigung, so ist damit noch nicht gesagt, daß ein anderer, „Braut des Vaters" oder „Braut des Sohnes" nicht mehr Berechtigung habe. Es könnte ja sein, daß, alles in allem betrachtet, im Ausdruck „Braut des Hl. Geistes" das Wort „Braut" mehr in einem weiteren und nicht so im vollen eigentlichen Sinne genommen wird, als z. B. im Ausdruck „Braut des Sohnes". Die vorhin angeführten Gründe stehen dem nicht entgegen. Wenn Maria durch ihre innige Verbindung mit dem Hl. Geiste Mutter Christi wird, so ist doch dabei nicht gerade an eine eheliche Verbindung zu denken; der Hl. Geist ist ja nicht Vater Christi und somit auch nicht eigentlich Bräutigam der Jungfrau; er überschattet sie vielmehr wie die Wolke das Zelt: Maria ist bei der Menschwerdung das heilige Zelt, der Tempel, das Gefäß des Hl. Geistes, ganz von ihm erfüllt, beseelt. Wenn der Ausdruck „Braut des Hl. Geistes" jede fleischliche Auffassung beseitigt, so bleibt diese doch auch ausgeschlossen, wenn man sie als Braut einer andern göttlichen Person bezeichnet, und die Frage ist noch nicht gelöst, ob Maria nicht in einem volleren Sinne geistige Braut des Vaters oder des Sohnes als des Hl. Geistes ist. Wir wollen im folgenden die Sache genauer untersuchen. Wir werden finden, daß Maria Braut im vollen Sinne ist hinsichtlich der zweiten göttlichen Person.

I. Geschichtliche Bemerkungen.

Bei den Vätern erscheint Maria fast immer als Braut der zweiten göttlichen Person. Daß sie zugleich Mutter und Braut Christi sei, ist kein Widerspruch. Sie ist es ja in verschiedener Hinsicht. Mutter ist sie dem Leibe nach, Braut dem Geiste nach. Das letztere ist ein rein geistiges Verhältnis. Die Väter fanden darin so wenig einen Widerspruch, daß sie mit Vorliebe beides verbinden und in einem Atemzuge Maria Mutter und Braut Christi nennen. Nach Augustin ist sie „Mutter und Jungfrau Christi" (De Virginitate cap. 6; ML 40, 399), wo „Jungfrau" Braut bedeutet, wie er gleich nachher die Kirche „Jungfrau", d. h. Braut Christi nennt; ähnlich schreibt ja Paulus an die Korinther: „Ich habe euch verlobt einem Manne, als keusche Jungfrau (= Braut) euch Christus darzustellen" (II Kor. 11, 2). Ephrem läßt in einer Weihnachtspredigt Maria zu ihrem Kinde sprechen: „Ja, ich bin deine Schwester, weil wir beide David zum Ahnen haben; ich bin auch deine Mutter, weil ich dich empfangen; endlich deine Braut durch das Gnadengeschenk der Heiligkeit, das du mir gegeben." Bei Pseudo-Epiphanius ist Maria die Dienerin, Braut und Mutter Christi (De Laudibus Mariae; MG 43, 489 B). Johannes v. Euchaita sagt in einer Predigt auf die dormitio der Mutter Gottes, daß Christus gekommen sei, seine Mutter in den Himmel abzuholen, und fährt fort: „Der Herr führt die Herrin, der König die Königin, der Bräutigam die Braut, der Sohn die Mutter" (Sermo in S. Deiparae dormitionem n. 19; MG 120, 1095 A). Pseudo-Ildefons ruft aus: „Freu' dich, Jungfrau Tochter Sion, und frohlocke gar sehr, Mutter und Braut Christi, denn der Herr ist dir ewiges Licht, und dein geliebtester Sohn dir zur Ehre.[1]) Kurz

[1]) Iucundare, Virgo filia Sion, et exulta satis, Christi mater et sponsa, quia Dominus est tibi in lucem sempiternam, et filius tuus amantissimus in gloriam tuam (Lib. de corona Virginis cap. 20; ML 96, 311 A).

vorher: „Du bist schön unter allen Töchtern Jerusalems, denn diese sind nur Bräute Christi, du aber Mutter und Braut.“ [1]) Ebenso nennt er Maria in einem kleinen Gedicht mater Dei und gleich darauf sponsa Christi (ML 96, 298 A). Hugo von St. Viktor sagt in seiner Predigt auf die Himmelfahrt Marias: „Erst hat dich (Christus wird angeredet) deine Freundin geboren, die Mutter und Jungfrau Maria. Dann ist aus dir gezeugt worden deine Freundin, die Mutter und Jungfrau Kirche. Als du Fleisch annahmst, wurdest du der Sohn deiner Braut, die leiblich Mutter und Jungfrau war. Als du dem Fleische nach starbst, wurdest du der Vater deiner Braut, die Jungfrau ist durch den Glauben (die Kirche ist da gemeint). Durch die Geburt aus deiner Braut hast du das Sein unserer Schwachheit angenommen; durch den Tod hast du deiner Braut (der Kirche) die Sakramente der Unversehrheit verschafft. Beiderseits bist du der wunderbar Liebende, beiderseits der einzigartige Liebhaber. Du hast deine Braut geliebt, so daß du aus ihr geboren wurdest; du hast deine Braut geliebt, so daß du für sie starbst.“ [2]) Der Abt Guerricius, der Schüler des hl. Bernhard, sagt in einer Predigt auf die Himmelfahrt Marias: „Die weiseste Jungfrau hatte das Brautgemach (sich selbst) geschmückt, da sie dich, Christus, den König, nicht nur als Gast empfangen, sondern zum Bräutigam haben sollte.“ [3]) In seiner 7. Homilie über Maria nennt sie der sel. Amedeus von Lausanne Braut und Mutter des Bräutigams, sponsa, sponsi mater unici (ML 188, 1339 C). Der selige Alfred ruft in einer Predigt über die Verkündigung Mariens aus: „Seht, Brüder, was ist das für eine Hochzeit, wie himmlisch, in der der Bräutigam Gott ist, die Braut die Jungfrau, der Brautführer der Engel. Die Jungfrau hat durch diese Hochzeit nicht ihre Jungfräulichkeit verloren . . . Noch ein größeres Wunder findet sich in dieser Hochzeit: Der Bräutigam ist der Sohn, die Braut ist die Mutter, weil der Sohn die Seele dieser heiligsten Jungfrau mit seiner Gottheit verbunden hat, weil Gott Mensch geworden und aus ihrem Schoße als Bräutigam hervorgegangen wie ein Bräutigam vom Brautgemache.“ [4]) In der alten Mutter-Gottes-Litanei,

[1]) Speciosa es inter omnes filias Jerusalem, quia illae sponsae Christi tantum, tu vero mater et sponsa (ib. cap. 17, col. 306).

[2]) Prius te genuit amica tua, mater et virgo Maria. Postea de te genita est amica tua, mater et virgo Ecclesia. In carnem veniens factus es filius sponsae tuae matris et virginis corpore. In carne moriens factus es genitor sponsae tuae, virginis fide. Nascendo de sponsa tua accepisti substantiam infirmitatis, moriendo sponsae tuae dedisti sacramenta incorruptionis: utrobique dilector mirabilis, utrobique amator singularis. Sponsam tuam dilexisti, ut in ea nascereris, et sponsam tuam dilexisti, ut pro ea morereris (Sermo in Ass. B. Virg am Anfang; ML 177, 1211 A) Nachdem so Hugo v. Viktor Maria und die Kirche als Braut Christi gegenübergestellt, faßt er sie als Einheit zusammen, indem er unmittelbar fortfährt: „Et una est sponsa tua, una est amica tua, una est columba tua, perfecta tua; una est matri suae (der Menschheit), una electa genitricis suae.“

[3]) Adornaverat thalamum Virgo prudentissima, te regem Christum non solum hospitem susceptura, sed et sponsum habitura“ (In assumpt. B. Mariae sermo 1; ML 185, 1, 190 A).

[4]) Videte, fratres, quales nuptiae et quam coelestes, in quibus sponsus Deus est, sponsa virgo, paranymphus angelus. Virgo per has nuptias non amisit virginitatem suam, Deus per has nuptias non amisit divinitatem

die Binterim in seinen Denkwürdigkeiten (IV, 1. Teil, S. 600—603) mitteilt, wird Maria angerufen: S. Maria. aeterni Regis filia — S. Maria, Christi mater et sponsa — S. Maria, Templum Spiritu-Sancti.

Manchmal wird Maria auch, wie vorhin von Ephrem, Schwester Christi genannt, sie ist ja die Schwester-Braut des Hohenliedes. Weil Maria als zweite Eva, als Braut des zweiten Adam geistig aus ihrem Bräutigam hervorgegangen ist, wird sie auch Tochter Christi genannt. So schon implicite vom hl. Augustin an der oben angezogenen Stelle (De s. Virginit. c. 6), wo er sagt, daß Maria Mutter Christi leiblich ist, geistig aber vielmehr von ihm gezeugt ist, da alle, die an ihn glauben, mit Recht Kinder des Bräutigams genannt werden.[1]) Ausdrücklich nennt sie z. B. der hl. Bruno, Bischof von Segni, Mutter und Tochter dessen, der den Frieden gebracht.[2])

Während Maria bei den Vätern immer und immer wieder als Braut Christi erscheint, wird sie nur recht selten als Braut des Vaters oder als Braut des Hl. Geistes bezeichnet.

Braut des Vaters wird sie von Rupert von Deutz genannt. Er erklärt das Hohelied in erster Linie von Maria, „welche die wahre Braut des ewigen Freundes ist, nämlich Gottes des Vaters, nichtsdestoweniger aber auch Braut und Mutter des Sohnes des Vaters.“[3]) Er läßt sich dadurch irreleiten, daß er meint, der Bräutigam des Hohenliedes sei im Alten Testamente Gott Vater gewesen, da man nur ihn gekannt (De Trin. De Spir. S. cap. 8; ML 167, 1577 s.). Bräutigam des Hohenliedes ist, wie wir später sehen werden, die zweite göttliche Person. Bei Honorius von Autun erscheint gleichfalls Maria als Braut des Vaters und als Braut des Sohnes. Braut des Vaters ist sie ihm, weil sie den Sohn Gottes geboren (Sigillum B. Mariae; ML 172, 507 B, 507 C, 508 B), Braut des Sohnes, weil sie diesem durch ihr Beispiel Jungfrauen geboren (507 BC). Auch Johannes Geometra bezieht das bräutliche Verhältnis Marias auf den Vater und den Sohn (Sermo in Annuntiationem n. 9; MG 106, 819 B).

---

suam, angelus per has nuptias non amisit dignitatem suam. Est adhuc in his nuptiis maius miraculum. Sponsus filius est, sponsa mater est, quia animam illius sanctissimae Virginis suae divinitati coniunxit filius, quia Deus ipse homo factus, de ipsius utero quasi sponsus de thalamo processit (Sermo 8 in Annuntiat. B. Mariae; ML 195, 254 A). Zum vollen Verständnis der Worte: Virgo per has nuptias non amisit virginitatem etc. muß man sich vor Augen halten, worauf wir später noch zu sprechen kommen: Maria ist als Braut des ewigen Wortes erschaffen worden, vom ersten Augenblicke ihres Daseins bestand zwischen ihr und dem Sohne Gottes das matrimonium divinum. Das war bis zur Menschwerdung ein matrimonium ratum und wurde durch diese zum matrimonium consummatum. Die Menschwerdung war die consummatio.

[1]) Virgo quippe Maria . . . filia et mater illius, qui fecit pacem; De laudibus B. M. V. l. 4 c. 1; ML 165, 1021 B.

[2]) Et mater quidem spiritu, non capitis nostri, quod est ipse Salvator, ex quo magis illa spiritualiter nata est; quia omnes qui in eum crediderint, in quibus et ipsa est, recte filii sponsi appellantur.

[3]) Quae (Maria Virgo) vera sponsa principaliter amici est aeterni, scilicet Dei Patris, sponsa nihilominus et mater Filii eiusdem Dei Patris, templum proprium caritatis, id est, Spiritus Sancti (De glorific. Trinit. lib. 7 cap. 13, ML 169, 155 C).

Braut des Hl. Geistes wird Maria genannt von Cosmas Vestitor (MG 106, 1005 B), von Pf. Ildefons (ML 96, 289 C), aber nur einmal von beiden, soviel ich weiß. Amedeus von Lausanne sagt einmal von ihr, daß sie dem Hl. Geiste ehelich verbunden ist (Spiritui S. foederi maritali copulata est Homilia 2. ML 188 1309 A). Sonst ist der Hl. Geist derjenige, welcher die Braut mit seiner Gnade und seinen Gaben putzt und ausstattet. So sagt z. B. der hl. Johannes von Damaskus: „Sei gegrüßt, du Braut, die der Hl. Geist zur Braut geschmückt, deren Bräutigam Christus ist, der im Hohenliede sagt: Ganz schön bist du, und keine Makel ist an dir; komm vom Libanon, meine Braut!“[1]) Bei Pseudo-Epiphanius wird gesagt, daß der Hl. Geist Maria als Brautschmuck gegeben worden (MG 43, 489 B).

Sehr selten wird Maria Braut der Hl. Dreifaltigkeit genannt. So von Pseudo-Epiphanius (MG 43, 494 A), von Johannes von Euboia (MG 96, 1482).

Am häufigsten nennt man sie einfach Gottesbraut, sponsa Dei, θεονύμφη. Das ist für uns ohne Belang, weil es da unbestimmt bleibt, ob sich das bräutliche Verhältnis auf eine Person insbesondere bezieht, und wenn dies der Fall ist, auf welche.

Will man die Anschauung der Väter kurz zusammenfassen, so kann man sagen, daß bei ihnen in der Regel Maria als Braut der zweiten göttlichen Person erscheint; nur vereinzelt und erst später wird sie manchmal Braut des Vaters oder des Hl. Geistes genannt.

Daß man Maria vorwiegend als Braut des Hl. Geistes bezeichnet, ist neueren Datums. An Stimmen, welche an der alten Anschauung festhielten, hat es nie gefehlt. Nach Durazzo ist Maria unter dem Kreuze die Braut Christi. „Wie nämlich der erste Adam Eva zur Braut hatte zur Geburt des Menschengeschlechtes, so wollte der zweite Adam Maria zur Braut haben zur Wiedergeburt desselben.“ Er findet mit anderen eine Andeutung dieses bräutlichen Verhältnisses darin, daß Christus am Kreuze, wie auch zu Kana, Maria nicht mit „Mutter“, sondern mit „Weib“ anredet. Er sagt, daß „die selige Jungfrau in viel eigentlicherem Sinne die Braut Christi ist, als die Kirche“, und verbreitet sich dann weiterhin über ihre Mitwirkung bei unserer Erlösung, wobei er auch auseinandersetzt, in welchem Sinne sie „Miterlöserin“ genannt werden kann.[2]) Msgr. Gay nennt auch in seinem ausgezeichneten Werke über das christliche Leben und die christlichen Tugenden im Ordensstand Maria „die einzige Braut Christi“.[3]) P. Terrien S. J. hebt in seinem Werke über die Mutter Gottes nachdrücklich hervor, daß die Väter Maria als Braut Christi ansahen, und begründet ihre Ansicht.[4]) Scheeben stellt mit Recht fest, daß das einzigartige bräutliche Verhältnis Marias zum Sohne Gottes, das auf die Gottesmutterschaft

[1]) Homilia 2 In nativitatem BMV; MG 96, 693 AB. Χαῖρε, νύμφη, ἧς νομφοστόλος τὸ Πνεῦμα τὸ ἅγιον, καὶ νυμφίος ὁ Χριστος.

[2]) Durazzo-Weth, Die Leiden des Sohnes Gottes, 3. Teil, 4. Abh., 28—33, Bd. II, S. 96—101.

[3]) De la vie et des vertus chrétiennes[18], T. II, p. 442.

[4]) La mère de Dieu et la mère des hommes, Bd. I, Teil 1, S. 179—188

hingerichtet und innigst mit ihr verbunden ist, ihren eigentlichen Personalcharakter bildet.[1]) An ihn schließt sich P. Schüth in seinen Maiandachtsskizzen an.[2])

Nach dieser kurzen historischen Uebersicht wollen wir mit theologischen Gründen nachzuweisen suchen, daß Maria mehr als Braut Christi denn als Braut des Vaters oder des Hl. Geistes anzusehen ist.

II. Nachweis des bräutlichen Verhältnisses Marias zur zweiten göttlichen Person.

Auszuschließen ist zunächst, daß sie Braut des Vaters sei. Der einzige Grund, sie so zu nennen, wäre der, daß der Sohn Gottes sie Mutter nennt. Derjenige, welcher vom Vater ausgeht, geht auch von der Mutter aus. Christus ist der eingeborene Sohn des Vaters, aber auch wirklich und wahrhaft der Sohn Marias. Doch ist dieser Grund leicht zurückzuweisen. Maria wäre nur dann die Braut des Vaters, wenn sie mit ihm in der Zeugung mitwirken würde, durch die Christus der Sohn des Vaters ist. Das ist aber nicht der Fall. Was die ewige Zeugung Christi betrifft, so ist dabei selbstverständlich jede Mutterschaft vollkommen ausgeschlossen. Was aber die Hervorbringung der menschlichen Natur Christi anlangt, so ist sie nicht eine Zeugung von seiten des himmlischen Vaters. Zeugung hat nur dann statt, wenn ein Wesen derselben Natur hervorgeht, so in der ewigen Zeugung, durch die der Vater seine göttliche Natur dem Sohne mitteilt, so in der menschlichen Zeugung, wodurch die menschliche Natur mitgeteilt wird. Bei den Haaren, die auf unserm Haupte wachsen, oder bei der Verfertigung von Industrieartikeln redet man nicht von Zeugung, weil da nicht ein Wesen gleicher Natur entsteht, weil da der Mensch nicht seine Natur fortpflanzt. Aehnlich ist auch die Hervorbringung der menschlichen Natur Christi durch den göttlichen Vater nicht Zeugung, weil er dabei nicht seine Natur mitteilt. Wenn also auch die Menschwerdung Christi ausschließlich vom Vater gewirkt würde, wäre Maria noch nicht seine Braut zu nennen. Nun ist aber die Menschwerdung, wie bekannt, nicht ausschließlich das Werk des Vaters, sondern das gemeinschaftliche Werk aller drei göttlichen Personen. Und sie wird nicht einmal dem Vater zugeeignet, sondern dem Hl. Geiste. So hat man mit Recht die Bezeichnung Marias als Braut des Vaters ganz fallen gelassen, was um so mehr zu billigen ist, als der Ausdruck immer anzudeuten scheint, als sei Maria in gewisser Hinsicht dem Sohne Gottes übergeordnet.

Man könnte noch aus einem anderen Grunde Maria als Braut des Vaters hinstellen wollen, nämlich nicht deshalb, weil sie Christi leibliche, sondern darum, weil sie unsere geistige Mutter ist. Man könnte sagen: Gott Vater ist nach der Gnade unser Vater, Maria durch die Gnade unsere Mutter; also ist sie die Braut des Vaters. Aber auch das wäre ein Fehlschluß. Denn als unsere geistige Mutter ist Maria nicht dem Vater, sondern Christus beigeordnet, der als zweiter Adam unser Vater ist. Als unsere geistige Mutter steht Maria nicht zwischen uns und dem Vater, sondern zwischen uns und Christus, der uns durch sie das übernatürliche Leben vermittelt.

[1]) Dogmatik, Bd. III, § 276, NN 1588—90.

[2]) Das Leben Mariä in seiner Beziehung zum christlichen Leben. Maiandacht.

So ist also Maria auf keine Weise Braut des Vaters, sondern ist und bleibt, wie man gewöhnlich und richtig sagt, die Tochter des Vaters, die er mit seinem eingeborenen Sohne vermählt hat, um durch dieses Stammpaar der Menschheit ewiges Leben zu vermitteln.

Auch die jetzt so gewöhnliche Bezeichnung Marias als Braut des Hl. Geistes hat, wie schon angedeutet, genau besehen, wenig Berechtigung. Weder als Mutter Christi, noch als unsere geistige Mutter ist Maria dies, wenn man das Wort Braut im vollen Sinne nimmt. Nicht als Mutter Christi; denn die Menschwerdung, die dem Hl. Geiste zugeeignet wird, ist aus dem oben angeführten Grunde (weil durch sie nicht die göttliche Natur, sondern eine von der göttlichen Natur verschiedene, die menschliche, Natur hervorgebracht wird) von seiten Gottes nicht Zeugung, und der Heil. Geist ist darum nicht Vater Christi und somit auch nicht Bräutigam Marias. Nicht als unsere geistige Mutter ist Maria Braut des Hl. Geistes; denn so ist sie, wie gesagt, nicht dem Hl. Geiste, sondern Christo angetraut. Als Mutter ist also Maria in keinem Falle Braut des Hl. Geistes. Es bleibt nur übrig, daß man sie wegen ihrer innigen Verbindung mit dem Hl. Geiste als seine Braut hinstellen will. Da besteht nun freilich die allerinnigste Verbindung, die allerinnigste Lebensgemeinschaft. Aber diese Lebensgemeinschaft wird weniger gut als Ehe aufgefaßt, weil dieses Bild gerade in seinen Hauptzügen versagt. Ehe ist doch eine Lebensgemeinschaft, in der das Weib durch ihre Verbindung mit dem Manne diesem Kinder gebiert, die dann wahrhaft die Kinder des Mannes sind. Wir sind nun aber nicht die Kinder des Hl. Geistes, sondern stammen, wie leiblich von Vater und Mutter, so geistig von Christus und Maria ab. Jene Lebensgemeinschaft wird darum besser so ausgedrückt, daß man sagt, Maria sei der Tempel, das Gefäß des Hl. Geistes, oder (und dies ist das beste Bild) der Heil. Geist sei so und noch mehr die Seele Marias, wie er die Seele der Kirche ist.

Ein anderer Grund, warum Maria nicht mit vollem Recht Braut des Hl. Geistes zu nennen ist, ist der: Um würdige Braut einer göttlichen Person zu werden, muß Maria heilig, durch die Gnade erhoben, „vergöttlicht" sein; sonst erscheint sie als unwürdig und unfähig, einer göttlichen Person als Braut angetraut zu werden. Nun ist aber der Hl. Geist der Heiligmacher, der Urheber von Gnade und Heiligkeit, und erst durch Vereinigung mit ihm ist Maria heilig und gnadenvoll. Demnach ist diese Vereinigung mit dem Hl. Geiste Voraussetzung zu einem connubium divinum, nicht dieses selbst, Voraussetzung zur Brautschaft, nicht diese selbst. Nicht Braut des Hl. Geistes, sondern vielmehr Tempel, Gefäß des Heil. Geistes ist Maria, sie wird von ihm erfüllt und durchdrungen wie der Leib von der Seele und bildet so mit ihm gleichsam eine Person. Im Bilde der Ehe würde sie ihm aber zu sehr als Person einer andern Person[1]) gegenübertreten, und so als noch nicht geheiligt erscheinen.

[1]) Die Väter sagen oft, daß sich in der Menschwerdung das ewige Wort mit der menschlichen Natur vermählt habe, mit ihr eine Ehe eingegangen sei. Das Gleichnis hinkt, weil da nicht Personen vereinigt wurden, sondern zwei Naturen zu einer Person. Darum gefällt es Gregor dem Großen mehr, das Bild der Ehe auf Christus und die Kirche zu beziehen (Hom. in Ev. II 38 n. 3. Migne 76, 1283).

Bei der Bezeichnung Marias als „Braut der heiligsten Dreifaltigkeit" brauchen wir uns nicht weiter aufzuhalten, weil nach dem Gesagten ein eigentliches bräutliches Verhältnis zwischen Maria und der ersten und dritten göttlichen Person nicht besteht.

Ist Maria Braut einer göttlichen Person insbesondere, so bleibt, da sie nicht Braut des Vaters oder des Hl. Geistes ist, nur übrig, daß sie Braut des Sohnes ist. Zeigen wir das in Folgendem auch positiv.

1. Maria ist Braut Christi, weil dies jede Seele im Stande der hlm. Gnade ist.

Jede Seele, die mit der hlm. Gnade ausgestattet ist, steht zu Christus in einem innigen Freundschaftsverhältnisse. Dieses ist nicht nur ein affektives, sondern durch die Einheit des mystischen Leibes, wonach Christus und die Kirche, und in dieser die einzelne geheiligte Seele, zwei in einem Fleische sind[1]) ein sehr reales. Wir sind als Glieder des Leibes Christi von seinem Fleisch und von seinem Gebein, wie Eva von Adam war (Eph. 5, 30). Wie ihr Leben, so hat die Seele auch von Christus ihre Fruchtbarkeit, die in der Erweiterung ihres Lebens und in der Hervorbringung guter Werke besteht. Die Betätigung dieser Fruchtbarkeit ist der Zweck der Vereinigung, die Christus mit der Seele eingeht, und diese Vereinigung ist inniger als die eheliche im gewöhnlichen Sinne, weil sie eine geistige ist. Es besteht so wirklich zwischen Christus und der Seele ein bräutliches Verhältnis, eine wahre, wenn auch eine geistige Ehe. Wie die Lebensgemeinschaft inniger ist, als die gewöhnliche Ehe, so ist auch die Selbsthingabe der Braut an ihren Bräutigam größer: sie muß ihn über alles lieben, weil er Gott ist, muß sich ihm hingeben für Zeit und Ewigkeit.

Ist jede mit der hlm. Gnade ausgestattete Seele Braut Christi, so muß es auch Maria sein. Sie steht zu ihm im innigsten Freundschaftsverhältnisse. Sie nimmt in erster Linie teil an der Einheit des mystischen Leibes; nach der Menschwerdung hat ja Maria all ihre Heiligkeit vom Fleische Christi, und ihre frühere Heiligkeit wurde ihr nur im Hinblick auf dieses Fleisch gegeben. So sind in allererster Linie Christus und Maria zwei in einem Fleische.[2]) Maria ist in dieser Weise Christus angegliedert und im ganzen Erlösungswerke mit ihm verbunden, und zwar, damit sie Mutter der Gläubigen werde. Es muß demnach ihr Verhältnis zu Christus als bräutliches bezeichnet werden. Die Innigkeit dieser Lebensgemeinschaft, die Größe der Selbsthingabe dieser Braut an diesen Bräutigam übersteigt

[1]) Bei den Vätern wird diese Einheit mehr hervorgehoben als jetzt. So schreibt z. B. Honorius von Autun ganz im Sinne der Väter: Christus namque per simile dicitur sponsus, quia sicut sponsus sponsae carnaliter coniungitur, et unum cum ea efficitur, ita Christus per assumptam carnem Ecclesiae associatur, et ipsa per comestionem corporis eius ei incorporatur" (Expositio in Canticum Cant. ML 172, 359 A). Die Einheit des mystischen Leibes ist bekanntlich die res, die Wirkung der Eucharistie, wie der hl. Thomas u. a. S. th III, 73, 3 lehrt. Durch den rein geistigen Genuß der Eucharistie wird diese Einheit angebahnt, um durch den sakramentalen Genuß bewahrt und vervollkommnet zu werden.

[2]) So bezieht z. B. Epiphanius das Wort: „sie werden zwei in einem Fleische sein" zuerst auf Christus und Maria und in zweiter Linie auf Christus und die Kirche (Adv. haereses; Haeres. 78 n. 19; MG 42, 730 BC).

unser Erkennen. In der Unauflöslichkeit übertrifft dieses eheliche Verhältnis jedes andere; bei Maria war ja jede, auch die kleinste Untreue, ganz ausgeschlossen, und ist es um so mehr jetzt in der Seligkeit. Daß Maria leibliche Mutter Christi ist, schließt das geistige bräutliche Verhältnis, wie schon gesagt, nicht aus. Die mütterlichen Dienste, die sie ihm leistete, waren vielmehr ein Teil jener Mitwirkung im Erlösungswerke, in dem sie der zweiten göttlichen Person als Braut angegliedert ist. Daß der Hl. Geist in ganz eigenartiger Weise mit Maria in Verbindung stand, daß er ihr in einzigartiger Weise vom Vater und Sohne geschenkt wurde, ist da mit den Vätern als das Brautgeschenk zu betrachten, womit sie zur Hochzeit mit dem Sohne Gottes ausgestattet wurde.

Wenn wir sagten, Maria ist die Braut Christi, weil jede Seele im Stande der Gnade dies ist, so gilt dies in ordine logico, in ordine ontologico ist es umgekehrt: Da müßte man sich so ausdrücken: Jede Seele im Stande der Gnade ist Braut Christi, weil Maria dies ist, und jene Seele an der Brautschaft Marias teilnimmt. Zuerst ist Maria Braut Christi, und durch sie, und nach diesem Urbild und Vorbild ist jede begnadete Seele Braut Christi, Tochter des Vaters und Tempel des Heil. Geistes. In diesem Sinne ist Maria die einzige Braut Christi, die Tochter des Vaters, der Tempel des Hl. Geistes. Jedes andere bräutliche Verhältnis zu Christus ist der Brautschaft Marias keineswegs nebengeordnet, sondern ihr untergeordnet.

2. Maria ist Braut Christi, weil die Gott geweihten Jungfrauen Bräute Christi sind.

Eine Gott geweihte Jungfrau ist in besonderer Weise Braut Christi. Das kommt u. a. in der Liturgie bei der Einkleidung (Pontificale, De Benedictione et Consecratione Virginum) klar zum Ausdruck. Der Archipresbyter wendet sich an den Bischof mit den Worten, die Kirche bitte, diese Jungfrauen zu segnen, zu weihen und mit unserm Herrn Jesus Christus zu verloben (desponsare). Der Bischof fragt, ob sie würdig seien, und sagt auf die bejahende Antwort hin, daß er sie segnen, weihen und mit unserm Herrn Jesus Christus verloben wolle. Er fragt dann die Jungfrauen selbst, ob sie in Jungfräulichkeit leben und mit unserm Herrn Jesus Christus verlobt werden wollen. Bei der Weihe der Ringe betet er, daß diejenigen, welche sie tragen werden, als Bräute Christi die Treue in Keuschheit bewahren mögen. Bei der Ueberreichung des Schleiers sagt er jeder, daß er das Zeichen ist, daß sie die Welt verachte und sich von ganzem Herzen Christo als Braut hingebe und unterwerfe, worauf die Jungfrauen singen: „Er hat meinem Antlitze ein Zeichen gegeben, daß ich mich keinem andern Liebhaber neben ihm hingebe." Vor der Ueberreichung der Ringe singt der Bischof und dann der Chor: „Werde verlobt, Geliebte, komm, der Winter ist vorüber, die Turteltaube girrt, die Weinberge blühen und duften." Die Ueberreichung selbst geschieht mit den Worten: „Ich verlobe dich Jesu Christo, dem Sohne des himmlischen Vaters, der dich unverletzt bewahre. Empfange also den Ring des Glaubens, das Siegel des Hl. Geistes, um Braut Gottes genannt, und wenn du ihm getreu gedient hast, auf immer gekrönt zu werden." Die den Ring empfangen haben,

singen: „Ihm bin ich verlobt, dem die Engel dienen, dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern" und nachher mit erhobener Rechten: „Durch seinen Ring hat mich mein Herr Jesus Christus mit sich verbunden und als Braut mich mit einem Kranz geziert." Darauf singt der Bischof und dann der Chor vor Ueberreichung des Kranzes: „Komm, Braut Christi, nimm den Kranz (coronam) in Empfang, den dir der Herr auf ewig bereitet hat." Nach der Feier übergibt der Bischof die Eingekleideten der Aebtessin mit der Mahnung, sie möge dieselben behüten, da sie einst Rechenschaft ablegen werde vor dem Bräutigam derselben, dem kommenden Richter. So ist die Liturgie für diese Festlichkeit ganz durchdrungen von der Idee, daß die Ordensfrauen Bräute Christi sind. Sie sind es, weil sie unter Verzicht auf die Ehe ihr Leben ganz Christo weihen, um in ungeteilter Liebe ihm anzuhangen und in hervorragender Weise am Lebenswerke ihres einzig Geliebten, an der Rettung der Menschheit, mitzuwirken. Selbstverständlich sind sie es nach dem vorhin Gesagten nicht ausschließlich. Jede weibliche Person, welche die hlm. Gnade hat, ist vor Gott Braut Christi und könnte so genannt werden. Nach dem Offizium der weiblichen Heiligen ist es klar, daß die Kirche auch Nichtordensfrauen und auch Nichtjungfrauen als Bräute Christi betrachtet. Denn auch bei ihnen deuten die Antiphonen (z. B. Veni, sponsa Christi) auf dies bräutliche Verhältnis hin. Es kann ja bei jeder weiblichen Person das Verhältnis der Brautschaft, in dem die Seele zu Christus steht, auf die Person übertragen werden. Nur beim männlichen Geschlecht geht das nicht an; weil sich männliche Person sein und Brautsein ausschließen, wenn auch die Seele des Mannes wahrhaft Braut Christi ist. Wenn nun aber auch jede weibliche Person im Stande der Gnade Braut Christi ist, so ist es doch eine Ordensfrau in besonderer Weise, weil sie in Verzicht auf einen irdischen Bräutigam ihr Herz ganz Christo schenkt und Jungfrau bleibend ihr Leben ganz auf ihn hinordnet.

Ist nun eine Ordensfrau Braut Christi, so ist es auch Maria, und zwar in besonderer Weise. Sie ist Weib, das Weib in der Gnadenordnung; darum wohl nennt sie Christus bedeutungsvoll „Weib" auf der Hochzeit zu Kana und am Kreuze; sie ist das Weib der Apokalypse. Sie ist Jungfrau, Jungfrau aller Jungfrauen. Sie ist geweiht vom ersten Augenblicke ihres Daseins an und ganz und gar auf die zweite göttliche Person hingeordnet, die von ihr Fleisch annehmen wollte und der sie innigst angegliedert ist im ganzen Werke der Erlösung. Der einzige Grund, den man gegen diese Beweisführung geltend machen könnte, wäre ihre Ehe mit Joseph. Aber zunächst hindert die Ehe eine weibliche Person nicht, Braut Christi zu sein und zu bleiben. Eine verheiratete Frau, die Gott von ganzem Herzen liebt und heiligmäßig lebt, ist vor Gott mehr Braut Christi, als eine laue Ordensfrau. Sodann war die Ehe zwischen Maria und Joseph eine jungfräuliche. Endlich — und das ist hier der ausschlaggebende Punkt — — war bei Maria die jungfräuliche Ehe mit Joseph ein Erfordernis ihrer einzigartigen Weihe an die zweite göttliche Person. Denn durch diese Weihe war sie zur göttlichen Mutterschaft bestimmt. Christus sollte aber, wenn auch nicht aus, so doch in einer Ehe geboren werden, um einen legalen Vater zu haben, um Ehe und Familie zu heiligen und auch, damit das

Geheimnis der Menschwerdung anfangs noch verhüllt werde. Daß Maria bei ihrer Verehelichung mit Joseph ihre erhabene Bestimmung, Mutter des Messias zu werden, noch nicht kannte, ändert nichts an der Sache. Es genügt, daß sie von Gott, der sie vom ersten Augenblicke ihres Daseins an zu ihrer erhabenen Würde geweiht hatte, in diese Ehe geführt wurde, damit sich in ihr das große Geheimnis vollziehe. Während also bei den Gott geweihten Jungfrauen die Ehe durch die Weihe ausgeschlossen wird, wird sie bei Maria gerade durch die Weihe erfordert und tut deshalb weder ihrer Weihe, noch ihrer Aehnlichkeit mit jenen Jungfrauen und somit ihrem bräutlichen Verhältnis zu Christus irgend welchen Eintrag. Maria bleibt die Braut Christi, ja die einzige Braut. Denn auch hier gilt: Wenn wir sagen, Maria sei Braut Christi, weil es auch eine Ordensfrau ist, so wird Grund und Folge in ordine logico angegeben. In ordine ontologico ist es umgekehrt. Da sind die Gott geweihten Jungfrauen Bräute Christi, weil sie am bräutlichen Verhältnisse Marias Christo gegenüber in besonderer Weise teilnehmen. Das wird sicher auch der Sinn des Gebetes sein, das der Bischof über jene Jungfrauen spricht, unmittelbar nachdem er sie durch Ueberreichung des Ringes mit Christo verlobt: „Es segne euch der Schöpfer des Himmels und der Erde, Gott, der allmächtige Vater, der euch zur Mitgenossenschaft (ad consortium) Marias, der Mutter unseres Herrn Jesu Christi, gnädig erwählt hat."

3. Maria ist Braut Christi, weil sie die zweite Eva ist.

Als zweite Eva erscheint Maria in der ganzen kirchlichen Ueberlieferung und schon bei den ältesten Vätern, wie z. B. bei Justinus und Irenäus. Es ist allerdings wahr, daß die Väter da, wo sie Maria mit Eva vergleichen, gewöhnlich ausdrücklich nur sagen, daß, wie Eva der Schlange glaubte und so Verderben über uns brachte, Maria dem Engel geglaubt und uns das Heil vermittelt hat. So könnte man noch nicht Maria als zweite Eva Christo dem zweiten Adam als Braut beiordnen. Wenn man aber die ganze Lehre der Väter und besonders die spätere Lehre der Kirche, wie sie sich folgerichtig und naturgemäß aus der Lehre der Väter entwickelt hat, ins Auge faßt, so erscheint Maria klar als adiutorium simile des zweiten Adam und als geistige Mutter aller Lebendigen, als Stammutter der Kinder Gottes, durch die wir das übernatürliche Leben ähnlich aus Christus haben, wie das natürliche Leben und damit den geistigen Tod durch Eva von Adam. Wie Adam und Eva das Stammpaar des dem Fluche verfallenen Menschengeschlechtes sind, so sind Christus und Maria das Stammpaar der erlösten Menschheit. Freilich waltet da ein uns bekannter Unterschied zu Gunsten des zweiten Stammpaares ob. Von Adam haben wir das natürliche Leben nur mittelbar durch unsere Vorfahren, das geistige Leben aber haben wir durch Christus unmittelbar. Wenn Gott die Seele Adams und den Stoff, den sie sich bei der Auferstehung als Leib angliedern soll, vernichtete, würde dadurch die weitere Fortpflanzung des Menschengeschlechtes nicht gehindert. Wenn aber die Menschheit Christi verschwände, würde das übernatürliche Leben unter uns aufhören. Es würde ja dann dem Leibe das Haupt fehlen, und ohne Haupt kann der Leib nicht sein. Es würde den Reben der Weinstock fehlen, aus dem sie

alle Lebenskraft ziehen. Ebenso ist es hinsichtlich Evas und Marias. Auch wenn Eva jetzt vernichtet würde, bestünde das Menschengeschlecht weiter. Wenn aber Maria ins Nichts versinken würde, müßte die Vermittelung des Gnadenlebens aufhören. Es fehlte dann dem Leibe das Herz. Es würde die nicht mehr sein, auf deren beständige Fürbitte hin uns das Leben gegeben wird. Daß Maria in dieser Weise unsere geistige Mutter, daß sie immerwährende Mittlerin zwischen uns und Christus ist, wie Christus zwischen uns und Gott Vater, setzen wir hier voraus. Es ist das eine Lehre, die der Kirche im Laufe der Zeiten immer klarer zum Bewußtsein gekommen und insbesondere von Leo XIII. in seinen Rundschreiben über den Rosenkranz wiederholt ausgesprochen worden ist. Hier weisen wir nur darauf hin, um die Schlußfolgerung daraus zu ziehen, daß Maria als Braut Christi betrachtet werden muß. Denn wenn sie uns als zweite Eva so dem zweiten Adam zur Seite steht, daß sie uns immerdar das Leben aus ihm vermittelt, so besteht zwischen Christus und ihr in der Gnadenordnung ein eheliches Verhältnis, so ist sie im wahren Sinne Gattin, Gemahlin, oder besser gesagt, weil es sich um ein geistiges Verhältnis handelt, Braut Christi.

4. Maria ist Braut Christi wegen ihrer Aehnlichkeit und Einheit mit der Kirche.

Zunächst ihre Aehnlichkeit mit der Kirche: Beide sind Vermittlerinnen der Gnade, Mittlerinnen zwischen Christus und uns. Beide sind Jungfrauen, die gebären, und Mütter, Mütter derjenigen, die das Leben Christi haben, die von Christus gezeugt sind. Beide haben ihre Fruchtbarkeit aus Christus, aus der Verbindung mit ihm. Diese Verbindung besteht bei beiden in der Einheit des mystischen Leibes, welche Maria als Mutter hat, die Kirche aus der Eucharistie erlangt. Beide sind aus Christus wie Eva aus Adam: auch Maria ist erlöst durch das Fleisch, das der Sohn von ihr genommen, all ihre Heiligkeit stammt aus ihm, und die Kirche ist aus der Seite Christi hervorgegangen, als er am Kreuze hing. — Die Kirche ist nun aber Braut Christi, und die eben angeführten Eigenschaften erweisen sie als solche. Darum ist aber auch Maria Braut Christi. Die Kirche ist nicht Braut des Hl. Geistes, sondern vielmehr der Tempel, das Gefäß des Hl. Geistes, der sie, wie die Seele den Leib erfüllt und sie ausstattet zur Hochzeit des Lammes. So ist auch Maria nicht so sehr als Braut des Hl. Geistes zu betrachten, sondern vielmehr als sein Tempel, sein Gefäß, in das er sich in vollem Maße ergossen, das er erfüllt wie die Seele den Leib, und von dem sie zur Braut des Sohnes aufs herrlichste geschmückt wird.

So haben wir Maria mit der Kirche vergleichend, beide als zwei Personen (die Kirche als moralische Person) gegenübergestellt. Aber so wird selbstverständlich die Kirche nicht nach ihrem ganzen Umfange, nicht adäquat betrachtet. Betrachten wir sie adäquat, so gehört Maria zu ihr als ihr vornehmster Teil, als ihr Haupt. Ja, als ihr Haupt. Denn man unterscheide hier wohl zwischen der Kirche als Leib Christi, und der Kirche als Braut Christi. Als Leib Christi ist die Kirche eins mit ihm, und so ist Christus das Haupt. Als Braut Christi wird sie ihm aber als eine andere

Person gegenübergestellt, und so ist Maria das Haupt der Kirche, die Vertreterin derselben. So ist die Kirche gleichsam ein Anhang zu Maria, eine Erweiterung derselben, und ihre (der Kirche) Wirksamkeit als Vermittlerin der Gnade entfaltet sich aus Maria und ist in Abhängigkeit von ihr. So aber kann das bräutliche Verhältnis zu Christus ebenso wenig von Maria wie von der Kirche getrennt werden. Beide, Maria und die Kirche, sind so eins.

Diese Einheit von Maria und der Kirche war in der Auffassung der Väter viel lebendiger als jetzt. Die Väter reden oft so von unserer jungfräulichen Mutter, daß wir uns fragen, ob sie Maria oder die Kirche meinen. Sie identifizieren Maria und die Kirche. Und diese Auffassung geht auf die Hl. Schrift zurück. Im 12. Kapitel der Geheimen Offenbarung ist das mit der Sonne umkleidete Weib, das den Sohn gebiert, der die Völker mit eisernem Szepter beherrschen soll, das Weib, das in die Wüste flüchtet und gegen deren Nachkommenschaft der Drache kämpft, Maria mit der Kirche. Der Name des Weibes ist Maria — Kirche.[1])

5. Maria ist Braut Christi, weil sie die Braut des Hohenliedes ist.

Das Hohelied feiert das connubium divinum, die Ehe, das bräutliche Verhältnis, das zwischen Gott und seinem Volke, zwischen Christus und der Kirche besteht. Das Verhältnis zwischen Christus und der Kirche des Neuen Bundes, Maria mit inbegriffen, ist in allererster Linie Gegenstand des Hohenliedes; das Verhältnis zwischen Gott und der Synagoge ist nur miteingeschlossen, insofern nämlich, als es Vorbereitung auf jenes ist.

Daß Christus, die zweite göttliche Person, der Sohn Gottes, Bräutigam des Hohenliedes ist, steht aus der neutestamentlichen Offenbarung fest. „Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt" (Matth. 22, 2). Der König ist Gott Vater, Christus ist der Sohn. In seiner Antwort an die murrenden Pharisäer, die von seinen Jüngern Fasten und äußere Strenge verlangten, stellt Christus auch das messianische Reich als eine Hochzeit dar, wobei er der Bräutigam, seine Apostel Freunde des Bräutigams sind (Matth. 9, 15). Auch nach Johannes dem Täufer hat mit dem Auftreten Christi das große Hochzeitsfest begonnen, wobei Christus der Bräutigam, das Volk die Braut, er selbst der Brautführer ist (Joh. 3, 29).

---

[1]) Daß die Kirche Braut Christi, nicht Braut des Hl. Geistes ist, wird glücklicherweise noch fast allgemein anerkannt. Mazzella nennt freilich die Kirche auch Braut des Hl. Geistes (De Eccl. n. 418). Das entspricht aber nicht Schrift und Ueberlieferung. Darnach ist der Hl. Geist nicht Bräutigam, sondern die Seele der Kirche, weil er sie durchdringt, erfüllt, belebt, und so stehen sich Hl. Geist und Kirche als Personen nicht, wie es bei der Ehe der Fall sein muß, gegenüber, sondern sind gleichsam eine Person, gleichsam, sage ich, weil diese Einheit trotz ihrer Innigkeit natürlich keine hypostatische ist. Erst dadurch, daß die Kirche in dieser Weise, durch diese innige Vereinigung, eins mit dem Hl. Geiste ist, wird sie würdig Braut einer göttlichen Person, Christi nämlich, zu sein. Weil die Vereinigung zwischen Heiligem Geist und Kirche keine hypostatische ist, bleibt die Kirche immer Christo untergeordnet, und zwar bräutlich untergeordnet. Wer Maria Braut des Hl. Geistes nennt, müßte freilich folgerichtig auch die Kirche so nennen. Nach richtiger Auffassung bleibt aber die Kirche, wie Maria, Tochter des Vaters, Braut Christi, Tempel oder Gefäß des Hl. Geistes.

In der Geheimen Offenbarung ist das vollendete messianische Reich die Hochzeit des Lammes (19, 1), also Christi, die Braut das Neue Jerusalem (21, 2). Wenn im Neuen Bunde die zweite göttliche Person der Bräutigam ist in der Ehe zwischen Gott und seinem Volke, so natürlich auch im Alten. Denn dieser war die Vorbereitung auf jenen, gleichsam die Zeit der Verlobung vor der Hochzeit. Ein Personenwechsel ist da ausgeschlossen. Daß man im Alten Bunde das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit nicht kannte und darum auch die Beziehung des bräutlichen Verhältnisses auf die zweite göttliche Person nicht wissen konnte, tut nichts zur Sache. Es war trotzdem der Sohn Gottes, welcher in besonderer Beziehung zum auserwählten Volke stand. Der Felsen, der das Volk begleitete und aus dem man geistig trank, war Christus (I Kor. 10, 4).

Die Braut des Hohenliedes ist nun nach sicherer Erblehre Maria, die Kirche, die Seele des Gerechten. Bald tritt bei den Vätern das eine, bald das andere mehr in den Vordergrund. Das eine schließt das andere nicht aus, sondern es sind das drei Teilsinne. Den Vollsinn drückt man am besten so aus: die Braut des Hohenliedes ist die Kirche mit Maria, Maria mit der Kirche, Maria-Kirche, in zweiter Linie und im Anschluß daran die Seele im Stande der Gnade. Weil Maria die Krone, die schönste Blüte, die Herrin, die Mutter, wenn man die Kirche als Person Christi gegenüberstellt, das Haupt der Kirche ist, beziehen Väter und Theologen oft das Hohelied in besonderer Weise auf Maria. So nach Passaglia (De immac. Conc. n. 607) Psellus, Honorius, Alanus de Insulis, Rupert von Deutz, der Kardinal Hailgrinus, Dionysius der Karthäuser. Der heil. Proklus sagt in seiner Predigt über das Lob Marias (Oratio VI; De laudibus s. Mariae n. 17; MG 65, 756 B): „Sie ist die schöne Braut des Hohenliedes . . . die den unsterblichen Bräutigam ehrfurchtsvoll in ihrem Gemache empfangen." Sehr richtig schreibt Honorius, daß das Hohelied, indem es auf die Kirche gerichtet sei, doch ganz besonders (specialissime et spiritualissime) auf die seligste Jungfrau bezogen wird (Passaglia l. c). Immer und immer wieder beziehen die Väter einzelne Stellen jenes Liedes auf Maria. Wenn das Brevier an den Muttergottesfesten die Lektionen der I. Nokturn und viele Antiphonen aus dem Hohenliede nimmt, ist das durchaus nicht als reine accommodatio zu betrachten. — Ist nun aber Maria auch und zwar in erster Linie die Braut des Hohenliedes, so ist sie, da Christus sicher der Bräutigam desselben ist, die Braut Christi.

Wie das Hohelied, so wird auch jener Psalm, der das matrimonium divinum feiert (nämlich Ps. 44), oft von den Vätern auf Maria bezogen, wie es auch im Offizium der Mutter Gottes geschieht. Sie ist die Königin, die zur Rechten des Königs steht. So z. B. Pseudo-Athanasius (MG 28, 938 AC), Georg von Nikomedien (MG 100, 1425 B), Pseudo-Ildefons (ML 96, 246 A und 251 A), Petrus Cellensis (ML 202, 867). So das Brevier im Responsorium nach der 6. Lesung an den Festen der seligsten Jungfrau. So Pius X. im Rundschreiben zum 50jährigen Jubiläum der feierlichen Erklärung der unbefleckten Empfängnis (im 10. Abschnitt Equidem). Bruno von Segni sagt in seiner Erklärung des Psalmes zur

Stelle „Es steht die Königin zu deiner Rechten“: „Viele Königstöchter gibt es, aber nur eine Königin, unter welcher wir die katholische Kirche oder die seligste Jungfrau Maria verstehen, die ja die Königin und Herrin der Kirche selbst ist.“ Und weiterhin zur Stelle „Höre, Tochter, und neige dein Ohr“: „Obwohl dies von der ganzen katholischen und allgemeinen Kirche entsprechend verstanden werden kann, will ich es doch von der seligsten Jungfrau Maria besonders auslegen, welche, wie ich schon gesagt, die Herrin der ganzen Kirche ist“ (Exp. in Ps. 44; ML 164, 875 D und 858 B). Als Königin und, insoweit diese Braut ist, als Haupt der Kirche wird Maria notwendig unter der Königin des Psalmes zu verstehen und damit als Braut Christi zu betrachten sein. [1])

6. Einen weiteren Grund für das bräutliche Verhältnis Marias zu Christus kann man darin finden, daß man in der Kirche die Benennungen, welche Christus beigelegt werden, ohne weiteres in weiblicher Form auf Maria überträgt. Er ist König, sie Königin, er der Herr, sie die Herrin, „unsere liebe Frau“ (Frau bedeutet, wie bekannt, Herrin), er Mittler, sie Mittlerin. Wir denken nicht daran, sie nur Königin-Mutter zu nennen. Man hat in der letzten Zeit nicht daran gedacht, sie nur Mutter des Friedensfürsten zu nennen, sondern hat ihr ohne weiteres den Titel „Königin des Friedens“, Friedenskönigin, gegeben. Maria ist eben nicht nur Mutter Christi, sondern auch Braut. Darum gilt, was Elred von ihr sagt: „Wir schulden ihr Dienstleistung, weil sie unsere Herrin ist; denn die Braut unseres Herrn ist unsere Herrin, die Braut unseres Königs ist unsere Königin; drum wollen wir ihr dienen“ (Sermo 20; in Nat. Mariae; ML 195, 323 s.).

7. Als letzten Grund kann man folgenden anführen: Es besteht ein geistiges Verhältnis zwischen Maria und dem Vater: sie ist in einem einzigen Sinne seine Tochter. Es besteht ein geistiges Verhältnis zwischen Maria und dem Hl Geiste: sie ist in einem einzigen Sinne sein Tempel, sein Gefäß, wird von ihm beseelt. Es muß doch auch ein geistiges Verhältnis bestehen zwischen Maria und der zweiten göttlichen Person. Mutter Christi ist sie nur leiblich, keineswegs geistig. Das geistige Verhältnis, das sie mit ihm verbindet, kann kein anderes als das bräutliche sein, wodurch sie dem Sohne Gottes im Werke der Erlösung als fortwährende Gehilfin beigegeben ist.

III. Bemerkungen über das Verhältnis von Mutterschaft und Brautschaft bei Maria.

Man kann Maria als Mutter Christi in zweifachem Sinne auffassen, in protestantischem und in katholischem Sinne.

Die protestantische Auffassung (ich meine natürlich die Auffassung der noch gläubigen Protestanten) berücksichtigt eigentlich nur das physiologische Verhältnis der Mutterschaft Marias. Christus hat aus ihr Fleisch angenommen und hat sich von ihr pflegen lassen in seiner Kindheit. Als er

[1]) Interessant ist, daß sich schon Irenäus unter der Königin des 44. Psalmes Maria dachte. Die Stelle „Für deine Väter werden dir Söhne geboren“ versteht er dahin, daß die leiblichen Väter, die Vorfahren Marias, geistig ihre Söhne sind (C. Haer. 3 cap. 22; MG 7, 959).

erwachsen war, hatte sie weiter nichts mehr zu tun. Aus dem weiteren Erlösungswerke ist sie ebenso ausgeschaltet, wie sonst eine Mutter aus den Amtsgeschäften ihres Sohnes. Ein innigeres, geistiges Band besteht nicht zwischen Christus und Maria. Wenn man Protestanten fragte, wer mit größerer Glaubensinnigkeit an Christus gehangen, Maria oder Paulus, so würden sie die Frage unentschieden lassen oder vielleicht Paulus die Palme zuerkennen.

Ganz anders ist die katholische Auffassung. Darnach besteht zwischen Christus und Maria auch die innigste geistige Lebensgemeinschaft, die inniger ist, als die Verbindung des höchsten Engels mit Gott. Dieses geistige Band bestand vom ersten Augenblicke ihres Daseins, wurde in der Menschwerdung vervollkommet und zog, je länger desto mehr, Maria zu Christus hin. Wegen dieser geist. Lebensgemeinschaft hat Maria eine ganz eigenartige Heiligkeit und eine ganz besondere Stellung im Erlösungswerke. Diese Heiligkeit und diese Stellung wird von der Mutterschaft gefordert. Weil nämlich der Sohn Gottes aus Maria Fleisch annehmen wollte, mußte er sie mit einer ganz eigenartigen Heiligkeit ausstatten; das forderte seine Würde. Weil er aus ihr das Fleisch annehmen wollte, durch das er die Erlösung wirkte und aus dem alle Gnade fließt, mußte er sie zu einer ganz besonderen Stellung in der Gnadenordnung erheben.

Der Unterschied zwischen der protestantischen und katholischen Auffassung der Mutterschaft Marias ist also, wie man sieht, der, daß jene bei dem rein physiologischen Verhältnisse stehen bleibt, diese aber sich viel weiter erhebt und ein geistiges Verhältnis von einziger Innigkeit anerkennt.

Man kann den Unterschied auch so ausdrücken: Nach protestantischer Auffassung ist Maria nur leibliche Mutter Christi, nach katholischer Auffassung aber auch geistige Braut, und zwar als Mutter Braut in einem ganz bevorzugten, ja einzigen Sinne.

Will man die ganz volle, echt katholische Auffassung kurz ausdrücken, so kann man dies tun, indem man sagt: Maria, die leibliche Mutter Christi, ist seine einzige, seine vollkommene Braut.

Man sieht leicht ein, daß sich aus diesem Begriffe die erhabenen Vorzüge Marias wie von selbst ergeben. Als vollkommene Braut ist sie vollkommen erlöst und mit einer Heiligkeit ausgestattet, wie sie einer ebenbürtigen Braut Christi zukommt. Also Freiheit von der Erbsünde, der bösen Begierlichkeit, von jeder persönlichen Sünde, leibliche Aufnahme in den Himmel, dazu auch fortwährende Vermittelung der Gnade Christi an uns.

Gegen den letzten Punkt könnte man freilich eine Schwierigkeit erheben und sagen: Maria kann ja ebenbürtige Braut Christi sein, braucht aber trotzdem die Stellung als Mittlerin im Reiche Christi nicht zu haben; denn auch die ebenbürtige Gemahlin eines Königs, Fürsten, Präsidenten hat keinen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte. — Die Antwort ist leicht: Das Reich Christi ist nicht nur Reich: es ist auch Familie. In der Familie eines Herrschers aber steht die Gemahlin zwischen ihm und den Kindern. Daß das Reich Christi zugleich Familie ist, gehört zu seiner Vollkommenheit; hier ist die Einheit größer, als sonst irgendwo; hier sind die Reichsangehörigen alle durch Blutsverwandtschaft im ersten Grade verbunden, sind Kinder des Königs und der Königin.

Man leitet katholischerseits die Gnadenvorzüge Marias oft direkt daraus ab, daß sie Mutter Christi ist. Dabei ist zu bedenken, daß man dann diese Mutterschaft in echt katholischem, nicht in beschränktem protestantischen, rein physiologischen Sinne faßt. In diesem katholischen Sinne schließt die Mutterschaft das Verhältnis vollkommener geistiger Brautschaft ein. Darum sollte man aber auch oft und wieder, so wie es die Väter getan, ausdrücklich betonen, daß Maria als Mutter Christi geistig seine einzige, vollkommene Braut ist. Tut man das nicht, so verliert der Mittelbegriff „Mutter Christi" mehr und mehr an Beweiskraft, weil sich nur allzu leicht eine protestantisierende Auffassung der Mutterschaft einstellt. Es hat sich öfter schon gezeigt, daß manche Katholiken von der Mutter Christi ziemlich protestantisch denken, und dieselbe im Erlösungswerke so ganz abseits stellen, wie eine Mutter von den Amtsgeschäften ihres erwachsenen Sohnes abseits steht.

Gibt man so Maria zu wenig, so gibt man ihr manchmal andererseits als Mutter zu viel. Um den wesentlichen Unterschied zwischen der Fürbitte Marias und der der Heiligen hervorzuheben, sagt man manchmal in Predigten oder schreibt es in Andachtsbüchern, daß, während die Heiligen nur bitten, Maria als Mutter *gebiete*. Das ist natürlich ganz unrichtig. Maria hat da nichts zu gebieten. Abgesehen davon, daß sie sich während der Kindheit Christi immer bewußt war, daß ihre mütterliche Autorität über ihren Sohn ihr von diesem selbst gegeben war, hat diese mit der Kindheit Jesu aufgehört und besteht durchaus nicht mehr. Was bleibt, ist ihr bräutliches Verhältnis zu Christus. Als Braut gebietet sie aber nicht, sondern bittet, erlangt aber alles durch ihr Bitten; sie ist ja die bittende Allmacht. Ihr Bitten tut dem göttlichen Herzen Gewalt an. Das ist's, was man mit jenem unschönen und unrichtigen Ausdruck, sie gebiete, eigentlich sagen will. Als Braut erlangt sie alles, um was sie bittet. Denn abgesehen davon, daß sie nur im Hl. Geiste bittet, den ihr der Sohn im vollsten Maße gegeben hat, schlägt ihr Christus nichts ab wegen der ganz einzigen Liebe und Treue, die sie ihm als Braut unter den bittersten Leiden bewiesen hat. Weil sie einzige Braut Christi und darum Mutter der Gläubigen ist, hat ihre Fürbitte zudem einen einzigartigen, amtlichen Charakter. Wenn man den auch jetzt noch immer fortwährenden Anteil am Heilswerke, den wir Katholiken Maria zuschreiben, unmittelbar und ausschließlich daraus ableiten würde, daß sie leibliche Mutter ist, so erschiene das als mütterliche Bevormundung und unberechtigte Einmischung. Wenn man ihr aber jenen Anteil in ihrer Eigenschaft als einziger Braut Christi zuerkennt, bekommt die Sache ein ganz anderes Gesicht.

Die Wahrheit, daß Maria unsere geistige Mutter ist, wird man niemals richtig verstehen, wenn man sie nicht als Braut Christi auffaßt. Manchmal wird freilich die Sache so dargestellt, als wenn Maria in der Gnadenordnung derart unsere Mutter sei, wie Gott Vater unser Vater, als wäre sie so dem himmlischen Vater als Mutter beigeordnet. Das ist aber, wie früher schon bemerkt, eine unrichtige Auffassung. Da würde ja Christus, der bei jeder übernatürlichen Lebensspendung selbstverständlich vor Maria steht, ausgeschaltet. Nein, in Wahrheit ist es da bei der übernatürlichen Zeugung ganz ähnlich wie bei der natürlichen. In beiden ist Gott

die Hauptursache; bei der natürlichen Zeugung wird bekanntlich die Seele von Gott erschaffen und von den Eltern nur der Leib zubereitet. Wie nun bei der natürlichen Zeugung das Weib nicht mit Uebergehung des Mannes Gott beigeordnet, sondern dem Manne bei- und untergeordnet ist, so ist bei der übernatürlichen Zeugung Maria nicht dem himmlischen Vater beigeordnet, sondern Christus bei- und untergeordnet. Maria ist nicht unsere Mutter, wie Gott Vater unser Vater ist, sondern so unsere Mutter, wie Christus unser Vater ist.

Es ist, wie man wohl sieht, aus mehr als einem Grunde wünschenswert, uns in diesem Punkte wieder mehr an die allgemeine Auffassung der Väter anzuschließen. Nennt man Maria Braut des Hl. Geistes, so wird das Wort nicht im vollen Sinne genommen; die Aehnlichkeit hört sehr bald auf. Es ist einem, wenn man die Idee verfolgen will, als wäre man in eine Sackgasse geraten. Die Auffassung hingegen, welche das bräutliche Verhältnis Marias auf die zweite göttliche Person bezieht, bringt uns vorwärts und führt auf lichte Höhen.

□ □ □

Das Formalobjekt der göttlichen Tugend der Hoffnung.

Von P. Gregor v. Holtum O. S. B., Prag, Abtei Emaus.

Der letzte mir bekannte Artikel, der sich mit diesem Problem in deutschen Zeitschriften befaßte, ist der von Th. Mönnichs S. J. in der Innsbr. Zeitschrift für kath. Theol., Jahrg. 1898. Vielfach mußte ich den dortigen Ausführungen meine Zustimmung versagen; aber anregend sind dieselben, und als Resultat selbständigen Nachdenkens glaube ich nun selber Nachfolgendes als eine wiederum des Nachprüfens von anderer Seite werte Lösung bieten zu können.

Außer Frage steht, daß es bei der Tugend der Hoffnung sich begrifflich um ein *zukünftiges* Gut handelt, ebenfalls, daß dieses zukünftige Gut nicht als ein unfehlbar und sicher eintreffendes Ding gefaßt werden kann: ein solches Gut erwartet man, man hofft es nicht, ja, diese Erwartung mit Ausschluß jeglichen Bangens ermöglicht sogar, daß das Gut schlechthin Gegenstand eines vorweg genommenen Genusses sein kann. Aber dieses zukünftige, bei der theologischen Hoffnung erscheinende Gut ist ein Gut von ganz einzig dastehender Prägung; denn es ist ein übernatürliches Gut; ja, selbst in der übernatürlichen Ordnung hat es nach katholischer bekannter Glaubenslehre als Gut, das der Mensch verlangend und ernstlich anstreben soll, *den* Charakter, daß nur eine außerordentliche göttliche Gunst, die der Mensch sich nicht eigentlich verdienen kann, auf die allein sein Flehen gehen kann, dem Menschen den Besitz desselben vermitteln kann. Der Mensch kann in den Besitz der ewigen Seligkeit nur durch eine ihm *absolut* (nicht bloß relativ, wie dies in der *natürlichen* Ordnung der Fall ist) überlegene Macht gelangen. Und von dem Eigentümer dieser Macht weiß die katholische Glaubenslehre, daß derselbe diese seine Macht aufbieten will, um den Menschen, der guten Willens ist, den Besitz dieses höchsten Gutes zu verschaffen; göttliche Verheißungen oder Zusicherungen lassen darüber keinen Zweifel aufkommen.

Damit sind nun die Elemente gewonnen, die uns zur Bestimmung des Formalobjektes der Hoffnung behülflich sind. Sicher ist zunächst, daß zur Bestimmung dieses Formalobjektes die innere Gutheit des höchsten Gutes nicht übergangen werden kann; denn Hoffen ist ein Akt des Willens, des ernsten Begehrens, das als actus imperii verschiedene andere Akte auslöst. Aber diese innere Gutheit genügt für sich allein nicht; dann würde ja der Akt der Hoffnung genau so durch die innere Gutheit motiviert sein, wie der Akt des amor (= der Liebe, die wir interessierte Liebe nennen) und der fruitio, was ein Unding ist.

Wir müssen also notwendig diese innere Gutheit unter dem Gesichtspunkte eines abwesenden, noch in der Zukunft liegenden Gutes nehmen; wenn aber das, so kommen wir auch nicht daran vorbei, jene anderen schon namhaften Bestimmungen mitzuverwenden, die jenes zukünftige Gut umschließt, inwiefern es den Menschen als sein zukünftiges ewiges Gut vorgehalten wird. Diese Bestimmungen gehen selber organisch in die göttliche Gutheit über. Es ist die göttliche bonitas nämlich nicht ein bonum arduum schlechthin — das hätte in der Tat keine Anziehungskraft für den Willen, es läge darin wirklich eine ratio mali, wie Mönnichs ganz richtig bemerkt —, sondern ein bonum arduum, das den Menschen durch göttliche Anordnung und göttliche Verheißung, seinen guten Willen vorausgesetzt, als in der ratio arduitatis sicher überwindbar nahegerückt ist, also, da es in sich von unendlichem Werte und dem Menschen absolut nötig ist, sogar, wie es kraft seiner absoluten Ueberlegenheit geradezu die arduitas als eine Vollkommenheit in sich besitzen muß, so auch den geschöpflichen Willen mit der Behaftung durch diese arduitas zum Streben nach ihm anlocken und anziehen muß; man beachte doch nur hier, daß, da ja Verstandesakte dem Willensakte vorausgehen müssen, der Verstand dem nachdenkenden Geiste sagen muß, daß die besagte arduitas geradezu durch die göttliche Natur und die geschaffene Natur in ihrer Beziehung zur göttlichen Natur geradezu gefordert wird; was aber so gefordert wird, kann nicht schlechthin arduum sein; es besagt diese arduitas nur die excellentia bonitatis summae unter einem besondern Gesichtspunkt; wünscht und will man also wirklich das summum bonum, so wünscht und will man es auch mit allem, was ihm innerlich zukommt. Demgemäß haben wir eine arduitas alliciens vor uns; sie ist das Formalobjekt der göttlichen Hoffnung unter dem Gesichtspunkt, als es von Gott so verheißen ist, daß er in seiner Allmacht, veranlaßt durch seine Treue, zur Verwirklichung bringen will, was er verheißen hat; es ist schließlich das promissum bonum arduum Formalobjekt, insofern diese promissio eine wahre fiducia erzeugen kann, und das ist der Fall, weil die göttliche Treue und die göttliche Allmacht für sie Bürge stehen. Ob sie aber selber mit zur Konstituierung des obiectum formale beitragen? Ich bin der Ansicht, das bonum arduum ut promissum sub ea ratione, qua haec promissio veram fiduciam procurare potest, sei das obiectum formale; deshalb gehören implicite sicher Treue und Allmacht mit zur Erzeugung und Konstituierung des Formalobjektes, oder radicaliter, wie der Schulterminus lautet; aktuell oder explicite braucht es vielleicht nicht der Fall zu sein;

doch ist dies ein Punkt von geringer Bedeutung. Es ist die Hauptschwierigkeit die, die ratio ardui innerlich mit der ratio boni ut bonum sui allic tivum est zu verbinden; wer nachweisen kann, daß ihm das geglückt sei, hat in der Tat nachgewiesen, daß die promissa bonitas divini ab homine tantum difficulter ottinenda das Obiec um formale der göttlichen Hoffnung ist; wer es wahrscheinlich gemacht hat, hat auch schon etwas geleistet.

Die göttliche Hoffnung ist also eine in einem Verstandesurteil begründete Willensrichtung von besonderer Intensität, kraft derer der Mensch sein Wollen auf ein ihm durch göttliche Anordnung zur Erreichung absoluter, ihm schon (nach Thomas) von Natur entfernt entsprechender, vollkommener Seligkeit bestimmtes absolutes Gut richtet, insofern dieses Gut trotz seiner inneren arduitas, weil Verheißung göttlicher Hülfe bez. seiner Erreichbarkeit bietend und diese Hülfe in der Tat kraft göttlicher Treue auslösend, doch verhältnismäßig leicht zu erreichen ist, so daß die besagte arduitas nicht abzuschrecken braucht, ja sogar das Streben anlocken muß als konnaturale Ausprägung oder Offenbarung der höchsten Ueberlegenheit über jedes geschöpfliche Ansprechen und Vermögen und mithin seines absolut unvergleichlichen Wertes; in diesem aber will das Begehren am Ziele endgültig ruhen, und somit hat die arduitas wirklich eine ratio alliciendi.

Von der Verheißung göttlicher Hülfe aber hat ein doppeltes zu gelten: einmal dient sie innerlich mit zur Konstituierung des Formalobjektes, dann aber hat sie auch die Aufgabe, vorausgehend (praevie) eine Offenbarung des konstituierten Formalobjektes dem kreatürlichen Geiste zu gewähren.

▫ ▫ ▫

Scholastische und moderne Philosophie. [1]

Von M. Follmann, Trier-Heiligkreuz.

Noch selten ist die Zerrissenheit des Lebens so folgenschwer in die Erscheinung getreten, noch nie vielleicht ist sie so allgemein und schmerzlich empfunden worden, nie in der Gegenwart. Daher der laute Ruf nach Einheit, nach „Weltverbundenheit", die Forderung der „Einfühlung ins Weltganze", daher das „Erstarken des mystischen Seinsdurstes", der unsere Zeit charakterisiert. Und wenn die christliche Weltanschauung stets den Gemeinschaftsgeist, das Solidaritätsgefühl als die Grundlage und einzig berechtigte Norm des Lebens hingestellt hat, dann muß sie heute den Zusammenhang dieses

[1] Der Freiburger Philosoph Geyser rühmt im Lit. Handw. 1921, Sp. 209 in kurzer Anzeige der Metaphysik Musts, als formale Vorzüge, die der Verfasser zu dieser Arbeit mitbringt „ausgebreitete Gelehrsamkeit, bi derreichen Stil, gewandte Darstellungsgabe, viel Verstand und noch mehr Herz und Gemüt". Dann macht er aber nach einigen kritischen Sätzen die ernste Schlußbemerkung: „Von der Weltanschauung des Verfassers habe ich aus seinen Darlegungen kein klares Bild gewinnen können. Manches klingt pantheistisch an, doch findet sich auch ein Bekenntnis zum Theismus. (221) In diesem entscheidenden Punkte der Metaphysik des Absoluten tut höchste Klarheit not." Dieser Wahrheit und Klarheit wollen nachstehende Ausführungen dienen. D. Red.

Programms mit dem Weltganzen in stärkerer Betonung herausarbeiten und die alten Formeln ihrer „philosophia perennis“ mit dem Blut und Leben der Gegenwart erfüllen.

Es ist erfreulich, wenn „die substantiale Einheit der mittelalterlichen Kultur“ den Vertretern der modernen Philosophie „eine gewisse Hochachtung einflößt“. Und noch mehr muß man es vom christlichen Standpunkte aus begrüßen, wenn man nicht stehen bleibt bei dieser platonischen Wertschätzung, sondern allen Ernstes den Weg zu der kulturbejahenden Gestaltungskraft christlicher Philosophie und dem ihr innewohnenden Drang nach Einheit, Verbundenheit und Solidarität sich bahnen möchte. Dem ehrlich Suchenden kann es nur erwünscht sein, wenn dieser Weg möglichst in helles Licht gerückt wird, und selbst wenn dann aus nebelhafter Verschleierung ernste Hindernisse sich herausheben sollten, die zu überwinden blieben, so wäre wohl auch ein solcher Hinweis als Förderung und Wegbereitung zu bewerten. Man hat von dem metaphysischen Zug der modernen Philosophie eine Annäherung von scholastischen und modernen Denken erhofft, ja diese Annährung als eine Lebensfrage auch für die Scholastik hingestellt (vgl. Köln. Volksztg. Nr. 128, 1921). Es würde eine Annährung nicht nur von größter Bedeutung sein für die spekulative Wissenschaft, sondern auch für die Aufbauarbeit unsrer Zeit neue Perspektiven zeichnen. Die Möglichkeit der Annäherung von Scholastik und moderner Philosophie ist darum auch eine grundlegende Frage der praktischen Seelsorge.

Vorausgeschickt sei die Bemerkung, daß es nicht nur schwierig, sondern in vielfacher Beziehung unmöglich ist, die moderne Weltanschauung in ihrem Gesamtausmaß und ihren Einzelheiten vom christlichen Standpunkte so zu würdigen, daß es dem Vertreter moderner Philosophie nicht ungerecht erscheint. Dasselbe gilt auch umgekehrt. Denn solange die angestrebte Einheit noch nicht gefunden ist, wird die eine wie die andere Seite für ihre Darlegungen Ausgangspunkte wählen, die der Gegner gar nicht anerkennt. Auf diese Ausgangspunkte kommt es also an. Sind diese so verschieden, daß sie einander ausschließen, dann liegt alles Folgende in verschiedener Dimension. Bleiben diese Ausgangspunkte, die wahrscheinlich auf einen einzigen zurückzuführen sind, unvereindar ohne Aufgabe des einen oder andern Standpunktes, dann wäre es müßige Sisyphusarbeit, über den Brückenbau zwischen notwendig widersprechenden Konsequenzen zu reden. Dann gibt es nur einen Brückenbau für die Person, aber nicht für die Sache.

Auf den entscheidenden Ausgangspunkt in der Untersuchung über die Möglichkeit der Annäherung von Scholastik und moderner Philosophie soll hier hingewiesen werden.

Es ist nicht zu verkennen, daß der Zug der modernen Philosophie nach Einheit, nach Einfühlung in das Weltganze *zielverwandt* ist mit der Tendenz nach organischer Kultureinheit, die das Wesen scholastischer Philosophie ausmacht. Aber bei aller *Zielverwandtschaft* sind die *Ausgangspunkte* der beiden so wesensverschieden, daß das Ergebnis sich wesensfremd bleiben muß, mögen Aeußerlichkeiten zuweilen noch so sehr uns andere Hoffnungen machen.

Die Scholastik sieht das Weltall beherrscht vom Gesetz des Dualismus, der durch Harmonie geeint ist. Der Urgrund dieses Gesetzes ist die Tatsache der Schöpfung, die ein geschaffenes Sein dem ewigen Sein gegenüberstellt. Ein Abbild von diesem harmonisch geeinten Dualismus des Universums kehrt in endloser Abwandlung wieder in jeglichem individuellen oder „besonderten" Sein. (Für die Scholastik ist die angekündigte „Philosophie der Besonderung" nichts Neues.) Diese Gesetzmäßigkeit des Dualismus beruht auf der Abhängigkeit des geschaffenen Seins vom ewigen Sein, bei der Gott nicht nur Wirk-, sondern auch Bildursache jeglichen Seins ist. „Es schläft ein Wort von Gott in allen Dingen."

Aeußerlich und oberflächlich betrachtet hat der Zug der modernen Philosophie in ihrer neuesten Wendung nach der metaphysischen Seite hin hier sehr viel Verwandtes. Mit dem Prinzip der Besonderung, das nur eine Entlehnung aus der Scholastik darstellt, möchte auch sie das gesamte Reich des Seins durchwandern und betont ebenfalls, daß um den „gesamten Seinskosmos das Band der Einheit geschlungen ist. Alle Aufgipfelung des geschichtlichen Lebens zu objektiven Formen und alle formgebundene Natürlichkeit leiten am Ende doch ihre Kraft aus jener idealen Welt her, wo das Besonderungsgesetz von der Schuldhaftigkeit der Sukzession befreit ist, so daß alle Gestalten dieses Idealreiches in ewiger, stillruhender Allgegenwart die Heterologie und Systase ihres Seins in ungetrübte Harmonie nicht erst verwandelt haben, sondern immer neu verwandeln: hier herrscht bewegte Ruhe und ruhige Beweglichkeit, und dieses von der Zeitlichkeit erlöste Sein, nach dem alle unsere Sehnsucht aus besondertem Lebenskampf sich hinrichtet, das Geburtsort und Heimat für uns Ringende ist, nennen die Menschen in allen Sprachen verschieden und meinen damit doch immer jene Urmonade, die alle Besonderungen in Liebe umspannt, ohne sich selber aufzugeben. Wir nennen sie Gott, ohne uns dieses abgegriffenen Namens zu schämen." So Dr. Wust in seiner „Auferstehung der Metaphysik" S. 276 f.

Hier gähnt ein Weltenabgrund zwischen christlicher Auffassung der Scholastik und dem Standpunkte der modernen Philosophie; er tut sich auf in der Auffassung des Gottesbegriffes und dessen Voraussetzungen.

Die Voraussetzung des christlichen Gottesbegriffes ist strenger Dualismus zwischen geschaffenem und ewigem Sein. Die christliche Philosophie kleidet diese Wahrheit in den Lehrsatz von der Analogie des Seins. Treffend nennt Dunin v. Borkowski diese Analogie des Seins „den Eckturm aller gesunden Metaphysik. (Stimmen der Zeit, Mai 1820.)

Die Voraussetzung des modernen Standpunktes ist die Unabhängigkeit jeglichen Seins; er kennt kein geschaffenes Sein, das dem ewigen Sein erst sein Dasein verdankt. Sein Grundgesetz ist der Monismus.

Wie das System des dualistischen Standpunktes notwendig theozentrisch sich gestaltet, so muß die monistische Auffassung jeder Schattierung anthropozentrisch werden.

Das sind Gegensätze von solch' unversöhnlicher Schärfe, daß ein Brückenbau unmöglich ist. Es heißt den eigentlich tiefsten Kern sowohl der Scholastik wie der modernen Philosophie vollständig übergehen, die Unvereinbarkeit

dieser Ausgangspunkte übersehen zu wollen. Der berühmte Publizist G. K. Chasterton schreibt in seinem geistreichen Buch „Orthodoxie" (S. 34): „Die Weisen", heißt es, „können keine Antwort finden auf das Rätsel der Religion. Der Fehler bei unsern Weisen ist aber nicht, daß sie die Antwort nicht finden, sondern daß sie nicht einmal das Rätsel sehen können."

Substantiales Denken der Scholastik liegt in einer ganz andern Dimension wie die substantiale Denkmethode der modernen Philosophie. Nur bei Nichtbeachtung dieser ganz verschiedenen Basis kann man von den äußerlichen Berührungspunkten, die in der Rückkehr der modernen Philosophie zum Objekte liegen soll, eine Annäherung sehen.

Dieser Wesensunterschied ist vollständig übersehen, wenn man an der Grenzscheide von Mittelalter und Neuzeit „eine Erweiterung und Vertiefung des Welt- und Lebensgefühles" feststellt (Dr. Wust, Auferstehung der Metaphysik, S. 28).

Nicht „eine Erweiterung und Vertiefung", sondern eine vollständige Umstellung des Welt- und Lebensgefühles ist an dieser Grenzscheide festzustellen, nicht nur eine Achsendrehung, sondern eine Achsenauswechselung. An Stelle des theozentrischen Standpunktes trat der anthropozentrische Standpunkt.

Ohne Umwertung des scholastischen Begriffes Metaphysik können wir von „Auferstehung der Metaphysik" nur dann sprechen, wenn wir auferstehen zum theozentrischen Standpunkt. Nicht „der Zusammenklang von Seele und Welt" ist die letzte und entscheidende Frage, ist das Rätsel, von dem Chasterton spricht, sondern der Zusammenklang von Gott und Welt, als dem Urbild jeglichen Zusammenklangs im „besonderten" Sein. Und dieser Zusammenhang ist nicht monistisch-pantheistisch, sondern dualistisch-theistisch. Diese Einheit ist nicht Monismus, sondern Harmonie des Dualismus.

So lange man die Form der Einheit im Monismus erblickt, wird man auch aus dem Subjektivismus nicht herauskommen können und niemals einen reinen Objektivismus finden. Denn der Objektivismus der Scholastik deckt sich nicht mit dem „inneren Realismus" der modernen Philosophie.

Dieser monistische Subjektivismus zieht die weittragendsten Folgen nach sich auf allen Gebieten des Lebens, in der Wissenschaft, in der Volkswohlfahrt, in der Kunst. Es fehlt die objektive Norm, die wie ein archimedischer Punkt allein eine souveräne Kraft bewahrt im fortwährenden Wandel der Dinge, die selber keiner Umformung unterworfen ist, „der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht".

Die moderne Philosophie kennt keine objektive Wahrheit. Nicht nur ist „das zeitliche Gewand der Philosophie einer beständigen Umformung unterworfen", sondern „der Urgehalt (die Wahrheit) bleibt unserm irdischen Blick immer in unerreichbarer Ferne" (Wust, Auferstehung der Metaphysik, S. 2). Ja, überhaupt nach der Wahrheit zu fragen, heißt in der modernen Philosophie — ganz konsequent — sich der Lächerlichkeit preisgeben. Nach Kant heißt das „einen Bock melken wollen und dann einen Sieb unterhalten" (Kritik der reinen Vernunft, Reklamausgabe, S. 81). Denn nicht nur das zeitliche Gewand, sondern auch „der Inhalt der Philosophie

muß sich — nach der folgerichtigen Auffassung der modernen Philosophie — mit dem Zeitgeist dauernd umgestalten" (Wust a. a. O.).

Ebenso konsequent führt der scholastische Standtpunkt zur objektiven Wahrheit, weil sie die als höchsten Grund alles Seins ein absolutes Wesen annimmt und dann im Lapidarstil sagt: „ens et verum convertuntur". Wie jegliches Sein Gott als letzte Wirkursache hat, so auch zur Bildursache. Nach dieser Auffassung ist jedes Sein eine Einzelausstrahlung der ewigen Wahrheit. Gott ist die Wahrheit, das geschaffene Sein sind eingekleidete Wahrheiten. Das Ewige trägt nach dem Prinzip der Individuation ein zeitliches Kleid. Die Wahrheit selbst ist ewig und unveränderlich wie ihre Quelle, nur ihr Kleid ist dem Wechsel der Zeiten unterworfen. Nicht der Inhalt der Philosophie kann sich mit dem Zeitgeist dauernd umgestalten, er ist ewig: philosophia perennis. Dieses Wort fließt nicht aus Stolz und Ueberhebung, sondern aus dem innersten Wesen des Systems. Es ist nur der Name für die Sache und nicht bloß ein „Titel". Ein Andersdenkender, welcher durch das System selber nicht abgestoßen wird, kann sich unmöglich durch diesen Namen abgestoßen fühlen, wenn anders man das System in seinem Wesen zu würdigen vermag.

Trotz dieses „stolzen Titels" bleibt die philosophia perennis sich stets bewußt, daß „der Wissensschatz der Menschheit nicht die Wahrheit darstellt, sondern nur Wahrheiten enthält, die sich zu jener verhalten, wie die Buchstaben eines Wortes zum Worte selbst" (Straubinger, Grundproblem, S. 135). Sie weiß, daß unser Wissen nur Stückwerk ist. Diese Resignation muß mit Recht von jedem Denker gefordert werden.

Auch die Forderung, daß die Scholastik ihr Wesen zur Tat werden lassen soll (Köln. Volksztg. Nr. 128), muß von der Scholastik anerkannt werden. Es ist notwendiger denn je, daß sie „an die Probleme der heutigen Welt herantritt und das alte Geistesgut in persönlich-schöpferischer Tat in das Neue hineinschmelzt." „Geist soll wieder zu Geist reden" und „liebendes Verstehen soll sich zu suchenden Seelen hinüberneigen." Verurteilt muß alles werden, was persönlich abstößt. Aber man darf diese Liebespflicht der Toleranz gegen die Person nicht gleichsetzen einer Toleranz gegen die Idee. Diese Toleranz kann die scholastische Philosophie nicht anerkennen, ohne sich selber aufzugeben. Es liegt an menschlicher Unzulänglichkeit einerseits, aber auch an dem durchaus anders aufgebauten Standpunkte der Gegenseite anderseits, daß solche Verwechselung der pflichtmäßigen Toleranz gegen die Person mit der Intoleranz der Idee oft verwechselt und dem Vorwurf der Unduldsamkeit dadurch Anlaß gegeben wird.

Die Forderung aber nach lebendiger Tat ist in größerem Umfange erfüllt, als man anzunehmen scheint. In Wirklichkeit sitzt die Scholastik nicht in solcher Untätigkeit auf ihren Truhen, und das Wort von „den Herbarien mit den eingetrockneten Blumen" (K. V. Nr. 128) ist weder liebevoll, noch gerecht. Die gewaltige Kulturkraft der katholischen Kirche, die sich aufbaut auf den Prinzipien der scholastischen Philosophie, die großen sozialen Erlasse z. B. eines Leos XIII., die wahrhaftig an die Probleme der heutigen Zeit herangetreten sind, reden eine andere Sprache. Bedauerlich ist nur, daß soviele die „alten Quellen neuer Kraft" (vgl. das gleichnamige Buch von Abt

Dr. Ildefons Herwegen) nicht sehen, die nichtsdestoweniger immerfort fließen, und noch betrübender ist es, wenn man hingeht und sich statt ihrer Cisternen graben möchte. Wer das Leben in seinen Urgründen erfaßt und auf die kürzeste Formel zu bringen weiß, der wird diese Formeln dann wiederfinden in den Kompendien scholastischer Philosophie herkömmlicher Art.

Es wäre allerdings zu wünschen, daß zu den „Kompendien in herkömmlichem Stil" auch solche träten, die uns die Reduzierungsarbeit ersparen würden, die umgekehrt die alten Formeln mit dem Fleisch und Blut unserer Zeit umkleideten. Es ist kein Kompliment für unsere Zeit, wenn diese Forderung dringlich erscheint. Aber die Hast unseres Lebens erschwert dem Einzelnen den Tiefgang und entschuldigt ihn.

Wenn man aber in diesen Kompendien nur „Herbarien mit eingetrockneten Blumen" sieht, so kennt man weder die Scholastik, noch das Leben. Daß nämlich der Aufriß unserer christlichen Kultur dem „Umsturz der Werte" so kraftvoll widersteht, ist ein Beweis, daß die Grundsätze christlicher Philosophie mehr „gelebt", als studiert und gewußt werden, also keine „Herbarien" sind. Und wenn weiteste Kreise die „Ehrfurcht", auf die vor allem der Neuscholastiker Prof. Dr. Scheler immer hingewiesen hat, als heiliges Herdfeuer zu schützen sich bemühen, dann deshalb, weil moderne Philosophie zur Bücherweisheit sich besser eignet, als zur Lebensgestaltung.

Durch nichts könnte dies besser illustriert werden, als durch den Hinweis auf die mancherorts angestellten Versuche, das Leben dennoch nach diesen modernen Prinzipien zu bauen; wo man die Kraftzentren des Lebens losgelöst hat vom absoluten Sein: die Kraftzentren der Pietät, der Autorität und der Moral; wo man auf eine Pietät ohne Gott, Autorität ohne Gott, Moral ohne Gott das Leben gründen will. Diese Träger des Lebens aber haben damit ihr Fundament verloren und wanken unstet hin und her.

Moderne Ehrfurcht liebäugelt mit dem Bolschewismus aus — Ehrfurcht.

Autorität dieses Geistes schließt einen Bund mit der Unabhängigkeit aus — Autorität.

Solche Moral kennt keine Gesetze aus — Moral.

Man hat keine Religion aus — Religion.

Das ist ein buchstäbliches Paradoxon, und doch ist es die Konsequenz einer Theorie, die das endliche Sein losreißt von seinem Ankergrunde, dem absoluten Sein, um dann das Endliche selber auf den Thron des Absoluten zu erheben.

Wenn die Antinomieen dieser Philosophie als Gegenstück zu Kants Antinomieen der reinen Vernunft noch nicht geschrieben sind, dann hat in unseren Tagen das Leben sie geschrieben mit blutigen Zeichen. Sie heißen Despotismus — Anarchismus, Kapitalismus und Kommunismus, und in der Kunst sind es geistloser Impressionismus — formloser Expressionismus. Ein und derselbe Geist ist es, der in Gegensätzen sich auswirken muß, weil dieser Geist selbst ein innerer Widerspruch ist: Anerkennung einer endlichen Unendlichkeit.

„Bis jetzt sind alle Bestrebungen, das Weltgesetz selbst auf eine letzte Weltformel, auch auf die metaphysische Weltformel, zu bringen, an der

Kontingenz der innern Weltwandlung gescheitert. Es muß uns genügen, solche Wandlungen als eine völlig unerklärliche Setzung des Weltgeistes selbst anzuerkennen und hinzunehmen" (Dr. Wust, Auferstehung der Metaphysik (S. 27 f.). Wir haben versucht, dieser Resignation den optimistischen Standpunkt der Scholastik gegenüberzustellen, der in der scholastischen Lehre von der Harmonie des Dualismus zwischen ewigem und geschaffenem Sein diese Weltformel erblickt. Es ist dieselbe Formel, die schon in dem Worte des hl. Augustinus uns entgegentritt: Unser Herz ist unruhig, bis es ruht in dir, o Gott. Wenn es gelungen wäre, diese metaphysische Weltformel der Scholastik dem modernen Denken nahe zu bringen, so dürfte man darin einen Baustein sehen zum Brückenbau zwischen moderner und scholastischer Philosophie.

□ □ □

Akademische Missionsbestrebungen. [1])

Am Feste der Apostelfürsten Peter und Paul fand im Bischöflichen Priesterseminar zu Trier die Gründung eines katholischen akademischen Missionsvereins statt. Dieser Verein ist angeschlossen an den akademischen Missionsbund, dessen Protektorat Sr. Eminenz Kardinal Dr. Karl Joseph Schulte, Erzbischof von Köln, und Sr. Durchlaucht, Alois Fürst zu Löwenstein, übernommen haben.

In der Begrüßungsansprache wurde von dem Vorsitzenden in kurzen Worten auf die Betätigung des Vereins, die eine vierfache ist, folgendermaßen hingewiesen. — Jedermann, ob Kleriker oder Laie, der auf irgend eine Art und Weise, sei es auch nur durch das kleinste Almosen, die Missionen unterstützt betätigt sich religiös, kulturell, vaterländisch und sozial.

Er betätigt sich religiös, erfüllt seine religiösen Pflichten. Der Missionsbefehl des göttlichen Heilandes ist ganz unzweideutig in jenen Worten enthalten, die er vor seiner Himmelfahrt an die Apostel richtete: „Gehet hin und lehret alle Völker." Diese Worte gelten nur den Aposteln, insofern Christus ihnen den besonderen Auftrag erteilte, seine Sendung auf Erden fortzusetzen. Sie gelten aber auch jedem, durch das Sakrament der Taufe, zum Bürger des messianischen Reiches gewordenen Erdenkinde, denn: was Aufgabe und Zweck der ganzen Kirche ist, das muß von jedem Christen angestrebt und erfüllt werden. Die Erfüllung dieser religiösen Pflicht des einzelnen, die ein Teil jenes königlichen Priestertums ist, zu dem wir alle durch unsern christlichen Beruf geweiht und bestimmt sind, erleichtert und fördert der Missionsverein.

An zweiter Stelle ist die Betätigung dieses Vereins auch eine kulturelle, denn durch Unterstützung der ausländischen Missionen wird dazu beigetragen, durch Kultur und Zivilisation das Leben der armen Heiden nicht nur moralisch, sondern auch physisch einem menschenwürdigeren Dasein entgegenzuführen.

Zu dieser kulturellen Betätigung gesellt sich drittens auch eine nicht zu unterschätzende vaterländische Arbeit. In unserer heutigen Zeit, wo infolge der unerquicklichen politischen Lage eine gewisse Missionsmüdigkeit und Missionsapathie wie ein drückender Alp bleischwer auf den Gemütern weiter Kreise lastet, da dürfen gerade wir, die Bannerträger des christlich-katholischen Gedankens, den Mut nicht sinken lassen. Gerade da müssen wir es verstehen, im Vertrauen auf eine schönere, — wenn auch noch vielleicht in weiter Ferne liegende Zukunft, — nicht nur uns persönlich, sondern auch unser gläubiges deutsches Volk für den Missionsgedanken zu begeistern.

[1]) Auch zur Abwehr irriger Auslegung des Aufsatzes von Prälat Hoeveler (Juliheft S. 450).

General von Göben ging einst in Ehrenbreitstein unachtsam an einem Bettler vorüber, doch — er merkte es — kehrte um und spendete dem Armen eine Gabe mit den Worten: „Wem es so schlecht ergangen ist, wie mir — er dachte dabei an die Zeit von 1836—1840, wo er in Spanien für Don Carlos kämpfte —, der kann nicht an einem Elenden vorübergehen." — War nicht einst Deutschland auch ein heidnisches Missionsland? — Schmachteten nicht einst auch unsere Vorfahren in den Ketten des heidnischen Götzenwahnes, wie heute noch so viele Völker? Mußte nicht ein hl. Bonifatius kommen, um ihnen die frohe Botschaft zu bringen? — Wir sind Nachkommen von Heidenchristen! — Dankbarkeit und Mitleid müssen also auch uns zur Mitwirkung am Missionswerke antreiben, — und — wir müssen auch etwas auf die großherzige Liebe unseres katholischen Volkes vertrauen. Es hat unsern Heiland noch nie im Stiche gelassen, wenn er um Opfer warb, für die Seelen, die er mit seinem kostbaren Blute erkauft hat. Das Feuer dieser Liebe glüht noch in unserm Volke, wenn auch vielleicht mit etwas Asche bedeckt; — diese Liebe ist groß genug, um die Heimat zu umfassen und auch zugleich der fernen Völker nicht zu vergessen. Christus der Herr, der den Trunk kalten Wassers nicht unbelohnt läßt, wird auch diese opferwillige Liebe unseres Volkes nicht vergessen.

Endlich betätigt sich derjenige, der für die Missionen arbeitet, auch sozial. — Der Aristokrat und der Demokrat, der Monarchist und der Republikaner, der Arme und der Reiche, der Gelehrte und der Ungelehrte, — sie alle könnten sich innerlich viel näher kommen, wenn sie wieder dafür begeistert würden, nicht so sehr für ihre mehr oder minderberechtigten Sonderinteressen, als für die Interessen der universellen Reichsidee des göttlichen Heilandes zu arbeiten und zu kämpfen. Zwar wird dadurch der Streit nicht aus der Welt, auch nicht aus der christlichen Welt gebannt werden, aber mancher Klassen- und Rassenkampf würde beträchtlich gemildert werden. —

In einem längeren Vortrage erzählte alsdann Herr Pater Heim S. J. von seinen Erlebnissen in den indischen Missionen, — von den Sitten und Gebräuchen der dortigen Völker, die allerdings keine Wilden mehr sind, sondern doch schon eine, wenn auch ganz eigene Zivilisation haben.

Zum Schlusse dankte der hochw. Herr Regens, Domkapitular Dr. Bares dem Pater für seinen Vortrag, zeigte dann, wie im Missionsbefehl des Heilandes Lehre, Mittel und Beistand von oben enthalten sei und endigte in einem herzlichen: Vivat, crescat, floreat res missionum. —

Sämtliche Akademiker unserer Diözese werden zur Mitarbeit am Missionswerke höflichst eingeladen. Der Verein besteht aus aktiven, inaktiven, lebenslänglichen und Ehrenmitgliedern. Aktives Mitglied kann jeder akademische Student werden; inaktives Mitglied jeder Akademiker durch Einsendung des jährlichen Betrages von 10 Mk. Die Ehrenmitgliedschaft wird erworben durch einen einmaligen Beitrag von 100 Mk. als Gründungsbeitrag, oder durch hervorragende Verdienste um die akademische Missionsbewegung; — die lebenslängliche Mitgliedschaft durch einen Beitrag von 300 Mk., der auch in Raten bezahlt werden kann.

Sämtliche Zahlungen möge man mittels Zahlkarte richten an den kath. akademischen Missionsverein, Trier, Priesterseminar; Postscheckamt Köln, Konto Nr. 104978; anderweitige Mitteilungen an den Vorstand des A. M. V., Priesterseminar.

□ □ □

Die heilige Eucharistie als Opfer. [1])

Von Prof. Dr. Schmitt, Coblenz.

Eine zunächst für Neupriester berechnete, sehr empfehlenswerte praktische Einführung in alles, was das hl. Meßopfer berührt, doch nicht ohne eine kurz vorausgeschickte (1—40) spekulative Revue über die theologischen Kontroversen bezüglich der eigentlich sakrifiziellen Wesenheit des Mysteriums.

In dem größeren pastoralen Teil (40—920) über Applikation, sogenannte zweite Intention, Nachlassung der Sünden durch die hl. Messe („mittelbare" bei den schweren, „unmittelbar" bei den läßlichen Sünden) (51—62), über die giltige Opfermaterie, die Defekte, welche von seiten des Priesters oder der Opferelemente sich möglicherweise einstellen können, ist alles nach unserer Meinung bestens fundamentiert, teils durch kirchliche Vorschrift, teils durch anerkannte Autoritäten der Pastoral. Nur möchten wir fragen, wer die Meinung zurückgewiesen hat, daß der, der die Messe für sich lesen läßt, nicht soll besser daran sein, als wer derselben beiwohnt. S. 92 wird dem Suarez der Vorzug gegeben, der da erklärt: „Wer selbst am Opfer teilnimmt, hat im allgemeinen größere Vorteile, als jener, für welche dieses dargebracht wird." Das Studium Nicolussi's wird wegen seiner zuverlässigen eucharistischen Pastoral[2]) aber auch bei älteren Priestern immer wohltätig wirken, wie die oft eingeschärfte Lektüre der Rubricae generales missae. Erbauend wirken auch die ernsten Väterstellen, welche Nicolussi einflechtet, z. B. die Worte des hl. Ambrosius (111): „Wenn du dem Priester den Glanz der Könige und das Diadem der Fürsten gegenüberstellst, so ist das weit weniger, als wenn du dem Gold Blei gegenüberhältst", oder die noch eindringlicheren des hl. Gregor von Nazians an uns Priester (109): „Wie dürfte ich es wagen, diese äußere Opfer, welches die Vollendung ist jener großen Vorbilder, darzubringen oder auch nur das Priesterkleid anzuziehen und mir den Namen eines Priesters anzueignen, bevor ich nicht meine Hände durch heilige Werke geheiligt; bevor ich nicht meine Augen daran gewöhnt, die Geschöpfe nur mit reinem Blicke, um in ihnen den Schöpfer zu bewundern, nicht aber zum Schaden des Geschöpfes, anzusehen; bevor nicht meine Ohren dem Gesetze des Herrn genügend erschlossen sind und mir nicht ein Ohr verliehen ist, welches nicht schwerhörig ist . . .; bevor nicht mein Mund geöffnet ist und den hl. Geist eingeatmet hat und überfüllt ist von diesem Geiste bei Erklärung der hl. Lehre und Geheimnisse; bevor nicht meine Lippen, um mit den Worten des Weisen (Proverb. 15, 7) zu sprechen, vom göttlichen Geiste geschlossen sind, um sich zur rechten Zeit zu öffnen; bevor nicht meine Zunge voll ist des Jubels und zum Werkzeug des göttlichen Lobes geworden, in der Morgenfrühe zum Preise des Schöpfers sich anschickt und solange ihn verherrlicht, bis sie am Gaumen klebt; bevor nicht meine Füße fest auf Felsengrund stehen und gleich sind denen der Hirsche, so daß ich sicher nach Gottes Satzungen wandle und in keiner Weise weder leicht, noch schwer anstoße; bevor endlich nicht alle meine Glieder zu Werkzeugen der Gerechtigkeit geworden sind und alles Sterbliche abgelegt haben, das vom Leben verschlungen wird und dem Geiste weicht?"

Was ist nun im ersten spekulativen Teil der Arbeit Nicolussi's das Resultat seiner Umschau über die verschiedenen Meßtheorien? „Christi Tod", heißt es S. 28, „auf dem Altar ist ein geheimnisvoller, mystischer. Es steht ja fest, daß Christus nach seiner glorreichen Auferstehung von den Toten im eigentlichen Sinn des Wortes, dadurch nämlich, daß sein Blut in Wahrheit von

---

[1]) Von Dr. Joh. Nicolussi S. S. S. Verlag Emmanuel, Lindau, 1919. Mk. 7,—.

[2]) Bekanntlich ist seine dogmatische These: „Notwendigkeit der heil. Eucharistie" (Bozen, 1917: „Notwendigkeit der Eucharistie"; Springer S. J., Pastor bonus 1912/13, S. 577: „Hat der hl. Augustinus geirrt in betreff der Notwendigkeit der Eucharistie?") beanstandet. Die Zeitschrift Divus Thomas bringt im I. Heft 1920, S. 57 eine Nicolussi zustimmende Abhandlung „De necessitate eucharistiae ad salutem" von P. Gustavus Klodnicki S.S.S.

seinem Leibe getrennt wird, nicht mehr sterben kann. Wenn wir aber auf die Worte horchen, die der Priester zur Zeit der Wandlung spricht, so vernehmen wir: „Dies ist mein Leib", „dies ist der Kelch meines Blutes". Was die Worte besagen, das bewirken sie auch, d. h. „wir sehen auf der einen Seite den Leib Christi (unter der Gestalt des Brotes), auf der anderen sein Blut. Wenn in Wirklichkeit unter jeder einzelnen Gestalt Christus ganz zugegen ist, so ist das für uns zufällig, wenn wir so sagen dürfen. (?) Der einfache Blick auf den Altar stellt uns Christus tot dar, und hierin besteht die zum Opfer notwendige Vernichtung."

Wäre es nicht besser, zu erklären: „Hier ist das unergründbare Mysterium, das menschliches Denken, und wäre es noch so geistesgroß, nicht entschleiert. Wer sich daran stößt, der mag es mit dem Herrn selber ausfechten, der diese äußerliche Darstellung nun einmal so angeordnet hat."

Mitteilungen

Entscheidungen des Heiligen Stuhles.

1. Einschaltung der Rosenkranzgeheimnisse: Pönitent., 22. Januar 1921, AAS 163 f. — Gemäß Kan. 934 § 2 hören die Ablässe auf, wenn man bei einem Ablaßgebet etwas hinzufügt, wegläßt oder einschaltet. Es entstanden daher Bedenken, ob der deutsche Brauch, im Gegrüßet seist du, Maria, kurz die Rosenkranzgeheimnisse einzuschalten, auch beibehalten und verbreitet werden dürfe ohne Gefährdung der Ablässe. Die Pönitentiarie vernetnte das am 27. Juli 1920. Darauf legten die deutschen und schweizerischen Bischöfe dem Hl. Stuhl dar, daß der vorgenannte Brauch ohne schwere Nachteile in ihrem Gebiete nicht zu beseitigen und zudem von Pius IX. genehmigt worden sei. Darauf erklärte nun die Pönitentiarie ausdrücklich, daß die allgemeine Vorschrift des Kan. 934 § 2 die Bewilligung Pius' IX. keineswegs beseitige. Auch sei der Papst zu bitten, diese Bewilligung auf alle Gläubigen auszudehnen, die anderswo den Rosenkranz so zu beten pflegen. Der Papst bestätigte diese Erklärung und erteilte die erbetene Ausdehnung. — Die angeführte Antwort stimmt mit Kan. 4 überein, daß besondere Bewilligungen durch die Gesetze des KGB. nicht beseitigt werden, wenn sie nicht eigens widerrufen werden. Der Rosenkranz besteht aus fünfzehn oder fünf Gesetzen von je einem Vater unser und zehn Gegrüßet seist du, Maria, nebst Betrachtung der bekannten Geheimnisse. Zwischen den einzelnen Gesetzen sind Einschaltungen zulässig: so wird ziemlich allgemein Ehre sei dem Vater oder Herr, gib ihnen die ewige Ruhe eingeschaltet, oft mit verschiedenen Stoßgebeten. Dieser Brauch ist allgemein, auch in Rom. Die einzelnen Gesetze sind eben etwas Selbständiges; deshalb dürfen sie auch voneinander getrennt werden innerhalb desselben Tages (vgl. Monitore Eccl. 1920, 89; 1921, 31).

2. Aufhören der päpstlichen Ablässe: Pönit. 18. Februar 1921, AAS 164). — Früher verloren die Ablaßgegenstände ihre Ablässe, wenn sie der Eigentümer nach dem Gebrauch anderen zur Ablaßgewinnung überließ. Kan. 924 § 2 bestimmt jedoch, daß die Ablässe geweihter Gegenstände nur mehr aufhören, wenn diese Gegenstände zugrunde gehen oder verkauft werden. Trotzdem zweifelten einige, ob die neue Bestimmung auch für die Gegenstände mit päpstlichen Ablässen gelte: diese Zweifel sind nun endgültig beseitigt durch die bejahende Erklärung des Hl. Stuhles. — Siehe Näheres hierzu: „Aufhören der sachlichen Ablässe" P. b. 1919/20, S. 591, und „Das gewöhnliche und immerwährende Sterbekreuz" P. b. 1920/1921, S. 45.

3. Verlegung der Ablässe: Pönit., 18. Februar, 1921, AAS 165. — Nach Kan. 922 ist der mit einem Fest verbundene Ablaß zu verlegen, wenn das Fest dauernd verlegt wird; aber auch dann, wenn das Fest zwar nur vorübergehend, aber mit der Feierlichkeit und äußerlichen Begehung verlegt wird

Dazu wurde nun erklärt: Wenn ein Fest, das mit einem Ablaß verbunden ist, nur vorübergehend sowie ohne Feierlichkeit und äußere Begehung verlegt wird, so bleibt der Ablaß mit dem ursprünglichen Tage verbunden, auch wenn der Karfreitag darauf fällt. — Der erwähnte Kanon besagt deutlich genug dasselbe. Trotzdem erhoben sich zahlreiche Zweifel, als dieses Jahr Mariä Verkündigung wegen des Karfreitags verlegt werden mußte. Allein die Ablässe verblieben am Karfreitag: die erforderliche Kommmunion konnte ja am Gründonnerstag oder innerhalb der sieben folgenden Tage empfangen werden (Kan. 931 § 1). Die übrigen Bedingungen aber ließen sich am Tage selbst erfüllen. Nur dort, wo das Fest mit der Feierlichkeit und äußeren Begehung verlegt wurde, waren auch die Ablässe mitverlegt. Unter Feierlichkeit versteht man die feierlichen Verrichtungen in der Kirche, Aussetzung eines entsprechenden Bildes, besonderen Gottesdienst, Andacht oder ähnliches, es mag dies alles zusammen oder nur zum Teile geschehen: äußere Begehung ist die Beteiligung des Volkes (vgl. Beringer, Die Ablässe, 14. A. I. S. 142).

Ernennung zum Titularabt: Bened. XV., 21. März 1921, AAS 194 f. — Der verdiente Abt Alban Schachleiter O. S. B. wurde ehrenhalber zum Abt von Sponheim (Sponheim bei Kreuznach) ernannt. Diese Abtei wurde 1124 gegründet und besonders durch den Abt Joh. von Trittenheim (Trithemius) bekannt: zur Zeit der Glaubensspaltung ging sie unter und wurde nach vorübergehender Erneuerung 1802 eingezogen. Schachleiter lebt jetzt in München, da er die Abtei Emmaus bei Prag infolge der politischen Verhältnisse verlassen mußte. Sein rühriges Wirken im österreichischen Bonifatiusverein ist noch allenthalben in Erinnerung.

Ansprache des Papstes im geheimen Konsistorium vom 7. März 1921, AAS 121 ff. — Der Papst beklagt lebhaft, daß die Kriegsfackel noch immer glimme und innere Unruhe und Kämpfe die Staaten erschütterten. Die Kirche wolle wie in früheren Jahrhunderten die Menschheit zum Frieden führen. Darum habe er erst jüngst die katholische Welt auf das Beispiel der Entsagung und christlichen Liebe hingewiesen, wodurch der hl. Franz von Assisi einst die Schäden seiner Zeit geheilt. Wie not tut dieser Hinweis gerade heute! Wenn jetzt die einzelnen ihr Leben nicht nach den christlichen Grundsätzen umgestalten, wird es äußerst schwer sein, die andrängende Flut heidnischen Geistes zurückzuhalten, daß sie nicht das ganze menschliche und häusliche Leben erfasse. „Alle sind darin einig, daß die Friedensverträge, die selbst von den klügsten Köpfen mit aller erdenklichen Mühe ausgearbeitet sind, zwar als Denkmal menschlicher Klugheit auf dem Papier von Dauer sein, aber dem Empfinden der Völker fremd bleiben werden, und daher keinerlei bindende Kraft noch Wert haben, wenn sie nicht auf den Grundlagen der Gerechtigkeit und Billigkeit aufgebaut sind und von den auf christliche Grundsätze gegründeten Sitten und Gebräuchen der Völker getragen werden; diese Grundsätze haben die christliche Lebensführung von der Niedrigkeit heidnischer Gesinnung geläutert und ihre Wirksamkeit in der Erneuerung des häuslichen wie öffentlichen Lebens zur Zeit des hl. Franz ersichtlich dargetan. Wahrlich, wenn die Menschen die unzeregelten Triebe durch die Tugend zügeln, wird in jedem einzelnen Menschen jene innere Ordnung herrschen, auf die sich das geregelte Verhältnis der menschlichen Gesellschaft stützt. Wenn dann die verschiedenen Stände und Völker untereinander sowohl die brüderliche Liebe wie die Gerechtigkeit üben, wie es Christen geziemt, wird daraus die gegenseitige aufrichtige Gesinnung entstehen, die am meisten den Frieden fördert und sichert."

□ □ □

Zur Auslegung des KGB: Päpstl. Ausschuß, 1. März 1921, AAS 177 f. — Nach Kanon 572 § 1 Ziffer 6 ist die Gelübdeablegung vom rechtmäßigen Obern anzunehmen, sonst ist sie ungültig. Aber in einzelnen Satzungen von Schwestern ist nicht die Rede von der Oberin, sondern vom Bischof oder seinem Vertreter. Kann nun der Bischof oder sein Vertreter als rechtmäßiger Oberer angesehen werden, der nach den Satzungen und dem erwähnten Kanon die Gelübdeablegung entgegennehmen darf?

Ja, weil er die gesetzliche Ermächtigung dazu hat, nämlich durch die Vorschrift der Satzungen.

2. Es gibt Frauenorden, die eigentlich feierliche Gelübde hätten, aber in verschiedenen Ländern kraft päpstlicher Bewilligung einfache Gelübde ablegen, so in Belgien, in den Vereinigten Staaten usw. Sind diese trotzdem zur päpstlichen Klausur verpflichtet?

Nein, wegen der noch geltenden päpstlichen Bewilligung.

NB. Die feierlichen Gelübde haben besondere Rechtswirkungen; sie machen im allgemeinen rechtlich unfähig zu den entgegenstehenden Handlungen, während die einfachen Gelübde diese Handlungen nur unerlaubt machen. Die feierlichen Gelübde haben auch die päpstliche Klausur im Gefolge, deren Verletzung mit dem Kirchenbann bestraft wird. Diese Klausur fällt weg, wenn die Klosterfrauen infolge besonderer Bewilligung nur einfache Gelübde ablegen (Kongreg. der Bischöfe und Ordensleute, 1. August 1889, Bizarri, Collectanea, S. 86 und obige Entscheidung). Doch ist Schwestern mit einfachen Gelübden schon öfter auf ihre Bitte die päpstliche Klausur vorgeschrieben worden (Kongr. der Bischöfe und Ordensleute, 6. Dez. 1889 a. a. O. S. 88 f.).

3. Kan. 1045 § 1 gewährt dem kirchlichen Ortsobern (Ordinarius) die Vollmacht, von den meisten kirchlichen Ehehindernissen zu befreien, wenn das Hindernis erst entdeckt wird, wenn schon alles zur Hochzeit bereit ist. Gilt das nur, wenn das Hindernis völlig unbekannt war oder auch dann, wenn es zwar vorher bekannt war, aber erst jetzt zu Ohren des Pfarrers oder Bischofs kommt?

In beiden Fällen.

Limburg. Dr. **Franz X. Hecht** P. S. M.

* * *

Liturgische Entscheidungen.

Offizium des hl. Ephräm. In dem Bericht über das neue Offizium des hl. Ephräm (oben S. 196) hatte ich darauf aufmerksam gemacht, daß zwischen den Angaben der Enzyklika Benedikts XV. vom 5. Oktober 1920, wodurch der hl. Ephräm zum Kirchenlehrer erklärt wird und den Angaben der 4. Lesung des Offiziums ein Widerspruch über den Geburtsort und den Vater des heil. Ephräm besteht. Dieser doppelte Widerspruch ist jetzt durch neue Veröffentlichung des Offiziums beseitigt worden (Acta Apostolicae Sedis, 1921, S. 150). Die ersten zwei Sätze der 4. Lesung lauten jetzt also: Ephraem, genere Syrus, Nisibens patre natus est. (Die Worte agricola et idolorum sacerdote zur Bezeichnung des Vaters, und domo expulsus sind beseitigt, und von Ephräm heißt es jetzt, er sei genere Syrus, Nisibens patre geboren). Adhuc iuvenis ad sanctum Jacobum episcopum se contulit, a quo baptizatus, brevi, ita sanctitate et doctrina profecit, ut in schola Nisibi, Mesopotamiae urbe, florente magister fuerit constitutus. Da das von Pustet herausgegebene Offizium die ersten, jetzt von der Ritenkongregation geänderten Worte darbietet, ist es notwendig, daß die Brevierbeter diese Aendetungen in ihrem Offizium beifügen.

Waldhilbersheim. Dr. **Ott.**

* * *

Bücherschau

Summarium Theologiae moralis ad recentem Codicem Iuris Canonici accommodatum ab Antonio M. Arregui S. J., Theologiae moralis et Iuris Can. in Collegio Max. Oniensi professore. Editio quinta 1920. 655 p. Ed. Elexpuru Huos (Bilbao).

Dies kleine handliche Moralbüchlein erschien im Juli 1918 in 5000 Exemplaren, im September wurden weitere 7000 ausgegeben; im Mai 1919 wurde die dritte Auflage mit 9600 Exemplaren aufgelegt; im Dezember folgte die 4. mit 14 000 Exemplaren, die vorliegende 5. kam im Oktober 1920 in der Stärke von 10 000 Exemplaren heraus: macht zusammen 45 600! in zwei Jahren. Ein belgischer Ordensmann, der auf militärischer Durchreise am Rhein weilte, fragte in der Konversation: „Kennen Sie Arregui? O, das ist der Gipfel der Moralkompendien!" Dann bot der gelehrte Pater sein eigenes Exemplar leihweise an. Arregui begleite ihn stets! — Der kleine Telch erschien 1919 in vierter Auflage. Mit Noldins Erlaubnis ist es ein selbständiger Auszug dieses vortrefflichen Moralwerkes. Das Epitome hat auch ziemliche Verbreitung gefunden, wie die rasch folgenden Auflagen beweisen. Aber Arregui hat Telch wohl übertroffen in der Verwirklichung des Zieles, eine handliche Summula zu schaffen. Der Spanier gibt die Grundzüge der Moraltheologie nach der gewöhnlichen Einteilung, mußte sich aber mit der Andeutung der Begründung für die angegebenen Prinzipien begnügen. Praktische kasuistische Winke finden reichliche Anwendung in den Unde concludes; unde resolves, die den Prinzipien folgen. Kleingedruckte declarationes, praxis, notae und reiche Zitate in den Anmerkungen vervollständigen mit dem Index rerum alphabeticus sowie Index canonum relatorum den Wert des neuzeitlichen Busenbaum. Der neue Kodex ist reichlich verwertet. Seine Einteilungen der Materien, sowie der Wortlaut wurde, wo es angängig war, in Ehrfurcht beibehalten („sancte retinui"). Als Führer durch die Moral dienten die großen Sterne: an erster Stelle der heilige Thomas, dann der hl. Alphonsus und an dritter Stelle Kardinal de Lugo nebst den anderen Meistern. Zur Orientierung wurden auch zuweilen Sentenzen zitiert, die dem einen oder andern vielleicht zu mild scheinen, sie könnten aber vielleicht einmal Anwendung finden müssen. Mit Croix sagt Arregui, er führe die Ansichten an, ut confessarius sciat a gravibus auctoribus doceri, et possit dissimulare quandoque in necessitate cum poenitentibus, si certae accedant circumstantiae, quae reddant practicabiles (Theol. mor. praef. § III). Die pharisäischen oder jansenistischen Rigoristen hätten sich an den Gedanken erinnern sollen, den später Goethe in die Worte kleidete, daß der Rigorismus der Moral mehr geschadet hat als der Laxismus. Man denke nur an die Folgen dieses hochmütigen und nichtsnutzigen Jansenismus in der Geschichte Frankreichs! In der vierten Auflage wurden die Rechtsbestimmungen der wichtigsten Kulturstaaten der Welt in das Büchlein hineingearbeitet, gleichfalls die bisherigen Entscheidungen der Kommission des kanonischen Rechtes; auch die Fakultäten der Nuntien, Internuntien und Apostolischen Delegaten wurden exzerpiert. Die 5. Auflage hat das wertvolle Weltbüchlein noch weiter vervollkommnet. Eine immense Arbeit ist darin konzentriert.

Und der Preis: nur mehrere Pesetas; aber nach unserer jetzigen deutschen Währung ca. 60 Mark. Doch, das läßt sich eigentlich gar nicht sagen; denn man könnte die Preisaufgabe stellen, was mag das Büchlein kosten, wenn diese Empfehlung in P. b. gelesen wird? Was mag aus den deutschen Finanzen bis Februar oder März noch alles geworden sein! Fürs theologische Studium hat die kleine Summula keine besondere Bedeutung. Für die Praxis ist sie überaus wertvoll. Die erste Anmerkung S. 1 lautet: „Affirmo in statu damnationis esse eum confessarium, qui sine sufficienti scientia ad confessiones excipiendas sese exponit." S. Alphonsus, Praxis confessarii n. 18. Ein prächtiges, überaus nützliches Nachschlagebüchlein für die Entscheidung alltäglicher

Fragen und Probleme; ein reizendes Repetitorium in kürzester, übersichtlicher, und auch schön ausgestatteter Fassung! Möge der Schlußsatz der Praefatio sich auch bei uns im verarmten Deutschland erfüllen: Ss. Cor Jesu, hoc opus ipsi dicatum ad animarum salutem dirigere velit!

Trier. **F. Hamm.**

Erstkommunionunterricht in ausgearbeiteten Katechesen. Von Ferd. Gabriel, Pfarrer in Siegen. Preis 2,60 Mk. Verlag von Schöningh, Paderborn.

Eifrige Priester rechnen den Erstkommunikantenunterricht zu den schönsten, aber auch zu den entscheidendsten Arbeiten, die sie im Laufe des Jahres zu verrichten haben; deshalb sind auch jene Bücher nicht umsonst geschrieben, die ihnen gerade bei dieser Arbeit Lehrer und Helfer sein wollen. Und das wollen die vorliegenden Katechesen nicht bloß, sondern das sind sie auch. All denjenigen jungen Priestern, die zum erstenmal diesen wichtigen Unterricht erteilen, zeigen sie durch ihre musterhafte Methode den Weg, auf dem sie nach Vervollkommnung und Meisterschaft auf diesem Gebiete streben sollen, und ich glaube, daß auch mancher ältere Pfarrer, der auch für seine Erstkommunikanten seine feste Praxis gewonnen hat, sie nicht ohne Nutzen durchblättern wird. Manchem wird es vielleicht unangenehm auffallen, daß bei diesem Katechesen der Katechismus mit seinen Fragen nicht im Vordergrund, sondern eher im Hintergrunde steht. Ich sehe es aber nicht als einen Nachteil, sondern vielmehr als einen bedeutenden Vorteil an. Unser Katechismus ist durchgängig für die Kinder, erst recht für das Alter von 9—11 Jahren, zu schwer, und deshalb stimme ich dem Verfasser darin vollständig bei, daß das Auswendiglernen von schwierigen Katechismusfragen am besten ganz unterbleibe. Der Erstkommunionunterricht wird viel ansprechender werden, wenn er in jeder Unterrichtsstunde von einer schönen, packenden Erzählung ausgeht, die, wenn einigermaßen möglich, der Bibel entnommen ist. Wenn der Verfasser deshalb vorwiegend der Münchener Methode folgt, dann mag das gerade beim Erstkommunionunterricht ganz glücklich sein. Manche schöne Erzählung wird man da von ihm entlehnen können, andere sich bei eigener Arbeit je nach dem Unterrichtsziel selbst zurechtlegen, um sie für die Vermittelung des notwendigen Lernstoffes und vor allem zur Einprägung von praktischen Lebensgrundsätzen auszunutzen. Auf das letztere Ziel sind diese Katechesen besonders scharf eingestellt. Wer so warm, innig und nachhaltig wochenlang auf die Kinderherzen einwirkt, wie es der Verfasser tut, der wird ohne Frage auch schöne Erfolge erzielen. Da es aber auch hier gilt, weise Maß zu halten, so bin ich im Gegensatz zum Verfasser nicht der Meinung, daß es sich empfiehlt, schon gleich nach den Weihnachtsferien mit dem Unterricht zu beginnen. Es besteht doch die große Gefahr, daß dann die geistige Spannkraft der Kinder allmählich erlahmt und gerade dann, wenn der Unterricht seinen Höhepunkt erreichen sollte. Nicht bloß der Verstand, sondern auch der Wille der Kinder ist eben noch kindlich und muß von einem Zuviel verschont bleiben. — Alles in allem kann von diesen 32 Katechesen gesagt werden, daß sie wegen der Wärme, die aus ihnen strömt, wegen der geschickten Methode, die sie befolgen, wegen steter Beachtung des Hauptzieles des ganzen Unterrichtes, mit den Kindern an der Vorbereitung des Herzens zu arbeiten, eine sehr schöne Leistung darstellen, die hoffentlich zum Besten der guten Sache, der sie dienen will, voll ausgenutzt wird.

Trier. **Wickert.**

Familie und Seelsorge. Von Ludwig Heilmaier, Kurat in München. J. J. Lentner, München.

In klarer Frontstellung gegen das familienzerstörende Programm des Sozialismus zeigt Heilmann die Familie als Quelle des geistigen Wiederaufbaus unseres Vaterlandes. Die Gefahren für die Familie und die Heilmittel werden geschickt und zeitgemäß behandelt unter Angabe einer reichhaltigen Literatur. In einer Neuauflage sind Versehen wie Emma Gierl (S. 67, vgl. S. 25), Wynecken (S. 59), Hüttenschwiller (S. 62) zu verbessern. S. 54 vermisse ich sehr den Borromäus-Verein: Für den Seelsorger ist das Büchlein eine gute Stoff- und Literarsammlung.

Mütter. Ein Erziehungsbüchlein. Von P. Wilhelm Wiesebach S. J. 51 S. Brosch. Mk. 4,35. Verlag Tyrolia, Innsbruck-Wien-München.

P. Wiesebach mit seiner sinnigen Art hat unsern Müttern ein feines Büchlein beschert. Ganz modern behandelt er die Fragen: Mutter und Kind, Mutterssorge vor der Geburt des Kindes, vom ersten bis siebten Jahr, vom siebten bis vierzehnten Jahr, der junge Mann und das junge Mädchen. Scheint uns der Verfasser auch hier und da etwas weit zu gehen in der Festsetzung der Kindesrechte, so ist doch das ganze Werkchen als recht gelungen zu bezeichnen.

Trier. **Kammer.**

Der Beichtvater an Festtagen. Zusprüche. Von Karl Fischer, Priester der Erzdiözese Freiburg. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Druck und Verlag der A.-G. Badenia, Karlsruhe, 1920.

Das Büchlein stellt eine Ergänzung der „Zusprüche" vom selben Verfasser dar, die nur für die Sonntage berechnet waren. Was wir kürzlich bei Besprechung von Restle's „Surge et ambula" sagten, können wir hier nur wiederholen: als Anregung für den Zuspruch in der Devotionsbeicht mögen solche Schriftchen ihre Bedeutung haben — für Anfänger im Amt werden sie nützlich sein —, nur darf die individuelle Behandlung des Pönitenten nicht außer acht gelassen werden; wenn irgendwo, dann ist gerade im Beichtstuhl jede Schablonisierung vom Uebel.

Trier. **Prof. Eisen.**

Dichters Werden. Bekenntnisse unserer Schriftsteller. Herausgegeben von Maria Köchling. 8°. 308 S. Mk. 6,50, geb. Mk. 8. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. B, 1919.

M. Köchling bietet im vorliegenden Buch Bekenntnisse unserer noch lebenden katholischen Dichter und Schriftsteller über ihre Jugendzeit und das Aufkeimen ihres Dichtertalents. Wir finden unter ihnen M. von Buol, Hans Eschelbach, R. Fabri de Fabris, Ilse Franke-Oehl, E. Margarete Hamann, M. Herbert, Isabelle Kaiser, Konrad Kümmel, Johannes Mayrhofer, Hans Schrott-Fiechtl, Ilse von Stach, Leo Tepe van Heemstede, Jassy Torrund, Bruder Willram.

Nicht trockene Darstellungen irgend einer Literaturgeschichte werden uns hier geboten, der Dichter hat selbst das Wort. Er schildert seine Jugendzeit mit der Liebe, welche die Dankbarkeit ihm eingibt. Wir werden von ihnen eingeführt in Elternhaus und Umgebung, in der sie aufgewachsen, sie nennen uns voll Dankbarkeit diejenigen, die ihr Talent geweckt und gepflegt haben, sie erzählen von den kleinen Einzelheiten, die auf ihr Leben einen so tiefgehenden Einfluß gehabt, und nicht zuletzt von den Mühen und Kämpfen, die sie zu bestehen, von den Schwierigkeiten und Hemmnissen, die sie zu überwinden hatten. So wird ihre ganze Jugendentwickelung zum Spiegel, in dem wir ihr späteres Dichterleben beschauen und ihre Eigenart verstehen lernen. Mancher ist in einer religiös kalten Atmosphäre aufgewachsen und hat sich erst später zu einem tieferen Glaubensleben durchgerungen.

Jeder Selbstbiographie ist ein Jugendbildnis und ein Bildnis aus der jüngsten Zeit mit Autogramm vorangestellt, den Schluß bildet das Gesamtverzeichnis der Werke. Wer unsere katholischen Dichter und Schriftsteller näher kennen lernen will, der greife zu diesem anregenden Buche, in dem sie selbst in lebendiger, unmittelbarer Schilderung und in schöner, gereifter Sprache ihre seelische Entwickelung offenbaren. Möge das Buch bei jung und alt viele Freunde finden!

Maria-Laach. P. **Pius Longard** O. S. B.

Religiöse Bibliothek für Gebildete. Bd. II. Liturgie und Kunst. Von Dr. Karl Wilk. Erste Auflage. 12°. 160 S. Geb. Mk. 2,—. Verlag und Druck von Fredebeul u. Koenen, Essen, 1919.

Das 2. Bändchen der „Religiösen Bibliothek für Gebildete" reiht sich dem ersten (Der moderne Heilige — St. Franziskus von Assisi — von demselben Verfasser, besprochen in dieser Zeitschrift, 24. Jahrgang, 1911/1912, S. 315 f.) würdig an. Wilk führt in ansprechenden, gemütreichen Abhandlungen das

Kirchenjahr mit seinen Hauptzeiten und -Festen am geistigen Auge des Lesers vorüber. Passend sind in den Kreislauf des hl. Jahres stimmungsvolle Bilder aus der religiösen Kunst in eigenen Abschnitten eingestellt. Vor allem hat es dem Verfasser die altdeutsche und die altflandrische Kunst angetan, aber auch die späteren religiösen Künstler kommen zu ihrem Recht, wie die beiden Kapitel „St. Michael" und „Der Triumph der hl. Elisabeth" zeigen. Zu dieser ungezwungenen Verbindung zwischen Liturgie und Kunst hält sich W. um so mehr für berechtigt, als der religiöse Künstler von der Liturgie seine erhabenste Inspirationen empfängt: „Der Gottesdienst der Kirche ist die Heimat der Kunst."

Selbstverständlich will das Büchlein nicht nur Herz und Gemüt erheben, sondern auch Lebenswerte vermitteln, „das Gebetsleben befruchten und dadurch wahrhafte gesunde Religiosität schaffen." Die Liturgie im Bunde mit der Kunst flicht himmlische Rosen ins irdische Leben, durchdringt, erlöst und verklärt es.

Einige Bemerkungen seien uns gestattet, die für eine Neuauflage zu beachten wären. Der Gedanke der altflandrischen Schule, die allerseligste Jungfrau als stillende Mutter darzustellen, findet sich in einer Homilie des heiligen Albert des G. zu Luk. 11, 27 (vgl. Dr. G. Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche, Freiburg, Herder, 1918), geht aber schon auf den hl. Ambrosius zurück. Der Name der abendländischen Pilgerin (S. 53) ist nicht Silvia, sondern Aetheria, wie Férotin 1903 gezeigt hat. Bei der Wandlung zeigt der Papst die hl. Hostie nach drei Seiten (S. 122). In dem Offertorium der heil. Messe für die Verstorbenen fehlt die Uebersetzung des Wortes signifer = der Seelengeleiter, der hl. Michael (S. 135).

Diese Aufstellungen tun dem Buche keinen Eintrag, wir empfehlen vielmehr das gut ausgestattete, handliche Büchlein zur Anschaffung für Volksbibliotheken.

Maria-Laach. P. **Ignatius Stülze** O. S. B.

„Wollet auch ihr weggehen?" Ein Freundeswort zur Schulentlassung. Von F. Bitter, Pfarrer. 12°. 16 S. Preis 15 Pfg. Laumann, Dülmen.

Nach Inhalt und Sprache bietet das Schriftchen eine religiöse Ansprache gelegentlich der Schulentlassung. Durch seinen herzlichen Ton wird es auch in der Hand der Kinder manchen Nutzen stiften.

„Baue dir selbst". Der billigste Weg zum eigenen Heim. 8°. 60 S. Preis Mk. 3,50 mit 60 Abbildungen. Heimkulturverlag. Wiesbaden.

Den vorzüglichen Darbietungen des Heimkulturverlages kann man nur weiteste Verbreitung wünschen. Das vorliegende Schriftchen empfiehlt den Lehmstampfbau. „Schlüsselfertige Heimstätten mit Stall und Nebenanlagen, für 3000 Mark, von jedermann selbst zu errichten." Ob die Erfahrungen über den Lehmstampfbau schon abgeschlossen sind? Ich denke an die stets feuchte Zwischenwand (nicht Außenwand) meines Hauses, die mit schlecht gebrannten Ziegelsteinen aufgeführt ist, und ich habe genug. — Aber andererseits ist auch Tatsache, daß z. B. in Limburg Häuser aus Lehmstampfbau stehen, die älter sind, als 100 Jahre und immer noch bewohnt werden.

Missionshaus Engelport b. Treis (Mosel). P. **A. Kaltenbach** O. M. J.

Biblisches Leben aus dem Neuen Testament mit Seelenvorgängen, Heilswahrheiten und Willensübungen für den Religionsunterricht von Paul Bergmann, Schuldirektor in Dresden. 1. Teil: Vom Täufer bis Nikodemus. Mit einem Bild und fünf Kärtchen. VIII, 136 S.. Mk. 11,60. 2. Teil: Von der Samariterin bis Matthäus' Berufung. Mit einem Textbild und zwei Kärtchen. VIII, 171 S., Mk. 1,80. Herder, Freiburg 1920.

Ein anerkannt tüchtiger Schulmann und insbesondere Meister im Biblischen Geschichtsunterricht bietet hier auf Grund vieljähriger Erfahrung und Erprobung Musterbeispiele einer recht anschaulichen, tiefdringenden, lebensvollen Erklärung von 19 Jesu-Geschichten, wie der Titel näher angibt. Sie entsprechen den Nummern bei Ecker 11 mit 24; mit Recht ist auch die lehrreiche Erzählung

Joh. 3, 22—36 („Johannes freut sich, daß Jesus ihm vorgezogen wird, und kennzeichnet dessen göttliches Wesen") behandelt, die in den Schulbibeln fehlt. Die Erklärung hält sich gewöhnlich an die Ordnung: Anknüpfung (Vorgeschichte); Wortlaut der Erzählung (und der Parallelstexte); Tatsachenverlauf, Seelenvorgänge und Willensübungen (mit Gliederung in passende Abschnitte); Heilslehren: Methodisches. Ziel und Wirkung des Erklärens ist, daß der Schüler eine klare Vorstellung gewinnt, wie die Tatsachen bis zum Ende verlaufen, aber auch, was sehr wichtig ist, selber miterlebt, was in den Seelen der beteiligten biblischen Personen vorgeht; er lernt beobachten, wie Jesus die Seelen planvoll zu gewinnen sucht, wie er mit liebreichem Erbarmen besonders der irrenden Seelen sich annimmt, wie diese durch Mitwirken mit dem steten sanften Zug der Gnade Frieden und Beseligung des Herzens finden. Dadurch werden die Schüler angeleitet, die Heilslehren Jesu zu erkennen und für die eigene Seele zu verwerten, sowie das Erlösungswerk in seinem wundervollen Aufbau und Zusammenhang verstehen zu lernen. So wird echtes christliches Leben geweckt und gefestigt. Besonders wertvoll sind die methodischen Winke. Ich rate jedem Konfrater, die vorliegenden Bändchen kennen zu lernen; es sind zeitgemäße Hilfsmittel zur Erneuerung christlichen Glaubenslebens, für den Unterricht in Schule und Kirche gut brauchbar. Dem Verfasser gebührt großer Dank. Möge es ihm vergönnt sein, weitere Bändchen folgen zu lassen! — Die Meinung II, 150, daß Matthäus ein Stiefbruder des Jakobus und des Judas Thaddäus gewesen sei, ist irrig und zu streichen.

Würzburg. Dr. **Val. Weber,** Univ.-Prof.

Die Meßfeier der griechisch-katholischen Kirche. Von Dr. Konstantin Gutberlet, Domkapitular, Päpstl. Hausprälat und Professor. 16°. 181 S. Mk. 3,—. Regensburg, vorm. Manz, 1920.

Heimatluft weht uns aus diesen offenbar teilweise vom Apostelgeiste inspirierten Liturgien entgegen. Sie haben hohen historischen, apologetischen ästhetischen und aszetischen Wert, und ist ihre Veröffentlichung in der so herrlich sich ausbreitenden liturgischen Bewegung sehr willkommen. Freilich beweist das stellenweise allzu Aegyptisch-Hieratische, das selbst für Orientalen zu Langwierige, neben die viel kürzere, mannigfaltigere, mehr nach der pastoralen, volkstümlichen Seite ausgestatteten abendländischen Liturgie gehalten, wo der Hl. Geist ungehemmt weht. Die Liturgien der hh. Chrysostomus, Basilius und die Präsanktifikatenliturgie finden sich vollständig in deutscher Uebersetzung abgedruckt, mit sinnvollen Erläuterungen. Ein Ausflug in diese ehrwürdige Welt würde dem Priester und dem gebildeten Laien auch unsere Liturgie in neuer Beleuchtung erscheinen lassen.

Coblenz. P. **Gemmel** S. J.

Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die bildende Kunst aller Jahrhunderte. Von Dr. Walter Rothes. Mit 191 Abbildungen und achtfarbigen Einschaltbildern. Geb. Mk 78,— in Batik-Einband. 256 S. Köln, Bachem, 1920.

Das schöne Werk bringt in der bereicherten 3. Auflage 28 neue wertvolle Abbildungen und verwertet auch die neuesten Forschungen der künstlerischen Marienverehrung des Orients und Spaniens. Leider stehen Papier und Druckfarbe trotz aller Bemühungen des Verlags noch nicht auf der Höhe der Vorkriegszeit. P. Rh.

Weihnacht. Geschichtlein von Lukas Klose. Bilder von Matthäus Schießl. 2. Aufl. 126 S. Preis Mk. 10,50. Gesellschaft für christliche Kunst, München, 1920.

Das 8.—15. Tausend des hübschen Büchleins mit den mittelalterlichen Weihnachtsliedern und den andächtigen Bildern Schießls kann nur Frieden und Freude bewirken. P. Rh.

□ □ □

Eingesandte Bücher

Kritik bleibt vorbehalten. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit.

„Das Leben des Bruder Lorenz". Preis Mk. 10,—. Regensbergsche Buchhandlung, Münster.

Anstand und Lebensart. Ein Buch der guten Sitten. Von K. Beicht. 224 Seiten, 8°. In vornehmem Salonband Mk. 15,—. Butzon u. Bercker, G. m. b. H., Kevelaer, 1920.

Das Wiedenbrücker Franziskanerkloster und der Kulturkampf. 44 S., 4 Bilder. Preis Mk. 3,80, mit Porto Mk. 4,—. E. Holterdorf, Verlag, Wiedenbrück (Westf.).

Neuere Vorgeschichte. Von Zurbonsen. Ladenpreis broschiert Mk. 6,— und Sortimentszuschlag. J. P. Bachem, Verlagsbuchhandlung, Köln.

Kirche und Kirchenreform in der Erzdiözese Mainz im Zeitalter der Glaubensspaltung und der beginnenden tridentinischen Reformation (1517 bis 1618). Von Andreas Ludwig Veit, Dr. der Theologie und Philosophie, Pfarrer in Neckar-Steinach. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Herausgegeben von Ludwig Freiherrn v. Pastor. X. Bd. 3. Heft.) Gr. 8° (XIV u. 98 S.) Mk. 25,— und Zuschläge. Herder, Freiburg i. Br., 1920.

Die Verwaltung des heiligen Bußsakramentes. Praktisches Handbuch der Moral. Von Dr. theol. Paul Oppermann, Rektor des Klerikalseminars zu Breslau. Zweite, nach dem Codex Juris Canonici verbesserte und vermehrte Auflage. I. Abteilung. Mk. 32,— broschiert, Mk. 36,— gebd. Breslau, Verlag von Franz Goerlich.

Joseph Tieffentaller S. J., Missionar und Geograph im großmogulischen Reiche in Indien 1710—1785. Von Severin Noti S. J. (Pioniere der Weltmission, Bd. 2). Mit 6 Abb. 8°. 63 S, Brosch. Mk. 4,—. Aachen, Xaveriusverlag, 1920.

Unsere liebe Frau. Mysterienspiel über das Leben der lieben Gottesmutter Maria von M. Kreuser. 8°. 44 S. Brosch Mk. 2,50. Aachen, Xaveriusverlag, 1920.

Seelenleuchte. Gedanken und Grundsätze für das innerliche Leben. Ein Beitrag zur Seelenleitung von Dr. Georg Triller, Päpstl. Hausprälat, Domdekan und Generalvikar in Eichstätt. Mit Titelbild und kirchlicher Druckgenehmigung. 16. (IV, 168 S.). Broschiert Mk. 3,—, gut gebunden Mk. 6,—. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1920.

Johannes Kaspar Kratz S. J., Missionar und Blutzeuge in Tonking. Geboren in Golzheim bei Düren. 1697 bis 1737. Von Prof. Aug. Lüdenbach, Düren. (Pioniere der Weltmission, Bd. 3.) 8°. 64 S. Steif kartoniert Mk. 4,—. Aachen, Xaveriusverlag, 1920.

Das Lilienthal. Von Thomas von Kempen. Ein Belehrungs- und Erbauungsbuch von Joseph Rebholz, Pfarrer und Dekan. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 16. (XVI, 208 S.). Preis broschiert Mk. 4,—, gut gebunden Mk. 7,—. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Lebt Jesus noch? Ist Jesus Gott? Erscheinungen Jesu, besonders in neuerer Zeit. Von Dr. Rob. Klimsch. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 8° (IV, 220 S.). In steifen Umschlag geheftet und beschnitten Mk. 6,—. G. J. Manz, Regensburg.

Wollt Ihr das auch? (Wie ich den Bolschewismus in Rußland erlebte.) Von Jesuitenpater Muckermann. Ladenpreis Mk. 1,50. Verband der katholischen Jüngl.-Vereinigungen Deutschlands, Düsseldorf.

Die Lungentuberkulose. Von Dr. Monar. Ladenpreis Mk. 2,—. Verband der katholischen Jüngl.-Vereinigungen Deutschlands, Düsseldorf.

Das kleine Marianische Offizium und das **Totenoffizium** (Preis des ersteren Mk. 1,50, des zweiten Mk. 1,25. Verlag des Greiff, Kath. Zeitung für Niederschlesien in Greiffenberg (Schl.).

Biblische Hermeneutik. Von Hilber. Mk. 8,—. A. Weger's Buchhandlung, Brixen.

[65
Gebr. Heinemann ◇ Trier
HERRENWÄSCHE
UNTERKLEIDUNG
HANDARBEITEN

St. Gervasius-Drogerie, Trier
Saarstr. 21 Heinrich Christian Telefon 138
Drogen, Chemikalien, Farben, Lacke, Öle, Pinsel,
Kräftigungsmittel, Krankenweine, Toiletteartikel.
Alle Wäsche- u. Hausputzmittel. [68

Zigarren ···· Zigaretten ···· Qualitäts-Tabake
CARL HEINDL ◇ TRIER
Inhaber: Ferd. Buckenmayer
gegr. 1894 Zigarren-Versand gegr. 1894
Brückenstrasse 6 :: Kein Laden [10
Fernsprecher 1073 Postscheck-Konto Cöln 16084
empfiehlt seine bestens erprobten
Marken bei bekannter Preiswürdigkeit
Verkauf an Private zu Grosshandels-Preisen.

JOH. BAPT. DÜSTER, KÖLN a. Rh.

PARAMENTEN-HAUS, GEGR. 1795.

Preiswürdige Bezugsquelle für kirchliche Bedarfsgegenstände.
Grosses Lager in Stickereien, Seidenstoffen, Tuchen, Filzen, [39
(schwarz und farbig) Leinen, Spitzen, Borden, Stickmaterial etc.
Fertige Paramente. — Fahnen. — Baldachine. Angebote auf Wunsch.

TELEFON B 9004. — POSTSCHECK-KONTO KÖLN 2317.

Joseph Habbel, Buch- u. Kunstverlag, Regensburg, Gutenbergstr. 17.

Busl Gregor, ehemals Domprediger in Regensburg, Predigten. 10 Bände.

1. Bd. **Predigten auf die Feste unseres Herrn Jesu Christi.** 5. u. 6. verm. Auflage. 653 Seiten. 8°. Enthält 62 Predigten. 20.—, geb. 27.—
2. Bd. **Predigten auf die Feste der allerseligsten Jungfrau Maria.** 5. u. 6. verb. Auflage. 684 Seiten. 8°. Enthält 53 Predigten. 20.—, geb. 27.—
3. Bd. **Predigten auf die Feste der Heiligen.** 5. u. 6. verb. Auflage. 776 Seiten. 8°. Enthält 58 Predigten. 24.—, geb. 32.—
4. **Gelegenheitspredigten.** 5. u. 6. verm. Auflage. 1152 S. 8°. Enthält 141 Predigten. 34.—, geb. 42.—
5. Bd. **Katechetische Predigten.** 1. Vom Glauben. 5. u. 6. Auflage. 976 S. 8°. 30.—, geb. 38.—
8. Bd. **Fastenpredigten** 5. u. 6. Auflage. 638 Seiten. 8° Enthält in 8 Zyklen 54 Predigten. 20.—, geb. 27.—
9. Bd. **Predigten auf die Sonntage des Kirchenjahres.** 5. u. 6. verm. Aufl. 1035 Seiten. 8°. 30.—, geb. 38.—
10. Bd. **Festtagspredigten.** 5. u. 6. Auflage. 728 Seiten. 8°. 22.—, geb. 30.—

Enthält 61 Predigten nebst vollständigem Sach- und Materialienregister über alle zehn Bände. Bd. 6 u. 7 sind vergriffen. [76

Jeder Band wird auch einzeln abgegeben.

Bei Bezug des ganzen Werkes werden gerne günstige Zahlungsbedingungen (monatliche Raten) eingeräumt.

Einstimmig hat die katholische Presse die Vorzüglichkeit und außerordentliche Brauchbarkeit des Buslschen Predigtwerkes anerkannt — Busl wurde wiederholt als ein „Prediger von Gottes Gnaden" — seine Predigten als „musterhaft" bezeichnet. Busls Predigten gehören unstreitig zu den hervorragendsten homiletischen Erscheinungen unserer Zeit. — Die „Kanzelstimmen" sagen: Diese auf „Jahrhunderte hinaus von praktischem Werte und mit glänzendem Erfolge wirkenden Werke" bieten einen wunderbar reichen Stoff dar. — Der Büchermarkt (Krefeld) nennt Busls Predigtwerk unvergänglich.

Zur gefl. Beachtung!

Jünglinge

vom 17. Lebensjahre an, welche Gott dem Herrn im Kloster dienen wollen (Krankenpflege), finden jederzeit Aufnahme im **Mutterhause der Barmherzigen Brüder zu Montabaur.**

Nebst guter Gesundheit sind wahrer Beruf, fester Charakter und Tugendhaftigkeit die Hauptbedingungen.

Braven Jünglingen a. allen Gesellschaftskreisen ohne Unterschied steht somit der Eintritt offen. Man wende sich briefl. an das

Mutterhaus der Barmherzigen Brüder in Montabaur (Hessen-Nassau),

Das gerne nähere Auskunft erteilt. [74

Bronceglocken

in edelster Metallmischung u. unübertrefflicher Ausführung liefert GLOCKENGIESSEREI

Gebrüder Bachert

Karlsruhe i. B., Liststrasse 5 [79

Tapeten, Wandstoffe, Läufer, Linoleum

finden Sie in grosser und schöner Auswahl bei

M. v. Zynda, S. Hoffmann Nachf. [9

Fernruf 573 **Coblenz** Clemensstr. 10

Bohnerwachs **Fussbodenöl**

Soeben erschien:

Schutzherr der hl. Kirche, bitte für uns!

Wie verehren wir im Geiste uns. hl. Kirche d. heil. Joseph? Von einem Priester der Diözese Münster. Kl. 8°. 296 Seiten. Preis geb. 15 Mk. Reinertrag f. Heranbildung von Priestern. Dieses n ue Josephsbüchlein bringt die auf den Heiligen bezüglichen liturgischen Texte aus Messbuch und Brevier, sowie Gebete u. Andachtsübungen, die sich aus liturgischen Texten zusammensetzen.

Vierundzwanzig Betrachtungen über die Geheimnisse der Menschwerdung, des bitteren Leidens und der vier letzten Dinge. Nach dem „Zeitglöcklein" d. P. Berthold, O. Pr., von A. Schauenberg. 16°. 167 S. Preis geb. 6 Mk.

Stille Stunden. Exerzitienbüchlein für Weltleute. Von P. Adolf Chwala, Obl. M. I. 16°. 184 Seiten. Geb. Mk 6.45. Für Teilnehmer v. Exerzitien.

Preise ohne Sortim.-Zuschlag. [78

Verlag A. Laumann, Dülmen in Westfalen.

Auf zu den Exerzitien!

Da findest Du Klarheit fürs Leben, Fertigkeit fürs Streben, Sicherheit fürs Sterben.

Lose Blätter üb. die geschlossenen Volks-Exerzitien, zusammengestellt von Peter Runkel, S. J. 18½ : 12½ cm. 132 Seiten. Preis brosch. Mk. 6.—.

Der in weitesten Kreisen bekannte Altmeister der Arbeiter-Exerzitien bietet in volkstümlicher, leichtverständlicher Weise vielen, vielerlei und so jedem etwas über sein Lebenswerk, die Arbeiter- bezw. Volksexerzitien.

Männer und Jünglinge, besonders die dem werktätigen Stande angehören, aber auch Kaufleute, Lehrer, Seminaristen usw. werden gern diesen „Weckruf zu den Exerzitien" kaufen, der sie zur hellen Lichtquelle, zum friedensspendenden Lebensborn, zu den geschlossenen Standes- und Volksexerzitien führt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung **Joseph Berder**, Kevelaer. [83

St. Josephs-Weberei, Tirschenreuth,

gegründet 1644,

empfiehlt sich verehrl. Geistlichkeit, Klöstern, Instituten und Missionen zur Lieferung von allen vorkommenden

Stoffen zur Bekleidung

sowie kirchlichen Zwecken. [77

— Muster stehen auf Wunsch sofort zur Verfügung. —

Soeben sind erschienen:

Braunsberger, O., S. J., Petrus Canisius. Ein Lebensbild. Mit einem Bildnis des Seligen. 2. u. 3., verb. Aufl. (3.—7. Tausend) 8° (XII u. 334 S.) Mk. 20.—; geb. Mk. 26.— „. . . Katholiken wie Andersgläubige sollten zu diesem Buche greifen; die einen zu der heute mehr als je notwendigen Vertiefung ihres Glaubens, die anderen, um den Weg zu finden zu jener ruhigen, leidenschaftslosen Beurteilung des Gegners, die für ein gedeihliches Zusammenleben der Bekenntnisse gerade in unserer Zeit die rechte Grundlage bildet."

(Schlesische Volkszeitung, Breslau 1917, Nr. 464.)

Gihr, Dr. N., Subregens am Priester-seminar zu St. Peter, **Gedanken über katholisches Gebetsleben** im Anschluß an das Vaterunser und an das Ave Maria. 10.—15. Tausend. Mit einem Bild des Verfassers. 12° (XVI u. 326 S. Mk. 10.—; geb. Mk. 14.—. „Der weithin und rühmlich bekannte Verfasser widmet sein Werk allen Kreisen des kathol. Volkes. . . . Heilige Schrift und Meßbuch sind fleißig beigezogen, die Perlen religiöser Dichtung finden sich an zahlreichen Stellen. Solche ‚Gedanken' sind Licht und Labung für Geist und Gemüt."

(Literar. Ratgeber der Bücherwelt, Bonn 1918, S. 188.)

Guardini, Dr. R., Vom Geist der Liturgie. 6. u. 7., verbesserte Aufl. (11.—16. Tausend) (Ecclesia orans I.) 12° (XX u. 100 S.) Mk. 6.—

„Mit Freude weisen wir auf die Sammlung ‚Ecclesia orans' hin. Die Liturgie erweist sich heute als Prinzip der katholischen Erneuerung, für die außerkatholische Welt als Motiv zur Befassung mit dem tiefsten Wesen der römischen Kirche. Im 1. Bändchen eröffnet R. Guardini in wenigen Kapiteln von kristallner Klarheit und innerer Größe mächtige Perspektiven. . . . Selten ist über Religion so Bedeutendes so klar und groß gesagt worden. . . ."

(Literar. Jahresbericht des Dürerbundes, Dresden 1920.)

Nachbaur, C., S. J., Der hl. Johannes Berchmans aus der Gesellschaft Jesu. Mit Titelbild und Buchschmuck. (Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesstreiter. Herausgegeben von K. Kempf S. J.) 8° (VIII u. 278 S.) Mk. 19,50; geb. Mk. 24.—

Auf Aloysiuswegen! Sternenwege für die Jugend, ob kindlich oder gereift. Es ist möglich und ist schön, sie zu gehen. Das zeigt Berchmans' Leben, nein, dazu ruft es!

Rauschen, Dr. G., Grundriß der Patrologie, mit besonderer Berücksichtigung des Lehrgehalts der Väterschriften. Sechste und siebte Auflage, neu bearbeitet von Dr. Joseph Wittig, Professor an der Universität Breslau. 8° (XII u. 330 S.) Mk. 30.—; geb. Mk. 36.— (keine Zuschläge).

Die Neuauflage bietet das bewährte, weit verbreitete Lehrmittel in vollständig neuer Bearbeitung, die dem Studierenden den Lernstoff übersichtlicher und vollständiger, dem Forscher aber auch den Ertrag der patrologischen Arbeit in möglichst gewissenhafter Berichterstattung über die Literatur der letzten sieben Jahre vermitteln will.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. [75

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.

Rauschen, Dr. G., Grundriss der Patrologie, mit besonderer Berücksichtigung des Lehrgehalts der Väterschriften. Sechste und siebte Auflage, neu bearbeitet von Dr. **Joseph Wittig,** Professor an der Universität Breslau. 8° (XVI u. 330 S.) Mk. 30.—; geb. Mk. 36.— (keine Zuschläge).

Die Neuauflage bietet das bewährte, weit verbreitete Lehrmittel in vollständig neuer Bearbeitung, die dem Studierenden den Lernstoff übersichtlicher und vollständiger, dem Forscher aber auch den Ertrag der patrologischen Arbeit in möglichst gewissenhafter Berichterstattung über die Literatur der letzten sieben Jahre vermitteln will. — Soeben ist erschienen. [70

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.

In der Genossenschaft der Barmherzigen Brüder

vom hl. Joh. von Gott zu Trier

finden brave, junge Leute aller Stände und Berufe, die sich im Ordensstande Gott weihen wollen, Aufnahme.

Die Genossenschaft, welche bereits in zehn Diözesen Niederlassungen besitzt, bietet ihnen reiche Gelegenheit, ihre Kräfte und Fähigkeiten im Dienste der Caritas, insbesondere in der Krankenpflege (auch in der Landwirtschaft oder im Handwerk) zu verwerten.

Meldungen wolle man richten an den [40

Generaloberen der Barmherzigen Brüder in Trier.

Nicht der dümmste Bauer hat die größten

Kartoffeln,

sond. wer sich die Ratschläge zunutze macht des „Lehrmeisters im Garten u. Kleintierhof". Proben. kostenl. v. Verlag d. „Lehrmeisters i. Garten u. Kleintierhof, Leipzig, Marienpl. 2 A

Jos. Schumacher

Weihrauchhandlung

Sinthern bei Brauweiler

Postscheckkonto Köln Nr. 25 547 liefert

Weihrauch Rauchfasskohlen

½-, 1- und 2 stündiger Brennzeit, gute, feste Ware zum Tagespreise. Bei Abnahme von 10 Kistchen Kohlen Vorzugspreise. Niederlage in Saarbrücken II **Fritz Schumacher** Ludwigstrasse 65 [52

Beste Empfehlungen vorhanden.

Mit einem Handgriff regulierbare

Kirchenentlüftung

(gesetzlich geschützt — Beste Empfehlungen.) **Auf jeder Decke sofort anzubringen. Kein Durchzug, keine feuchten Wände mehr. Preiswert. Erfolg sicher. Prospekt und Auskunft kostenlos durch Kirchenmaler**

J. Scharding, Trier,

Bergstr. 71. [54

Diebes- u. feuersichere Tabernakel,

Sakristeischränke, Opferstöcke fabriziert und liefert preiswert und schnell

Th. J. Langenberg, Köln,

Ulrichgasse 81 c [36

Gegründet 1880 Telephon A 7112

ABZEICHEN in Metall, Band und Pappe.

Alle Artikel für Vereinsbedarf und Winterfeste. Papierkopfbedeckungen, Orden, Lärm- und Scherzartikel, Knallbonbons.

VEREINSFAHNEN. THEATERBÜHNEN.

Katalog 196 für Vereinsbedarf, Katalog 197 für Winterfeste kosten- und portofrei. [21

BERNHARD RICHTER, KÖLN S.

Gegründet 1869. **Weyerstrasse 19.**

Keine Familie

ohne Koeppel's
Latschenöl-Hirschtalgsalbe!
Tausendfach bewährt gegen Aufliegen, Wundgehen, Furunkeln, off. Hämorrhoiden, off. Füsse, Hautausschläge, Bartflechten etc.; geradezu grossartig
bei Brandwunden!
Aerztlich empfohlen, glänzende Anerkennungen! Tube Mk. 4.— gegen Nachnahme, bei 5 Tuben franko!
K. v. Koeppel, Latschenölfabrik,
Pasing, Bayern. [25

Beim heiligen Dienst.

Ein Büchlein für Meßdiener, besonders für die Mitglieder des Berchmansbundes.
Herausgegeben von Alfred Pohl, S. J. 128 Seiten. 13:8,2 cm. Mit prächtigem Buchschmuck. Hübsch broschiert Mk. 3.—. 25 Stück Mk. 2.75, 100 Stück Mk. 2.50. In gefälligem Einband Mk. 5.—, 25 Stück Mk. 4.75, 100 Stück Mk. 4.50 ohne Teuerungszuschlag. [82
Das Büchlein will die Jugend zur eifrigen Nachahmung u. Verehrung ihres heiligen Vorbildes aufs neue begeistern. Sie will ihr zeigen, wie sie angemessen und würdig ihr heiliges Amt als Meßdiener ausüben soll und sie einladen zum Eintritt in den Berchmansbund.
Zu beziehen durch alle Buchhdlg. oder die Verlagshandlg. Joseph Bercher, Kevelaer.

Die Buchbinderei
Gebr. Mohr, Trier
Telefon 1084 **Dietrichstr. 35** Telefon 1084
liefert alle Buchbinderarbeiten in nur sauberer und geschmackvoller Ausführung.
ff. Lederarbeiten, Diplom- u. Adressmappen, Kartonagen

Zu äusserst günstigen Preisen
offeriere ich Ihnen
Weine von Mosel, Saar und Ruwer
in Ia Qualität bei streng reeller Bedienung.
Verlangen Sie sofort Liste 5! [66
Ferd. Viemann, Weineinkauf, Trier a. d. Mosel
Drahtadresse: Weineinkauf Trier. Fernsprecher Nr. 955
Bankkonto: Deutsche Bank Filiale Trier. P. S. Cöln 74017

M. J. Schütz, G. m. b. H.
bahnamtliche Spediteure [86
Viktoriastrasse 6 COBLENZ Viktoriastrasse 6
Uebernahme von Möbel-Transporten nach allen Richtungen, unter Garantie und billigster Berechnung. Möbellagerung.

Theologische Neuigkeiten. Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Eichmann, Ed., Dr., Univ.-Prof., **Das Prozeßrecht des** Codex Iuris Canonici. XII und 283 Seiten Mk. 24,—, geb. Mk. 28,50.

Kurtscheid, Bertrand, P., O F. M, Das neue Kirchenrecht. Zusammenstellung der wichtigsten Neubestimmungen. 2. Aufl. 168 S. Mk. 16,50, geb. Mk. 21,6).

Götz, Joh., Benefiziat, **Innsprüchlich sind sie. Ansprachen** bei Monatsversamml. und Aufnahmefeiern in Marian. Kongregat onen. 88 S. gr. 8°. Mk. 6 75.

Esser, F., Xav., S. J., **Eine Viertelstunde. Predigten** auf die **niederen** Festtage des Kirchenjahres. (Der Samml. IV) 3./4. Aufl. 114 S. kart. Mk. 6,—.

Nist, Jak., Methodisch ausgeführte Katechesen über die Gebote. 6. Aufl. 186 Seiten. br. Mk. 9,—. geb. Mk. 12,—.

— — **Zweifacher Privat-Erstkommunionunterricht.** 2. Aufl. 92 Seiten. Mk. 4,50, geb. Mk. 7,20.

Kißling, Wilh., Dr., Das Verhältnis zwischen Sacerdotium und Imperium nach den Anschauungen der Päpste von Leo d. Gr. bis Gelasius I. (440 — 490). Eine historische Untersuchung. (Schriften der juristischen Sektion der Görresgesellschaft 38. Heft.) XIII u. 149 S. Mk. 18,—.

Auf die Preise 10% Zuschlag des Sortimenters.

L. Svengen S. J.

Tauf- u. Trauansprachen

nebst Brautunterricht aus versch edenen Diözesanritualien.
14:22 cm. 100 Seiten. In starkem Halbleinenband Mk. 8.—.
Zum Vorlesen bestimmt u. wechselvoll. Mancher Seelsorger wird dem Verfasser für die geschickte Zusammenstellung dankbar sein.
Chrysologus.)
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Verlagshandlung Joseph Berder, Kevelaer. [81

Geistlicher Herr

wird **sofort** in ein grösseres Knabenpensionat gesucht als Redakteur einer eucharistischen Zeitschrift für die Jugend und als Spiritual für das Pensiona'. Angeb. werden erbeten an diese Zeitung u. B. R. 330. [80

PAULINUS-DRUCKEREI
G. M. B. H.
TRIER
FLEISCHSTR. 64/65
◇
Werkstatt für neuzeitliche Druck-Arbeiten in einfacher und vornehmer Ausstattung. Muster stehen gerne zur Verfügung.
◇